Stuttgarter Neues Tagblatt
19.Nov.1938

auch NSZ-Rheinfront 19.11.38.

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß"

In seinem großen Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" hat Heinrich Zillich bewiesen, daß er die Gaben hat, weite Flächen des Lebens, geschichtliche, soziologische, menschliche Beziehungen, Natur und Landschaft, völkisches Gefühl und politische Forderungen in der Gestaltung eines Romans lebendig zu verbinden, denn es gehört nun einmal zu dieser Gattung der Literatur nicht nur eine Fabel, ein wenig Gefühlswärme und Kompositionstalent. Auch in seinem neuen Roman „Der Weizenstrauß" (bei Langen/Müller in München) spielen solche Bezüge herein, wenn sie sich auch auf das persönliche Geschick weniger Menschen beziehen, so sind doch die Auswirkungen dieser Schicksale im höheren Sinne politische.

Ein junger deutscher Offizier, Franz von Welch, ist 1916 bei Kronstadt gefallen; ein siebenbürger Deutscher, der nun betagte Senator Schobelt, hat sein Grab und die anderen deutschen Soldatengräber in freiwilliger Fürsorge (sein eigener Sohn gilt als verschollen) gepflegt und hat von dem Weizen, der alljährlich aus diesem Grabe sproß — die Soldaten des Welch hatten ihm einen Weizenkranz aufs Grab gelegt —, einen kleinen Strauß nach Deutschland an die Witwe, Beate von Welch, gesandt. Er hat auf diese Weise ein merkwürdig magisches Band zwischen der Frau und dem fernen Grabe geknüpft. Nach vielen vielen Jahren macht sich darum Frau Beate mit ihren nunmehr erwachsenen Töchtern auf, das Grab in Siebenbürgen zu besuchen. Schon die Fahrt dorthin gibt ihnen die Möglichkeit, dies Land, einige seiner Menschen, deutsche Volksinseln zu erleben, noch viel mehr aber treten diese Erscheinungen ihnen (nach der stillen Stunde am Grabe des Vaters und Gatten) nun in Kronstadt gegenüber. Da ist der alte Schobelt, da ist dessen heimgekehrter Sohn, da ist ein anderer deutscher Offizier, der einen Buchladen führt, da ist ein Tscheche, der großsprecherisch und leidenschaftlich um eine der Töchter wirbt: sie alle werden mit bestimmten Aufträgen vom Dichter in die Lebenskreise der Frauen gefügt, denen so der Boden, auf dem der Vater fiel, zum wahrhaften Schicksalsboden wird, der über ihr eigenes Leben entscheidet. Und die Männer, die so lange im Schatten des Krieges wohnten und über dies Erlebnis nicht hinauszukommen schienen — so sehr sie auch, wie etwa der tatkräftige kluge Rechtsanwalt Girsch in unermüdlicher Arbeit für die Erhaltung des Deutschtums planen und schaffen und all ihr Denken in den Dienst der großen Heimat stellen —, sie sehen nun, wie diese neu und stark gewordene Heimat in der Gestalt verehrungswürdiger und liebender Frauen auf sie zukommt und sie in den größeren Ring des ewigen Deutschtums miteinbezieht.

Zillich ist ein Meister des Wortes, ein Meister der wohlvorbereiteten Entwicklung. Er weiß seine Gedanken sinnfällig zu machen und durchglüht alles mit dem Feuerbrande einer hohen Gesittung. Schöne und süße Worte über Frauentum und Männeropfer fallen, Liebe und Vaterland sind als unsichtbare Zeugen allgegenwärtig. Aber alle diese Begriffe treten nicht anspruchsvoll-tendenziös hervor, sondern führen ein stilles und um so mehr zeugerisches Dasein als die dunklen Mahner, die den Gang des Lebens bewachen mit einem dem Seelenauge klar erkennbaren blitzenden Schwerte. Die Beziehungen großdeutschen Schicksals zum heimatlichen Nährboden der Mutter Germanien sind selten mit so behutsam dichterischer und doch so symbolstarker Schönheit zum Ausdruck gebracht worden wie in diesem neuen Buche Zillichs, für das wir dem Dichter sehr dankbar sein müssen.

Hans Franke

Hamburger Fremdenblatt/ 19.Nov.1938

Der Weizenstrauß

Mit einer willkommenen Gabe, einem neuen Roman, betitelt „Der Weizenstrauß" und herausgegeben vom Albert Langen/Georg Müller Verlag, München, wartet Heinrich Zillich auf. Dieser Weizenstrauß tritt in doppelter Bedeutung, einer realen und einer symbolischen, in Erscheinung. Wirklich wächst er und trägt er Frucht auf dem Kronstadter Grab eines im Weltkrieg gefallenen deutschen Offiziers. Zum zweiten wird er für die Witwe und ihre beiden Töchter, die in den Ferien das Grab besuchen, zum Sinnbild des Opfers und des ewig sich erneuernden Lebens. Das Schicksal wandelt seine eigenen, oft sonderbar und rätselvoll erscheinenden Wege. Liebe blüht auf. Geschicke erfüllen sich in Freude, in Leid. Um alles Geschehen aber ersteht herrlich in leuchtenden Farben, mit heißem begeistertem Herzen geschildert, die geliebte Heimat des Dichters, das Siebenbürger Land. Zillich hat längst seinen eigenen Ton des Singens und Sagens gefunden, der auch in diesem jüngsten Werk, einem Roman der entsagenden Liebe, seltsam ans Herz greift. Zu Vaterlandsliebe, Heimattreue, Menschenkenntnis und der Gabe dichterischer Gestaltung gesellt sich in diesem Roman gelegentlich auch ein feiner Humor, der das Dunkle angenehm auflichtet.

ikgs

Völkischer Beobachter
12. November 1938 /München

auch VB-Wien 27.11.38. NS

Der neue Zillich

Heinrich Zillich „Der Weizenstrauß". Roman. 242 Seiten, in Leinen 5.50 RM. (Alb. Langen / Georg Müller Verlag.)

Heinrich Zillich, der siebenbürgische Dichter, hat sich als Verkünder und Deuter volksdeutschen Schicksals seinen Platz unter den Dichtern der Gegenwart gesichert. Sein preisgekrönter Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" wurde als ein Epos auslandsdeutschen Menschen- und Volkstums und als eine Bestätigung unseres Glaubens an die innere Einheit des Gesamtdeutschtums anerkannt. Mit der Erzählung „Attilas Ende" erwies sich Zillich als dichterischer Gestalter eines weltgeschichtlichen Geschehens. Nun kehrt er zu seinem eigentlichen Thema zurück und schenkt der wachsenden Gemeinde seiner Leser einen neuen Roman, der räumlich und der Handlung nach in Siebenbürgen, dem seit Jahrhunderten von unablässigen Kämpfen und Prüfungen heimgesuchten Schicksalsland der Deutschen beheimatet ist.

Er erzählt, wie dort das Leben der Frau von Welch, einer Witwe aus der Zeit des großen Krieges, die nach 20 Jahren stillen Verzichts und tapferer Bewährung mit ihren beiden Töchtern herunterkommt, um zum ersten Male das Grab ihres Mannes zu sehen, eine unvermutete Wandlung und entscheidende Wendung erfährt. Die Frau, die an ein Grab fuhr, um dort den Frieden ihres Schicksals zu besiegeln, sie mußte entdecken, daß dieses Schicksal weiterwirkt in das ewige Leben hinaus. Sie tritt mit ihren Töchtern in einen Kreis von Menschen, in denen sie jenes Geschlecht der Frontkämpfer und ewigen Soldaten wiederfindet, dem der verstorbene Gatte zugehörte. Der vornehme und versonnene Buchhändler Gober, der schwer am Erbe seines verlorenen Soldatentums leidet, der alte Senator Schobelt und sein Sohn, der die ganze Bürde verantwortungsvoller und unablässiger Arbeit trägt und des Nachts insgeheim Karten des siebenbürgischen Landes zeichnet, der junge energische Anwalt Girsch, sie alle gehören jenem Kreis der ewigen Deutschen an, die aus der Tatkraft ihres Volkes nicht müde werden, zu planen, zu arbeiten und in harter Bescheidung auszuharren auf dem Vorposten ihres bedrohten Volktums. — Aber es ist nicht dies allein, daß wir — mitten im Frieden — und gewissermaßen in der Sphäre privaten menschlichen Tuns und Wünschens spüren und erleben, wie die große seelische Macht des längst vergessen geglaubten Krieges hereinbricht und schicksalsformend weiterwirkt, wir erschauen auch mit den Augen dieser reichsdeutschen Frau und ihrer Töchter das unvergeßliche und ergreifende Bild dieses Landes selbst, Siebenbürgen, das sich reich und fruchtbar, weit, schön und groß, aber auch blutgetränkt und schicksalsschwer und daher verpflichtend und fordernd erstreckt. Wie es den Frauen dann bestimmt ist, an der Stätte des einstigen Schicksals und unweit jenes Heldenfriedhofs, wo der Weizenstrauß auf dem Grabe des gefallenen Leutnants von Welch blüht, in seltsamer Verflechtung des Schicksals erneut Glück und Leid ihres Lebens zu finden, daß muß man selbst nachlesen in diesem Roman, den wir ein Buch der Liebe, des schmerzlichen Opfers und des unerschütterlichen Glaubens an die unüberwindliche Macht und unversiegbare Kraft des Lebens nennen möchten.

Dr. Edmund Starkloff.

„ARGUS" Nachrichten-Bureau G. m. b. H.
Berlin SW 68, Wilhelmstr. 113
Fernsprecher: 19 47 97

Göttinger Nachr.

277

26 / 27. 11. 38

NS

... und das ewig sich erneuernde Leben

Als in den Oktobertagen des Jahres 1916 der Leutnant Dieter von Welch vor Kronstadt fiel, da riß im Todeskampfe seine Hand ein Bündel Weizenhalme aus, die er auch noch fest umklammert hielt, als man ihn neben vielen anderen Kameraden in die kühle Erde senkte. Im nächsten Jahr sproß aus seinem Grabe ein Weizenstrauß und ein Siebenbürger Deutscher sorgte dafür, daß von nun an als Symbol des immerwährenden, nie versiegenden Lebens jedes Jahr neu dieser Weizen auf dem Grabe des Gefallenen reifte.

Wie dieser Weizenstrauß für die Hinterbliebenen des Toten, seine Frau und seine beiden Töchter, zum Mysterium des Opfers und des sich ewig erneuernden Lebens wird, schildert uns Heinrich Zillich in seinem neuen Werk „Der Weizenstrauß" (Verlag Langen/Müller, München).

Nach 20 Jahren kommen die drei Frauen zum erstenmal an das Grab ihres teuren Toten und während die Gattin glaubt, ihr Schicksal hier zu erfüllen, muß sie erfahren, wie dieses Schicksal in die Ewigkeit hinein weiterwirkt und sich in ihren Töchtern erneuert.

Mit tiefem Wissen um menschliche Schicksale gestaltet Zillich dieses Buch, das noch beherrscht ist von der Schwere der Kriegsjahre und ihren Nachwirkungen im Sein des Menschen. Mit zarter Innigkeit schildert er die menschenverbindenden Bande der Liebe, mit einprägsamen Zügen stattet er die Charaktere aus und über allem liegt die Atmosphäre der Heimat des Dichters: Siebenbürgen. Wir erleben den Kampf des Deutschtums um seine Existenz, und wenn auch manches in diesem Buche durch das Siebenbürger Leben bedingt ist, so führt es die dichterische Kraft Heinrich Zillichs doch zu allgemein gültiger Bedeutung.

Der zahlreichen Lesergemeinde, die sich Heinrich Zillich bereits erworben hat, wird dieses Buch sicherlich neue Freunde hinzugewinnen.

Kurt Berenbrock.

ikgs

Berliner BörsenZeitung
27.11.38.

„Der Weizenstrauß"

Der neue Roman des Siebenbürgers Heinrich Zillich

Heinrich Zillich, der Autor des großen volksdeutschen Romans „Zwischen Grenzen und Zeiten", hat ein neues Buch geschrieben: „Der Weizenstrauß" (Roman, 243 Seiten, in Leinen 5,50 RM., Albert-Langen / Georg-Müller-Verlag, München). Es heißt „Der Weizenstrauß" und führt wieder in seine Heimat, nach Siebenbürgen, nach Kronstadt. Zillichs neuer Roman erzählt davon, wie drei reichsdeutsche Frauen, Mutter und Töchter, in unseren Tagen das alte deutsche Land im Südosten Europas und seine Menschen erleben, wie sich die Schicksale verschlingen und durchdringen, und wie dieses Siebenbürgen den drei Frauen zur neuen Heimat wird. Der völkisch-politische Kampf in diesem Lebensraum dreier Völker ist diesmal nicht das oberste Thema, doch steht er auch hier hinter allem Persönlichen, wirkt herein in die Entscheidungen.

Das Buch erzählt, wie ~~Beate~~ Renate von Welch nach zwanzig Jahren der stillen Bewährung mit ihren beiden Töchtern nach Kronstadt fährt, um dort das Grab ihres gefallenen Mannes zu sehen. Sie erfährt dabei, wie merkwürdig ihr Leben verflochten ist mit dem zweier Menschen dort unten, die gleich ihrem Manne Soldaten des großen Krieges waren und die auch nach zwanzig Jahren noch diesem Erleben verpflichtet sind. Das schon abgeschlossene Leben bricht für sie, die immer noch junge Frau, wieder auf, ihre Töchter müssen gleichfalls im deutschen Lande Siebenbürgen ihr Schicksal erfüllen. Neben der Süße der Erfüllung steht aber die Bitterkeit des Leides. Die Ganzheit des Lebens ist beschworen. Doch als Letztes bleibt das Leben selbst, seine ewig weiterzeugende Macht. Und der Weizen, den der reichsdeutsche Leutnant von Welch vor zwanzig Jahren mit in sein Grab nahm, blüht nun auf der Ruhestätte des Siebenbürger Hans Schabelt, der einst auch ein deutscher Offizier im großen Kriege war, der es aber auch die zwanzig Jahre danach noch blieb.

Zillich hat das in seiner knappen und klaren, dabei farbig blühenden Prosa erzählt. Ganz unmittelbar wachsen die Gestalten auf und bleiben für immer in unserer Erinnerung. Von neuem hat Zillich sich damit als einer der stärksten, der an Wissen um das Leben reichsten Erzähler der jüngeren Generation bewährt und uns eines der wesentlichsten Bücher dieses Jahres gegeben.

Hermann Danneckr.

ikgs

Kurhessische Landeszeitung/Kassel

30.11.38.

NS

Der Weizenstrauß, Roman von Heinrich Zillich, Verlag Albert Langen/Georg Müller, 243 Seiten.

Wie eine ferne und doch bis in unsere Tage hineinwirkende Gewalt zieht das Kriegserlebnis durch das Land, das weit im fremden Staate ein Land der Deutschen ist. Der siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich schildert es, wie er es kennt, in seinem Buch, das in seiner Eigenart einzig, in seiner Tiefe rein und klar, in seiner schlichten Einfachheit packend ist. Sonne und blauer Himmel leuchten über den Aeckern, auf denen vor 20 Jahren der Kampf tobte, so wie er unzählige Male seit altersher in diesen Landstrichen wütete; sie haftet auf Gräbern, in denen Helden vom Kampfe ausruhen; Glück und Geborgensein legen sich wieder über Menschen, denen das Erleben der Front ins Angesicht gebrannt ist. Der Krieg formte sie und zwang sie in ein Schicksal, das sie innerlich zerreißt und sie ein Doppelleben führen läßt: das des aufgezwungenen Berufes und das ihres inneren Seins, sie sind noch nicht heimgekehrt. Nach 20 Jahren erfüllt sich ihr Geschick. Die Kraft einer alles überwindenden Liebe bannt Vergangenheit und tiefes Leid. Ein starkes Verwurzeltsein mit der Heimaterde, aus der Jahr um Jahr der Weizen, den der Gefallene mit sich nahm, aufsprießt, damit er reife, ebenso wie eine Generation auf die andere folgt, zieht durch das Buch. Siebenbürgen, das urdeutsche Land, steht auf mit der Buntheit seines Lebens und dem Kampf der Deutschen um ihr Dasein. Menschen verschiedenster Art treffen zusammen, echte, kernige und solche, die abseits stehen. Ein weites Stück Leben und ein starkes Schicksal sind in dem Werk eingefangen, in dem sich Zillich wieder als ein Meister der Prosa erweist und mit dem er seinen Freunden ein Geschenk überreicht.

Dr. Elfriede Horn.

ikgs

Völkische Frauenzeitung
Düsseldorf, Dezember 1938

Heinrich Zillich, Der Weizenstrauss.

Jedes Jahr erhält Beate von Welch den dünnen Strauss weniger Weizenhalme, der mit einer Schleife in den blauroten Farben der siebenbürger Deutschen umwunden ist. Und zu jedem Jahresgruss kommen die Zeilen aus Kronstadt, auf dessen Wiesenfriedhof das Grab des 1916 gefallenen Leutnants Dieter von Welch liegt, der gestorben war und begraben wurde mit einer Hand voll Weizengräser. Zwei Jahrzehnte sind verstrichen, 20mal kam der Gruss, gewachsen aus dem Grab eines Toten. Dann fand Beate mit ihren Töchtern den Weg zum Grab des Mannes und Vaters. Zu dem Grab, das in einem fremden Land lag und doch in einer deutschen Stadt; zum dem Grab, um das die Sprachen vieler Völker klangen und das doch deutsche Hände umsorgten; zu dem Grabe, an dem junge Töchter reiften zum Frauentum und an dem die reife Frau jung wurde in neuem Liebesblühen - - - -
Ich muss einhalten im Schreiben und das Buch anschauen, das vor mir liegt. Das Buch von Heinrich Zillich "Der Weizenstrauss". Kann eine Inhaltsang abe den Wert eines Buches wiedergeben? Kann man all die Dinge in Worte formen, die zwischen den Zeilen stehen? Kann man Sätze nebeneinanderreihen, die da und dort auf den Seiten sind, gewachsen aus einer grossen Lebensschau und geformt mit dichterischer Gnade? Darf man einen dieser Menschen vergessen, den alten Senator, den ernsten Schobelt, den scheuen Gober, den haltlosen Polenka, die wortreiche Frau Schunn...
Kann man die Wege deutlich machen, die von friedlichen Gräbern verpflichtend in den lauten Lebenskampf führen oder vom Grauen erhaltener Schützengräben in die Stille des kühlen Waldes?
Und da ich einsehe, dass ich das alles nicht kann, bleibt nur noch das eine: ich möchte Heinrich Zillich die Hand drücken, und in diesem Händedruck mag er den Dank spüren für sein Werk, das den Leser ernst macht und reich beglückt zugleich. Und danken sollen ihm die Deutschen in Siebenbürgen, deren stillem, treuem Tagwerk er ein Denkmal setzt, danken sollen ihm die Soldaten und danken wollen ihm wir Frauen. Mit dem Wissen um ihrer aller Ringen, Leiden und Überwinden verbindet ein deutscher Dichter hier die Ehrfurcht vor deutschem Schicksal. Und wenn der Verlag Langen/Müller, München, zu dem von ihm herausgegebenen Buch sagt: "Bücher dieser Art sindheute mehr denn je ein Gebot unserer Zeit", dann darf der Sprecher für ein solches Buch sagen: "Bücher dieser Art zu besitzen, zu lesen und weiterzugeben, ist erst recht mehr denn je das Gebot unserer Zeit.

(Munni Herbst)

ikgs

Volksgemeinschaft /Heidelberg
Dez.1938

NS

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß". Roman. Ln. 5.50 RM. Verlag Albert Langen / Georg Müller, München. Siebenbürger Land und deutsche Menschen sind Welt und Träger dieses stillen ergreifenden Schicksals. Der Weltkrieg wirkt in den Menschen weiter — in zweien, die von der Front und aus der Gefangenschaft kamen, und in einer, die vom Grab ihres Gatten Jahr für Jahr den Weizenstrauß erhält und zu neuer Saat bringt. Ein stiller ernster Greis aber — ein guter und wissender Hüter — geht fast zeitlos durch diese Lande und unter diesen Menschen. Die Frau und die beiden Soldaten haben aus dem Krieg noch nicht heim gefunden; sie blieben bei den Toten. Aber über sie kommt das Wunder der Liebe — und die Liebe erweckt in ihnen neu das Leben. „Ich will leben!" kommt endlich der Ruf. „Auch Gräbern ist es bestimmt, zu verstummen", so lautet die wundersame Verheißung, die wunderwirkende Gewißheit für diese Menschen. Die Frau und ihre Töchter — die Soldaten und ein weiterer Mensch ihres Lebenskreises — sie alle erfahren, wie Liebe ins Leben ruft. Und bricht auch noch einmal zerstörend ein dunkler, zwiespältiger, verräterischer Mensch, ein Mensch zwischen den Völkern, ein Mensch im Zwielicht des Daseins, in dies wachsende Glück, das Leben klingt in der Kindschaft weiter und kann auch über das neue Grab vorwärtsfinden in eine gläubige Zukunft. Dies Buch ist reif und rein, still und klingend, edel und voller Seele, wie wenige Romane der letzten Jahre. Zillich hat hier ein Dichtertum tiefster Ergriffenheit und wunderbarer Sprache bewiesen. Wir nehmen ihn dankbar für die stillen, starken Stunden des Lebens — diesen „Weizenstrauß", aus dem fernen Land eines seelisch reichen, treuen deutschen Volkstums.

Reeder.

ikgs

sehen die Gebärden von den Personen gemacht. Dann wieder findet man vorsichtige Stilisierung in der direkten Rede, die knapp ist oder umgangen wird: der Naturalismus einer Unterhaltung würde die dichterische Ebene mit Gewöhnlichkeiten durchlöchern. Es sind geistige, sorgfältig bereitete, ausgekochte Mittel, die diesen schwergestickten Mantel der Sprache um den Alltag bilden, Mittel, welche die Ströme des drängenden Gefühls auffangen, in die heiligen Symbole der Dichtung übersetzen, wie die Romantiker sagten. Das Gefühl wird kristallisiert und dadurch auf die hohe Ebene poetischer Lauterkeit gehoben, auf der es nun dasteht, selbständig durch die Kraft der dichterischen Sprache, vom Zufall des unmittelbaren Gefühlsausbruchs gereinigt und selbst die Katharsis vermittelnd nach den rätselhaften Regeln des Schönen.

Curt Hohoff

Siebenbürgische Dichtung

Heinrich Zillich, der siebenbürgische Dichter, hat mit seinem neuen Buch „Der Weizenstrauß" (München 1938, Albert Langen / Georg Müller) die Wendung zur strengen Form, die ihn fast gleichzeitig sein Jugendwerk „Attilas Ende" umarbeiten ließ, durchgeführt; biologisch gesehen, handelt es sich um die Wendung von der Jugend, die sich der Fülle des Geschehens hingeben darf, zum Mannesalter, das dieses Geschehen deshalb gültig gestalten muß, weil es fühlt und weiß, daß Geschehen zur Gestaltung drängt und daß es die Sache des Künstlers ist, dem Gestaltungstrieb zu willfahren. „Denn wahrhaftig", so hat Albrecht Dürer einmal gesagt, „steckt die Kunst in der Natur — wer sie heraus kann reißen, der hat sie."

Die Geschichte, die Heinrich Zillich diesmal erzählt, ist scheinbar sehr einfach. Am 8. Oktober 1916 ist in der Schlacht bei Kronstadt ein reichsdeutscher Leutnant Dieter von Welch gefallen. Zwanzig Jahre später reist seine Witwe Beate mit ihren Töchtern Lene und Liese nach Siebenbürgen, um das Grab im Friedhof unter der Zinne aufzusuchen, und findet statt des Todes das Leben, für sich und für ihre Kinder, selbst für Liese, obwohl deren Verlobten ein tückischer Steinwurf hinrafft. „Media in morte in vita sumus"; „auch Gräbern ist es bestimmt zu verstummen".

Aber gibt eine solche „Inhaltsangabe" wirklich eine Ahnung von dem Wesen dieses Buches? Vielleicht kommt ihm um einen Schritt näher, wer an die beiden Sinnbilder erinnert, die wie Gestirne über dem Geschehen leuchten. Der reichsdeutsche Leutnant hat einst im Fallen Weizengräser ausgerissen, aus deren Körnern fortan Jahr für Jahr der Weizenstrauß wächst; und der ermordete Siebenbürger Sachse Schobelt hält auf der Bahre gleichfalls Weizengräser in den Fingern: „Brot des Lebens", Sinnbild des ewigen Lebens, das — es sei Korn oder Kind — aus Gräbern aufersteht. Das „Bild

ikgs

von Irkutsk" aber, Beatens Bild, das einst ein Sterbender den gefangenen Kameraden ließ und dem Beate und ihr Kriegskind Liese gleichen und das sich nur rauben kann, wer weiterleben kann und darf, ist das Bild der ewigen Frau und Mutter, das „Bild aller Frauen und der Heimat", das Bild jenes ewigen Lebens also auch; „das Leben", sagt der alte Senator Schobelt, „dürfe... nicht verraten, es müsse gelebt werden".

Indessen ist die Eigenart des Zillichschen Buches auch so noch nicht erfaßt. „Ich vermag", sagt einmal, als er des Weizenstraußes gedenkt, der Sohn Schobelt, der ein Urlauber des Krieges, ein Urlauber des Todes geblieben ist, „ich vermag... nie daran zu denken, ohne daß es mich wie eine Sage berührt, in deren Raum ich selbst stehe. Ich spüre das Fortlebende dieses Soldatenschicksals — nicht in Ideen und Anschauungen — nein, in der sichtbaren Sonne". Im fast schon sagenhaften und doch noch wirklichen Raum des Krieges — noch wartet das behelmte Skelett kauernd im Unterstand — leben die Männer; sie sind „noch nicht heimgekehrt", und noch mäht der Krieg seine Garben: „wir sitzen auf einem Schlachtfeld, dachte Frau von Welch, auf einem Schlachtfeld; wer genauer hinhört, spürt es — nicht aus den Stimmen des Landes, nein, aus denen der Menschen". Immer noch trägt die Frau das Los, das ihr einst durch den „unbegreiflichen Krieg" zugefallen ist, das gleiche Los wie der Mann, aber „ohne Lärm, ohne Rausch und ohne Kompanie, wie eine Heilige", und immer wieder muß sie versuchen, den Mann aus seiner Einsamkeit zu erlösen, ihn aus der Vergangenheit in die Gegenwart zu leiten. Dennoch bleiben die Männer, die den Krieg im Blute tragen, anders: „sie wissen nicht, was Erde ist; sie reiten nur darüber hin"; sie haben die Gegenwart geschaffen — „alles, was heute in der Welt an Anschauungen stark ist, geht auf das Erlebnis des Kriegs zurück" — und sie fühlen sich doch, aus der „Landschaft einer anderen Wirklichkeit" kommend, inmitten der Jugend, selbst der ehrlichen, starken und reinen, fremd: „wir alten Soldaten sind für euch immer etwas ärgerlich", und „sie, die Jungen, sind die Erben, aber ein Rest bleibt unvererbbar, das Innerliche des Erlebnisses". Der „Weizenstrauß" ist ein Kriegsbuch, wie es deren noch kein zweites gibt, das Buch der Krieger, die auf dem Grab des Krieges leben wie „der Weizen auf dem Grab des Leutnants von Welch".

Aber dieses Grab liegt in einem siebenbürgischen Friedhof, und die siebenbürgische Welt ist daher nicht die zufällige Umwelt eines überall möglichen Geschehens, sondern neben dem Krieg der entscheidende Träger einer Handlung, die so nur im Schatten des Krieges und nur im Zeichen der Zinne möglich ist. Land und Volk dieses sonderbaren Siebenbürgens verschließen sich dem ehrlichen völkischen Wissenseifer einer tüchtigen Lene nicht; doch ihr letztes Geheimnis enthüllen sie erst in der Stille: erst dann rau-

ikgs

Das Innere Reich
München
Dezember 1938

nen „unsägliche Stimmen". Immer ist die Landschaft gegenwärtig, überdauert Stürme und Kriege; „riesenhaft, einer Burg gleich" wächst aus ihr die Schwarze Kirche; Wölfe liegen irgendwo im Dämmern ihrer Urwälder; und der „einfältige Ton einer Hirtenflöte" klagt aus ihrem Dunkel empor. Es ist das Land vor der Grenze eines fremden und üppigen Südostens, dessen gefährlichen Lockungen mancher Wurzelschwache erliegen mag; es ist aber auch und vor allem das Land an der Grenze des unsichtbaren heiligen Reichs, also ein Land der Grenzer- und Vorpostengesinnung, für die eine deutsche Apotheke eine „Bastei", ihr Verkauf an einen Rumänen den Verrat am „Gesetz der Heimat" bedeutet. Tragik umschattet die deutschen Herren von einst, die „verhinderten Statthalter", die „verhinderten Soldaten": „einmal in der Nacht dürfen wir es aussprechen, daß wir Größeres leisten könnten". Über der geschichtlichen Leistung der alten Siebenbürger Sachsen liegt „der Schimmer des Wunders": „hier hatte alles dem Chaos standhalten müssen, was sich zur Klarheit strenger Lebensordnung bekannte". Das Leben mit diesen Deutschen hatte bis 1918 auch die siebenbürgischen Rumänen umgeformt: auch sie fühlen und wissen, daß Völker nicht, wie der fette Emporkömmling Constantinescu aus Bukarest zu glauben vorgibt, nur „Menschen" sind, „die leben wollen". Die Söhne und Enkel jener deutschen Stadtherren aber sind trotz allem nicht Menschen des Museums geworden; einzig die Waffen bewegen den kriegerischen Gober; hart und trotzig steht die sächsische Gegenwart im völkischen Abwehrkampf, und ihre wahren Feinde, mit denen allein eine Verständigung unmöglich ist, sind die Überläufer aus dem eigenen Lager, deren Mund von völkischen Redensarten überquillt und deren Gesinnung käuflich ist: als ein „niedriger Dämon", ein „Waldschrat", aus dem Zwielicht gekommen und ins Nichts flüchtend, erscheint Polenka, der gefährliche und gemeine Philister, das Sinnbild des ewigen „Aufstandes gegen Götter und Ahnen, Bestehen und Zukunft, der immer mit heiligen Leitsprüchen beginne, um, wenn er siege, bei der Vertilgung von Geist und Rang, Würde und Volk zu enden." Aber er, jener verächtliche Schwätzer, kann doch nur aus der Ferne morden und die Zahl der heiligen Opfer um eines vermehren; das Leben, das auch aus diesem Grab dem Volke zuwachsen wird, den steigenden Keim, zerstört er nicht.

Aus drei Wurzeln erhebt sich der Baum dieses Buches: aus Menschen und ihren Schicksalen, aus dem großen Krieg und seinen Wirkungen, aus einem Volk und seiner Sendung. Die Fülle der Inhalte aber unterwirft sich willig dem Gesetz der Form, und um solcher Zucht willen steigt dort wie hier, im Bereich des völkischen Kampfes wie im Bereich dieser Kunst, aus derselben Gesinnung dieselbe Leistung empor...

Siebenbürgisch ist der schwere, männliche Ernst, der Heinrich Zillichs großer Erzählung das Gepräge gibt;

ikgs

Wittener Tageblatt
Witten
3. Dez. 1938.

BÜCHER
FÜR DEN WEIHNACHTSTISCH

Untenstehende Werke sind vorrätig in der Buchhandlung von C. L. Krüger, Witten.

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. 243 Seiten. Preis geb. 5,50 *RM*. Albert Langen-Georg Müller-Verlag, München 1938.

Der siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich, dessen dichterisches Werk über seine siebenbürgische Heimat hinaus längst in der gesamtdeutschen Dichtung Raum hat und verwurzelt ist, bestätigt mit diesem seinem neuen Roman „Der Weizenstrauß" den Glauben an seine Berufung und Sendung. Schon daß darin das Reich nach Siebenbürgen und dies von den „Siebenbürger Sachsen" besiedelte und bewohnte Land ins Reich hinübergreift, wenn auch „nur" mit Menschenschicksalen, zeugt für die deutsche Gemeinschaft. Solche deutsche Gemeinschaft offenbart sich in jedem Fall fast durchweg stärker in einem Land, das als deutscher Vor- und Außenposten zu gelten hat, als im großen Reich, in dem die Masse des Volkes lebt. Denn die Wacht auf Vorposten erfordert, wie es schon beim Soldaten im Kriege ist, schärfere Aufmerksamkeit, weil sie — das Bild sei hier ins Volkliche übertragen — stärkere, größere Ansprüche an den Einzelnen wie an die Gesamtheit stellt. Das gilt für dieses Buch, das uns nicht nur ein lebendiges Bild Siebenbürgens vermittelt, wie es das gegenwärtige Leben in dem alten deutschen Siedlungsland liebevoll und farbig schildert, sondern darüber hinaus die deutschen Belange und Forderungen nachdrücklich betont und kraftvoll verficht. Ist doch die deutsche Volksbewußtheit gerade in Heinrich Zillich besonders stark ausgeprägt.

So haben wir den Rahmen des Romans mit seinen Bindungen für Menschen und Schicksale. Diese Menschen, Männer und Frauen, sind fast alle dem Krieg — 20 Jahre nach seiner Beendigung — mehr oder weniger verhaftet, dem Krieg, der sie nicht frei lassen will, im fortwährenden Ringen nicht und ebensowenig in anscheinender Erfüllung des Daseins. Der blinde Zufall des Krieges läßt im Herbst 1916 den jungen Leutnant Dietrich v. Welch vor dem siebenbürgischen Kronstadt fallen, zurück bleibt seine kaum 20jährige Witwe mit zwei Kindern in München. Zwei Jahrzehnte lang blüht Weizen auf seinem Grabe, blüht und trägt neue Frucht, um symbolisch zu zeugen für das den Tod überwindende Leben. Zwei Jahrzehnte hindurch schickte der Hüter des Grabes, der alte Senator Schobelt, die Weizenkörner an Beate v. Welch. Dann kommt sie selbst, im Glauben, überwunden zu haben und in ihren nun erwachsenen Töchtern den durchaus erfüllten Sinn ihres Lebens sehend, mit diesen nach Kronstadt, der Stadt der schwarzen Kirche, um das Grab ihres Toten zu sehen. Neue Liebe erfaßt sie, gegen die sie sich lange wehrt. Denn sie will nicht vergessen, was ihr einst Glück und Erfüllung schien. Aber wie — muß denn neues Werden, neue Erfüllung unbedingt Vergessen eines Einst bedeuten? Legt der Weizenstrauß nicht Zeugnis dafür ab, daß auch aus Sterben und Vergehen neues Leben erstehen kann? Es ist so. Lene und Liese Welch, die kaum in Zwiespalt leben mit einer Vergangenheit, werden auch gepackt von der Liebe, die in der sie weniger als ihre Mutter beschwerenden Vergangenheit ruhende anscheinende Hindernisse schicksalverflechtend beiseite schiebt.

Heinrich Zillich's anschauliche Schilderungskraft, vielfach ausgezeichnet durch stillen, feinen Humor, der sich hier innig verschwistert mit aller ihm eigenen Zartheit, hat so in diesem Buch „Der Weizenstrauß" einen Roman „von überwindender Liebe, vom Opfer und vom ewig weiterblühenden Leben" geschaffen, in dem er die Schicksale seiner Menschen sicher formt, gestaltet und reifen läßt, um sie sich dann auch erfüllen zu lassen, damit nicht Unbefriedigtes zurückbleibt. Und doch steht wie am Anfang auch am Ende dieses schönen Buches nach der blühenden Schönheit sommerlicher Erfüllung wieder die herbe Bitterkeit früher Trennung. Alles kehrt, wie der Kreis, in sich zurück. Und doch: aus Liebe ersteht neues Leben. Und wir glauben nicht, daß, ebensowenig wie hier, je ein Opfer umsonst geschehen müßte. Im Wissen um das Opfer liegt Erlösung und Erfüllung bereits beschlossen.

ikgs

Dresdner Anzeiger 4.Dezember 1938

Schicksal in Siebenbürgen

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. 243 Seiten. (Langen-Müller, Verlag, München. 5,50 M.)

Eine leuchtende Kraft strahlt dieser Roman aus Siebenbürgen, aus dem sommerlichen Kronstadt, aus. Innige Zartheit des Gefühls gesellt sich zu männlich bestimmter Lebensschau. Ein schönes Symbol leitet das Buch ein, bestimmt es, kommt auch im Titel zum Ausdruck: Einige Weizenhalme in der Faust eines gefallenen deutschen Leutnants geben den Samen zu einem Jahr für Jahr neu erwachsenden Weizenstrauß auf dem fernen Grab in Siebenbürgen. Er wird zum Gleichnis des unvergeßlichen Opfers. Zwanzig Jahre hindurch pflegt ein alter Senator das Grab und die seiner Kameraden, bis die Frau und die herangewachsenen Töchter des Gefallenen dessen letzte Ruhestatt aufsuchen, und gerade hier blüht ihnen das Glück einer neuen Heimat. Stärker als der Tod ist das Zeugnis des Lebens, der alljährliche Ährenstrauß auf dem kleinen Hügel; aus der alten Erde, aus dem schützenden Schoß der Natur quillt ewige Erneuerung.

Unverrückbarer Glaube an den Sinn des Daseins zeichnet diese stille, reife, herzensgute Frau und Mutter aus, deren Bild einst Gefangene im fernen Sibirien als Inbegriff alles Fraulichen verehrten. Viel alte Frontkämpfer werden Zillich dankbar sein für die edle Gestaltung des Soldatenschicksals der Heimkehrer ohne Rast und Ziel. Erst in der national-deutschen Aufgabe finden sie Erlösung und Erfüllung. Herrliche Bekenntnisworte zum unsterblichen Deutschland bleiben haften.

Die Landschaft einer beinahe südlich anmutenden Fruchtbarkeit und die kampfharten Menschen des dreistämmigen Volkes sind eingesponnen in den Rhythmus der packenden Handlung. Oft genug glaubt man sich verzaubert vom tätigen Geist dieser Gemeinschaft, so viel Demut und gleichzeitig Kraft offenbart sie. Wer den ringenden Südosten mit seiner zähen Tapferkeit kennenlernen will, der muß dieses tiefe Werk lesen und wird beglückt immer wieder nach ihm greifen, denn es erschließt stets neue Schönheit.

Hans Ludwig Köhler

Württemberger Zeitung
lo.Dez.1938

Stuttgart

Kreislauf des Lebens

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. 243 S. In Leinen geb. 5.50 RM. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München, 1938.

Weiter Sinn des Todes: neues Leben zu wecken. Wesenhaft ist uns aus Urväterglauben der Kreislauf des Lebens; nicht im Sinn der fatalistischen Selbstaufgabe: alles Leben muß sterben, sondern stark und gläubig: aller Tod gebiert neues Leben. Ist es nicht das Geheimnis unserer großen völkischen Wiedergeburt, daß erst der gewaltige, ungeheuerliche Millionentod die Voraussetzung für sie schuf?

So wird uns die ergreifende Geschichte von dem jungen Leutnant zum wundersamen Gleichnis, der zwischen Weizenhalmen fiel für einen großen Auftrag und aus dessen Hand in heiliger Heimaterde Jahr für Jahr neu das Leben eines kleinen Weizenstraußes blüht, der Schicksale gestaltet und bindet. Denn nicht der Tod selbst ist es, der das Leben gebiert, sondern der Sinn, in dem er sich erfüllte. Und hier hat der Tod den höchsten Sinn erhalten, den des Opfers für die Gemeinschaft. Darin liegt auch das sagen- und gleichnishaft schöne, ergreifende Geschehnis von dem Weizenstrauß aus der toten Hand des gefallenen Leutnants begründet als der feine, feierliche Unterton einer mit einfühlsamer Menschlichkeit und prächtigem Herzenshumor gestalteten Geschichte von Frauenliebe und -leid. Klar und natürlich sind Zillichs Menschen auf dem siebenbürgischen deutschen Fleckchen Erde, aus dem die dichterischen Seelenkräfte und Ausdrucksmittel hinüberwachsen in die allem Leben gültigen Gesetze. Solche dichterische Reife kennt keinen billigen Kompromiß mit süßlichem Wohlgefallen. Darum messen sich diese Menschen mit herben Schicksalen von geheimnisvoller Verwobenheit, und sie gehen ungebeugt, wenn die erhoffte Bahn von notschwerer, übermächtiger Hand jählings zu andrer Richtung geführt wird. Es ist ein stolzes, bewußtes Menschentum, das um des Lebens Bedingtheit weiß und besinnlich hinter das Wort des alten Schobelt sieht, daß es „auch Gräbern bestimmt ist, zu verstummen". Und so klingt diese aus den Spannungen des Volkstumskampfes und des Menschlichen geborene Geschichte voll verhaltener Dramatik zwischen Leidenschaftlichkeit und Abgeklärtheit aus in lebensbejahende Gläubigkeit und sieht am Ende das im Herzen und am Gemüt Starke, Unverdorbene im Abglanz sieghaften Behauptens.

Der siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich hat mit diesem neuesten Werk sein aufrechtes, im deutschen Volkstum zutiefst wurzelndes und von einer reichen dichterischen Vollendung erfülltes Schaffen um ein wertvolles Gut ergänzt. Man muß dieses Buch mit einfühlsamem Herzen und besinnlicher Hingabe lesen, um es in seiner Schönheit an Inhalt und Ausdruck ganz ausschöpfen zu können.

Willy Limburg.

ikgs

Oberlausitzer Tagespost
11.Dez.1938/Görlitz

NS

Aus der Liebe blüht das Leben

Ein neuer Roman aus Siebenbürgen von Heinrich Zillich

„Der Weizenstrauß". Roman von Heinrich Zillich. Verlag Albert Langen / Georg Müller, München. 242 Seiten, Ganzleinen.

Mit dem überwältigenden Erfolg seines siebenbürgischen Romans „Zwischen Grenzen und Zeiten" hat die deutsche Leserschaft Heinrich Zillich eine große Verpflichtung auferlegt, und man mußte gespannt sein, wie der Dichter sich dieser Verpflichtung entledigen würde. Der neue Roman Zillichs hat nicht enttäuscht. Auch er ist stofflich im siebenbürgischen Raume verwurzelt wie sein großer Vorgänger, aber auch ihm eignet die große dichterische Kraft, die ihn über örtliche Gebundenheit hinaus zu allgemeiner Gültigkeit im gesamtdeutschen Schrifttum erhebt. Er besitzt die Reinheit der Gesinnung, die Ehrfurcht vor den seelischen Heiligtümern des Volkes, die fast scheue Verhaltenheit vor den Regungen des Herzens, die beglückende männliche Kraft in der Darstellung heroischer Taten, den goldenen Humor, der — aus einem tiefen, echten Gemüt stammend — die Dichtung wie ein feines Leuchten überzieht.

Ein Weizenstrauß blüht alljährlich auf einem Grab des Heldenfriedhofs von Kronstadt. Der Leutnant von Welch ruht hier, der 1916 vor dem Feinde gefallen war und dessen Hand im Todeskampf einen Busch Aehren aus dem Weizenacker herausgerissen hatte. Der alte Senator Schobelt, der das Grab des jungen Leutnants wie das eines Sohnes hütet, sorgt dafür, daß jedes Jahr auf ihm der Weizen neu erblüht und Frucht trägt, — als wundersames Zeugnis des Lebens, das den Tod besiegt. Viele Jahre nach dem Kriege kommt die Witwe des Leutnants mit ihren beiden erwachsenen Töchtern zum ersten Male nach Kronstadt, um das Grab des unvergessenen Gatten und Vaters zu sehen. Und hier an diesem Grab erfüllt sich seltsam genug an Mutter und Töchtern das Symbol des Lebens, das es trug. Noch einmal bricht die Vergangenheit auf, aber sie verstummt, als mit neuer Liebe das Leben seine unabdingbare Forderung an die Frauen heranträgt, auch an die Mutter, die ja mit dem Mündigwerden der Töchter die Verpflichtung aus der Vergangenheit erfüllt hatte.

Eine tröstliche Ruhe und starke Zuversicht, ein tief bewegendes Gelöbnis an die Gegenwart klingt aus dem schönen Buche Heinrich Zillichs, das — gleichermaßen volkstümlich wie künstlerisch bedeutsam — ein Lied „von der überwindenden Liebe, vom fruchttragenden Opfer und vom ewig weiterblühenden Leben" singt.

Wolfgang Pohl.

ikgs

Remscheider Generalanzeiger
14. 12. 1938.

„Der Weizenstrauß"

Roman von Heinrich Zillich. 243 Seiten. In Leinen gebunden 5,50 RM. Verlag Albert Langen / Georg Müller, München, 1938.

Mit dem „Weizenstrauß" schenkt uns Heinrich Zillich, der Meister und Preisträger vieler wertvoller Werke, erneut einen Roman aus seiner farbenfrohen siebenbürgischen Heimat. Mit ihm überrascht er seinen großen Freundeskreis durch ein, man möchte sagen, persönliches Buch, das, wie die anderen „Zillichs", den Weg verdienten Erfolges beschreiten wird.

Der sprachlichen Meisterschaft und der Feinheit der Erzählung gesellt sich ein Inhalt ganz besonderer Art. Mit dunkel glühenden und hell leuchtenden Farben malt Zillich eine Liebesgeschichte eigener Prägung. Beate von Welch, seit zwanzig Jahren Kriegerwitwe, erlebt eine neue Liebe. Darf sie das? Darf vergessen werden, was einst seligste Erfüllung war? Nein, nicht Vergessen, aber neues Werden blüht aus ihrer Liebe auf. Schicksalhaft verflochten spielt das Erleben ihrer beiden Töchter mit hinein. Vergangenes wird lebendig, Vergangenes wird überwunden und geheilt durch die Liebe. Das Leben siegt und blüht weiter.

Mit breiten Pinselstichen zaubert Zillich die Schönheiten der sommerlichen siebenbürgischen Landschaft herbei. Dahinein stellt der Dichter zart und anschaulich gezeichnete Gestalten dieses Landes, Menschen, denen sich die Tore zum Leben öffnen, zur Freude und zum Leide. Ueber allem schwebt das Mysterium des Opfers, das Sinnbild ewig weiterblühenden Lebens, der Weizenstrauß.

Es ist ein Buch, das man dank des Reichtums seines Inhaltes sowie wegen der Schönheit der Darstellung und kraft der Tiefe und Weite seines Erlebens dem reifen Menschen gern zum Lesen gibt. Bücher dieser Art sind ein Geschenk an Gemüt und Seele!

ikgs

Giessener Anzeiger
G i e s s e n
14. 12. 1938.

— Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. Preis in Leinen geb. RM. 5,50. Verlag Albert Langen und Georg Müller in München.' — (454) — Der Weizenstrauß, mystisches Symbol des sich aus dem Opfer immer wieder erneuernden Lebens, wächst Jahr für Jahr auf dem Grabhügel eines 1916 in der Schlacht bei Kronstadt gefallenen preußischen Offiziers, und seine Witwe erhält ihn alljährlich als sinnigen Gruß des Dankes und der Erinnerung, bis sie sich schließlich mit ihren beiden Töchtern selbst auf die Reise nach Siebenbürgen macht, um dem toten Gatten nahe zu sein und dem treuen Hüter seines Grabes in die Augen zu sehen. Die drei Frauen kommen in einen Kreis von Männern, die auf seltsame Weise in sibirischer Gefangenschaft bereits das Bild der Mutter in sich aufgenommen und als geheimnisvolles Zeichen der Verbundenheit heimgetragen haben. Dort werden sie hineingestellt in den Volkstumskampf der nach dem Weltkrieg unter rumänische Herrschaft gekommenen Siebenbürger Deutschen. Und auch die drei Frauen aus dem Reich fühlen sich unwiderstehlich angezogen von diesem Ringen um die Behauptung der in zäher Arbeit durch die Jahrhunderte erworbenen Stellung deutschen Volkstums in diesem Lande, das sich in der sommerlichen Pracht der waldreichen Gebirgslandschaft vor ihren Augen ausbreitet. Sie tun einen Blick in die Größe der Aufgaben und die strengen Forderungen, die das Leben unter fremder Herrschaft an die deutschen Volkstumsangehörigen stellt. Manch einer findet nicht die klare Entscheidung zwischen der Treue zum eigenen Volk und den Lockungen der Fremden. Aber wer vom geraden Wege abirrt, verfällt der Verachtung der Volksgenossen, wie in Zillichs Roman der Apothekersohn Polenka, der in törichtem Geltungsdrang dem Glanz der rumänischen Hauptstadt nicht zu widerstehen vermag und, ausgeschlossen aus den Reihen seines Volkstums, abgewiesen von dem Mädchen seiner Liebe, in rasender Eifersucht den aufrechten, klaren und männlichen Gegner mit einem tückisch aus dem Hinterhalt geschleuderten Stein tötet. So ist dieser Roman erwachsen aus der Liebe zu Zillichs siebenbürgischer Heimat und gestaltet nach den strengen Gesetzen deutschen Volkstums im Ausland, aber überstrahlt von einem heiteren Humor, und einer starken Empfindung für die Zartheit der über Zeit und Raum hinweg ewig gültigen menschlichen Beziehungen.

Fr. W. Lange.

ikgs

"Die Schaumburg"
Bückeburg
14.12.38.

NS

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß"

Roman. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München 1938. Leinen 5,50 RM.

Mit diesem jüngsten Roman schenkt uns der siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich, den wir von der Dichterlesung in Bückeburg im Januar dieses Jahres her persönlich kennen, eine Liebesgeschichte ganz besonderer Prägung. Auch dieses Werk ist in dem seit Jahrhunderten von Kämpfen und Prüfungen heimgesuchten deutschen Schicksalsland Siebenbürgen beheimatet.

Vor Kronstadt war es, 1916, als der junge Leutnant von Welch fiel. Nach 20 Jahren stillen Verzichts und tapferer Bewährung kommt Frau von Welch während der Ferien mit ihren beiden Töchtern zum ersten Mal an das Grab ihres Mannes, das der alte Senator Schobelt wie alle anderen Gräber auf diesem kleinen Heldenfriedhof gepflegt hat. Alle Jahre hat eine Handvoll Weizenähren auf dem Grabe geblüht und Frucht getragen und so Zeugnis gegeben von immer neuem Leben, das stärker ist als der Tod. Und nun, da die Frau diese nie geschaute, von sorgender Hand treu gehegte Stätte grüßt, um dort den Frieden ihres Schicksals zu besiegeln, will es des Geschickes Fügung, daß sie sich plötzlich durch Kameraden des Toten einer Entscheidung ausgesetzt sieht, der sie glaubte schon entwachsen zu sein. Sie tritt mit ihren Töchtern in einen Kreis von Menschen, in denen sie jenes Geschlecht der Frontkämpfer und ewigen Soldaten wiederfindet, dem der verstorbene Gatte zugehörte.

Stark und eigenwillig stehen die Männer vor uns, der versonnene Buchhändler Gober, der schwer unter seinem verlorenen Soldatentum leidet, der alte Senator Schobelt und sein Sohn, der für die Fülle der Arbeit verantwortlich ist und für den Gedanken des Deutschtums arbeitet, der junge Anwalt Girsch, alle sind sie Deutsche, die für ihr bedrohtes Volkstum kämpfen. Die Mutter sieht, wie auch ihre Töchter von der gleichen Macht ergriffen werden, die ihnen die Tore des Lebens aufschließt, der einen zur Freude, der anderen zu bitterem Leid. So wird für die Mutter und ihre Kinder jener Weizenstrauß auf dem Grabe des Mannes, der einst ihr Glück war, zum Mysterium des Opfers und des ewig weiterblühenden Lebens.

Neben diesen privaten menschlichen Motiven, die noch schicksalformend bestimmt sind durch die seelischen Erinnerungen an das Heldentum im großen Weltkriege, spricht uns noch etwas anderes in diesem Buch mit strahlend leuchtenden Bildern an. Wir erschauen mit den Augen dieser reichsdeutschen Frau und ihrer Töchter die siebenbürgische Heimat des Dichters, die hier aufs Neue in ihrer Schönheit und geschichtlichen Größe, blutgetränkt und schicksalsschwer, lebendig wird. Ueber die Bedeutsamkeit dieses seines Inhalts hinaus bezaubert das Buch den Leser vor allem durch die Feinheit der Erzählung, mit der die Tiefe des Erlebens und das Zukunftsfrohe hier ausgebreitet wird.

Dr. Theo Bruns.

ikgs

Magdeburgische Zeitung
14.12.38.

Die Kameradinnen

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. Verlag Albert Langen / Georg Müller, München. 243 Seiten.

Das durch den Krieg verwandelte Antlitz der deutschen Frau sieht uns aus den Augen der stillen Heldin dieses Romans, der Beate v. Welch, an, einer kaum kriegsgetrauten, schon verwitweten Münchnerin, die den sicheren Instinkt besitzt für die stumm und tapfer sich aufopfernde Kameradschaft, zu der im Kriege auch eine Frau verpflichtet war. Nur wenige Urlaubswochen hat der Mann ihr gehört, ehe er in Siebenbürgen 1916 fiel. Zwanzig Jahre später erfaßt sie ein unwiderstehlicher Drang, mit ihren beiden Töchtern Liese und Lene, die den Vater nur aus ihren Worten kannten, das Grab aufzusuchen, in dem der Leutnant v. Welch bei Kronstadt ruht. Diesem Grab entblühen alljährlich grüne Weizenhalme; denn der Gefallene hatte, als er mit der Todeswunde in einem Weizenfeld niederstürzte, seine Faust um ein paar Aehren gekrallt und war mit diesem Weizenbusch begraben worden. Der alte Senator, der den Heldenfriedhof verwaltet, schickte Beate v. Welch jedesmal, wenn der Weizen blühte, einen Strauß vom Grabe ihres Mannes.

In Kronstadt begegnet nun Frau Beate mit ihren Töchtern zwei Frontkämpfern, die sie in ihrer ganzen Haltung an den Gefallenen erinnern. Beate aber ist den Männern längst bekannt: im Gefangenenlager zu Irkutsk war nach wundersamer Irrfahrt ein Lichtbild von ihr zum Sinnbild der echten deutschen Frau schlechthin für alle Gefangenen, auch für diese zwei Kronstädter, geworden. Heute nach zwanzig Jahren glich freilich dem Bilde mehr das Angesicht ihrer Tochter Liese.

Der Roman Zillichs steigert sich jetzt zum heiligen Lobgesang auf die anfeuernden und innig belebenden Kräfte, die für den kämpfenden Mann der Front aus dem edlen Kameradentum der Frauen entspringen. Auch im Frieden sind sich die Frauen ihrer Kameradschaftspflicht bewußt. Doch noch immer leben ja diese Männer wie an der Front. Sie sind noch immer nicht „heimgekehrt". Sie marschieren mit den Toten und die Toten mit ihnen. Kurz aufflammende Liebe und jäher Tod geben abermals dem meisterlich ausgewogenen und vollendet erzählten Roman das erschütternde, sieghafte Finale.

Der deutsche Volkstumskampf in Siebenbürgen gibt diesem neuesten Werk Zillichs noch die zweite besondere Note. Das Eigenartige des Buches aber lebt vor allem in seinen tapferen Frauengestalten und den durch das Kriegserlebnis verwandelten Geheimnissen der Liebe zwischen Männern der Front und diesen Frauen. Der unbedingte Angriffsmut dieser Lebenstüchtigen, die sich ohne viel Worte den neuen Vaterlandsidealen weihen, krönt Liebe und Tod mit einem verklärenden Glanz ewiger Hoffnung auf den Sieg alles Guten.

Alfred Hein.

ikgs

Neue Westfälische Volkszeitung
Herford
18.12.1938.

Ein Siebenbürgen-Roman

„Der Weizenstrauß". Roman von Heinrich Zillich. 243 S. Geb. 5,50 RM. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München.

Im Schatten des Zinnenberges der alten deutschen Stadt Kronstadt in Siebenbürgen liegt ein deutscher Kriegerfriedhof. So mancher Deutscher, der die Brüder drunten aufsuchte, hat schon zwischen den Gräberreihen gestanden und hat an das Schicksal dieses Landes gedacht, für das viele aus dem Reiche fielen, und dem doch nie die Erlösung gebracht werden konnte. Es ist ewig dazu bestimmt, Vorposten des Deutschtums zu sein im dauernden Selbstbehauptungskampf. In diesem Lande spielt der neue Roman von Zillich, er läßt seine schöne Heimat wieder einmal aufleuchten in allen Farben, in allem Reichtum und seiner ganzen Fruchtbarkeit.

Ein junger Offizier fiel am 8. Oktober 1916 beim Sturm auf Kronstadt. Noch im Sturz faßte seine Hand ein verwehtes Büschel Weizenähren, und seine Kameraden gaben es ihm mit ins Grab. Jahr für Jahr wuchsen seitdem einige Weizenhalme als Zeichen des über den Tod sieghaften Lebens auf dem Grabe, und ein alter Kronstädter Senator schickte jedesmal der Offizierswitwe im Reich einige der Halme. Dann aber ergibt es sich, daß die Frau mit ihren inzwischen herangewachsenen beiden Töchtern nach Kronstadt kommt, um den Ort selbst zu sehen, an dem ihr Mann fiel, und der ihm die letzte Ruhestatt gab. Wieder steht der Weizen auf dem Grab als Zeuge des sich stets erneuernden Lebens. Die drei Frauen werden dann selbst vor ernste und große Fragen gestellt. Ganz verschieden wendet für sie das Geschick die Blätter: Die Mutter bleibt dem treu, was einst ihr Glück war. Für ihre beiden Kinder wird das Tor des Lebens erstmalig aufgeschlossen, der einen zur Freude, der anderen zum bitteren Leide.

Zillich ist wieder ein Meister der Schilderung von Land und Menschen Er läßt uns alle Tiefen und Höhen der überwindenden Liebe, des Opferns und des in Ewigkeit weiterblühenden Lebens spüren, und seine Heimat malt er so, daß uns Sehnsucht faßt, sie wieder einmal aufzusuchen. Es ist ein Werk, das, aus der Vergangenheit herkommend, in der Gegenwart fußt und mit seinem lebensbejahenden Sinn in die Zukunft weist.

Georg Heese.

ikgs

Leipziger Neueste Nachrichten
Leipzig
18. 12. 1938

335

Deutsche Menschen / Romane und Erzählungen

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß

Die Wallfahrt einer Frau an das Grab ihres in Siebenbürgen gefallenen Mannes verwebt Zillich zu einer wunderschönen Legende vom alles überwindenden Leben. Er wählt als Sinnbild des Ewigneuerstehenden den Weizen auf dem Grab des Leutnants Franz von Welch, den der alte Senator Schobelt in jedem Jahr neu sät und erntet. Zwanzig Jahre hindurch hat er das Grab gepflegt, in jedem Herbst einen Strauß Aehren der Witwe des Gefallenen nach Deutschland gesandt, in jedem Jahr ihren Dank für sein treues Gedenken erhalten. Nun kommt sie selbst, den Weizenstrauß zu pflücken, begleitet von ihren Töchtern, die den Vater nur aus dem liebevollgehüteten Andenken der Mutter kennen. Am Grabe des geliebten Mannes wird alles, was einst Erfüllung ihres Lebens bedeutete, noch einmal wach, gleichzeitig aber steht in erschütternder Klarheit die Erkenntnis auf, daß dieses Glück nur noch im Erinnern liegt. Ihr Herz ist frei für die Liebe eines Lebenden, und der Sinn ihres Lebens, den sie bisher in ihren Töchtern sah, wird durch die neue Liebe eine neue, alle Kräfte frisch erschließende Deutung erfahren. — Um dieses neue Aufbrechen eines zu früh vereinsamten Frauenherzens schreibt Zillich eine starke beschwingte Erzählung vom Leben volksbewußter Männer seiner siebenbürgischen Heimat, ihrem Einsatz für das Deutschtum, über dem sie ebenso wie über ihrer Gebundenheit an die Kriegserlebnisse persönliches Erleben vergaßen. Beate von Welch und ihre Töchter kommen wie Boten jungen fordernden Lebens zu ihnen, und das Schicksal schenkt den Liebenden einen kurzen strahlenden Sommer der Erfüllung. Noch ehe im Herbst der neue Weizen ausgesät wird, müssen sie von neuem die Bitterkeit der Trennung erfahren, doch der Dichter hält für uns die tröstende Gewißheit bereit, daß auch aus diesem Opfer der Liebe neues Leben und neues Hoffen erstehen wird.
(Verlag Langen/Müller, München. 243 S.) Hilde Decke.

ikgs

Mittelschlesische Gebirgszeitung
Waldenburg
20.12.38.

MS

Kennzeichen echter Dichtung ist das verwandelnde Erlebnis. Wo wir es immer spüren, wo vom Lesen ein kleines Glücksgefühl und eine innere Erwärmung, Gehobenheit, Besinnlichkeit zurückbleibt, hat uns der Dichter überwunden, sind wir mit gutem Gewinn seiner Führung gefolgt, die uns ein Bild der Welt — und zugleich ein Sinnbild und Vorbild — zeigte. Denn dieses Sinnbild- und Vorbild-sein, das ist der Gehalt der Dichtung, ihre sittliche Aufgabe, ihre läuternde Wirkung.

Man muß an zwei edle Beispiele unseres jüngsten Schrifttums denken, wenn man solcher Art den Standort der Dichtung in unserem Volke umrissen hat; man muß an Heinrich Zillichs, des großen Siebenbürgener Erzählers, neues Buch „Der Weizenstrauß" (Albert Langen/Georg Müller Verlag, München; Preis geb. 5,50 Mark) denken, das man dankbar und liebevoll zu den schönsten Bucherlebnissen des Jahres zählt.

„Der Weizenstrauß", der jeden Sommer auf dem Grabe eines in Siebenbürgen gefallenen, blutjungen deutschen Leutnants erblüht, wird Symbol des ewigen Lebens an dessen Frau und Töchtern, die nach 20 Jahren zum ersten Male sein Grab besuchen. Und diese nie zuvor geschaute Stätte, dieses Land Siebenbürgen, seine Menschen und ihr Schicksal werden für die drei Frauen zum Wendepunkt ihres Lebens; in Glück und Leid finden die jungen Töchter die Erfüllung ihres Daseins, und selbst die Mutter, die sich dem Anspruch ihrer Jugend schon längst entwachsen glaubte, wird inne, daß auch ihr noch eine Aufgabe und eine Entscheidung vorbehalten blieb, in der Begegnung mit einem Manne, der seltsam mit ihrer Vergangenheit verknüpft ist, an einem neuem Leben zu bauen; unter dem Symbol des Weizenstraußes findet ihr früh vereinsamtes Dasein neue Pflichten.

Mit einer herrlichen Plastik zeichnet Zillich Bilder seiner siebenbürgischen Heimat; mit Reife und Männlichkeit entwirft er Schicksale und Gestalten. Nichts fehlt diesem an Menschenkenntnis, Gläubigkeit und Versöhnung so reichen Buche; es wird zum lebenspendenden Geschenk mit jedem seiner Worte.

ikgs

Aschaffenburger Zeitung
20. 12. 38.

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. In Leinen geb. RM 5.50. Verlag Langen/Müller, München.

Die Reihe der Werke von Heinrich Zillich hat eine wertvolle Bereicherung erfahren; denn der neue Roman des siebenbürgischen Dichters darf seines Erfolges von vorneherein gewiß sein. Es ist wieder ein echter Zillich, in dem sich Bedeutsamkeit des Inhalts mit gepflegter Sprache und stärkster persönlicher Eigenart glücklich zum Ganzen verbindet. Trübe Erinnerungen an den Weltkrieg rufen die ersten Seiten des Buches wach. Der Leutnant Franz von Welch ist im Jahre 1916 vor Kronstadt gefallen. Aus seinem Grabe wächst ein Weizenstrauß, der alljährlich blüht und Körner trägt. Dieser Weizenstrauß ist sinnbildlich für das Leben, das sich zwei Jahrzehnte später an der Witwe und den zwei Töchtern des Gefallenen in der sonnendurchleuchteten Landschaft Siebenbürgens erfüllt. Das Leben ist stärker als der Tod. Es darf sich nicht erschöpfen in trauernder Klage, sondern leitet aus dem Opfer das Recht und die Pflicht ab, sich ewig zu erneuern und damit den Sinn des Opfers zu erfüllen, gleichviel ob das dem Lebenden zum Leid oder zur Freude ausschlägt.

Zillich erzählt uns eine Liebesgeschichte. Aber das Buch müßte nicht von Zillich sein, wenn neben dem tiefen Wissen um die Menschen und ihre Schicksale nicht auch glühende Liebe zur siebenbürgischen Heimat aus dem vielfarbigen Bild zu uns sprechen würde. Siebenbürgens landschaftliche Schönheit und gewaltige geschichtliche Vergangenheit wird vor uns lebendig. Aufrechte deutsche Männer lernen wir kennen, deren Leben bestimmt wird von den Pflichten, die sie als Deutsche unter fremden Völkern zu erfüllen haben.

So sehr Zillich gebunden ist durch die besonderen Gesetze seines Volkstums, er verliert sich letztlich nie ausschließlich an sie, sondern spannt den Rahmen der Handlung so weit, daß das Buch allgemeine Gültigkeit hat und mit jeder Seite erfreut und beglückt.

Bernd Opel.

ikgs

Kronstädter-
Zeitung.
22.12.38.

den Schutz der japanischen Flagge durch
sschiffe durchzuführen. Bei der gegen-



ärkungen zu den Freischärlern gelangen.
das Kommando der Freischärler den Be-
erlassen hat, den Verkehrsboykott aufzu-
, wurde der Verkehr von arab. Automo-
u. Autobussen wieder aufgenommen. In
i Teilen des Landes befolgen aber die
er diese neue Verfügung nicht, da sie
en, daß sie gefälscht sei.

Die arabischen Zeitungen weisen die Be-
se, die in der letzten Sitzung des jüdischen
malrates gefaßt wurden, zurück, und er-
, daß die Verwirklichung der dort er-
ten jüdisch-arabischen Verständigung so
unmöglich sei, als die Juden fortfahren,
Anwendung der Balfourerklärung zu ver-
n und so lange die jüdische Einwande-
in Palästina anhält.

Kairo, 21. Dezember. Wie die Zeitun-
melden, kam es bei Naplus zu einem
ren Gefecht zwischen arabischen Frei-
lern und englischen Truppen. Dabei
en zwei Flugzeuge abgeschossen und 18
änder getötet.

In Haifa wurden fünf Juden von den
ten Arabern getötet. Daraufhin verhäng-
die Engländer eine Geldstrafe über
Stadt, die sofort eingetrieben wurde. Die
ischen Geschäfte mußten schließen, weil
alles Geld abgenommen worden war.

Vertreter der Burgosregierung bei Spaak

Brüssel, 19. Dezember. Ein amtli-
Entsandter des Generals Franco ist in
ssel eingetroffen, um die Verhandlungen
Ministerpräsident Spaak über die
endung eines Vertreters Belgiens nach
onalspanien fortzusetzen.

Faschistische Bewegung in Mexiko

Los Angeles, 19. Dezember. Von der mexikanischen Grenze wird gemeldet, daß

Der „Weizenstrauß"

Der neue Roman Heinrich Zillichs

(dt.) Heinrich Zillich hat sich im großdeutschen Schrifttum durch den ersten Band seines Romanes „Zwischen Grenzen und Zeiten" durchgesetzt. In diesem Roman, dessen weitere Teile noch ausstehen, sieht Zillich die Personen seines Buches als Glieder einer größeren Gemeinschaft. Alle Einzelschicksale schließen sich hier zu einem Gesamtschicksal zusammen und gewinnen erst aus dem Gesamtgeschehen ihre Bedeutung. Statt des erwarteten zweiten Bandes dieses Werkes schickt Zillich nun ein scheinbar so ganz anders geartetes Werk in die Welt hinaus. „Der Weizenstrauß"*) hat es auf das liebevolle Geleit abgesehen, das der Dichter einigen wenigen Menschen gibt. Das bringt es mit sich, daß dieser neue Roman sich nicht auf breite Flächen verteilt. Er sucht seine Wirkung im persönlichen Erlebnis. Der siebenbürgische Schauplatz der Erzählung, sobald er einmal betreten ist, weitet sich nicht mehr. Wenn aber der Roman nach außen hin die Schmalseite zeigt, so birgt er um so mehr Gliederung in die Tiefe. Insoferne hat sich die Perspektive und auch die Darstellungskraft des Dichters völlig geändert. Von seinem Wesen aber, seinem Weltblick und Lebensgefühl hat das neue Werk nichts aufgegeben. Der ganze Zillich steckt auch in diesem „Weizenstrauß", in manchen Hinsichten gereifter, zusammengefaßter. Denn hierin entscheidet nicht die Größe des Rahmens, in dem eine Erzählung sich bewegt, sondern die Stärke des Herzenssturmes und die Klarheit des Gemütsspiegels.

Nichtsdestoweniger finden wir die Keime der dichterischen Ausgangspunkte Zillichs, die sich in seinem großen Roman nach allen Richtungen entfaltet haben auch in dem kleineren Roman sorgfältig eingeschlossen. Dieser Roman ist wie ein verfeinertes Netz, in dessen engeren Maschen sich von der ersten bis zur letzten Seite das Heimatserlebnis verfangen hat. Hier blüht eine in wenigen Schritten zu umwandernde Landschaft zum Himmel. Er ruht beseeligend über den Dächern der geliebten Stadt, an deren Mauerrändern die braunen Acker dampfen und die grünen Wälder drängen. Wir fühlen es zutiefst, daß dieser Roman, der aus der Weichheit des Himwehs geschrieben ist Bildhafteres über die Heimat des Dichters aussagt, als so viele

*) Verlag Lanzen-Müller, Leipzig.

ikgs

Kronstädter-
Zeitung.
22.12.39.

andere Bekenntnisse Zillichs. Was er zu sagen hat, ist still, seltsam gelöst, fern von jedem krampfhaften Suchen. Und auch über den Menschen der Erzählung liegt eine ruhige Ueberlegenheit. Die Welt des Siebenbürgischen ist hier irgendwie geadelt. Unser hemdsärmliches Bürger- und Bauernvolk ist in eine Atmosphäre vergeistigteren Gesellschaftlichkeit gehoben. Fast ist es, als ob die Handlung in ein baltisches Landhaus verlegt wäre, in dem Kayserlingische Gestalten ein und aus gehen. Die Erzählung:

Eine noch junge Frau und ihre Töchter scheinen auf der Fahrt nach Siebenbürgen ihrem Glück entgegenzuziehen, einem späten Nachglück die reife wissende Frau, einem frühaufbrechenden Morgenglück die beiden Töchter. Sie kommen aus dem Reich und erleben die Stadt am steilaufspringenden Berg, die so oft den Erzählungen Zillichs das feste Fundament abgegeben hat. Zauberhaft ist die erste innere Verschmelzung ihrer Seelen mit dieser Stadt. Auf einem stillen Soldatenfriedhof blüht ein Weizenstrauß. Zu ihm neigt sich die Frau. Als ihre Finger ihn berühren, ist es wie ein letztes Streicheln der schon längst zu Staub zerfallenen Hand ihres toten Gatten, den dieser Grabhügel deckt. Neben diesem Friedhof ein stilles Haus und ein noch stillerer Garten. Die Dämmerung sinkt nieder. In den Zimmern dieses Hauses in Gedanken versunken, sieht die Mutter einen fremden Mann in ihr Leben treten, sie hört wie in Träumen die Stimme ihrer Tochter in der freien Abendluft verklingen. So still ist alles, daß es schon zum Ereignis wird, wenn im Garten eine Hand einen Zweig beiseite schiebt, der in den Weg greift.

Es sind zweifellos die schönsten Stellen des Romanes, die die innere Harmonie zwischen Mensch, Haus und Landschaft hier im Garten an den Soldatengräbrn und dort auf den weiter Wiesen der Noa schildern. Es gibt Werke, die ein Dichter hinausschreit und andere Werke, bei denen er in sich hineinhört. Der „Weizenstrauß" gehört zu den letzteren, auch wenn er später andere Saiten erklingen läßt, schneidendere, dissonantere.

Der „Weizenstrauß" ist aber auch darin ein echter Zillich, daß er sich vom Kriegserlebnis nicht trennen kann. Doch auch dies Kriegserlebnis ist entmaterialisiert. Die Zuckungen der Front und ihre gellenden Schreie klingen nur noch wie ferne Hornrufe in tiefem Waldesdickicht. Wenn in Gesprächsvisionen der Menschen dieser Erzählung oder auf ihrer einsamen Wanderung durch die Berge plötzlich das Antlitz des Krieges sich zeigt, so scheinen die Medusenzüge von der Erinnerung halb abgewendet zu sein und ein schon versöhnendes Lächeln zu tragen. An den inneren Bindungen wächst der dichterische und menschliche Gehalt eines Werkes. Wie schön und tief läßt sich die Lebendigkeit dieser Kriegsbindung aus der Art erkennen, wie Zillich das Heimkehrererlebnis den wachsenden Jahren angepaßt hat. Die Gährung der Begriffe ist überwunden. Die Zeit und die Erinnerung keltert die Empfindungen. Aber sie löst nicht die innere Verpflichtung.

Diese Treue hat aber auch jenen Riß in das Buch gebracht, an dem wir nicht stillschweigend vorübergehen können .

Zillich denkt und fühlt in Generationen. Das gehört zum Wesentlichen seiner geistigen Auseinandersetzungen. So sind auch in diesem Roman trotz seines Schwergewichtes im persönlichsten Erleben drei Generationen gegenübergestellt. Der Dichter sieht in Ehrfurcht und Liebe die Generation der Väter und freut sich ihrer in sich ruhenden Festigkeit. Seine eigene Generation, das Geschlecht der Mitte, das vom Kriegserleben geformt und vorbestimmt ist, erscheint ihm als die tragende Brücke der Zeit, über die das Alte in das Neue sich wandelt. Dann wägt er die Generation der Nachkriegszeit. Er hält die unsentimentale draufgängerische Frische der Jugend in einem jungen Menschenpaar fest. Er läßt aber dann auch einen Vertreter dieses jungen Geschlechtes, der in Ueberheblichkeit und geistiger Enge immer tiefer in Schuld sich verstrickt, zum Mörder jenes Heimkehrers werden, auf dessen Gestalt er den Lichtkegel seiner Liebe ausgegossen hat. Wenn hiemit auch keine Verallgemeinerung gemeint war, so läßt es sich nicht leugnen, daß dies Geschehen um den unerfreulichen Jüngling Polenka zu kraß und schaurig in die stillen Bezirke dieser Dichtung einbricht. Das wenn auch vorbereitete so doch unvermittelt wirkende tödliche Ende des Hans Schobelt stört uns das schöne innere Gleichgewicht der Erzählung. Den dadurch entstandenen Sprung sucht Zillich wohl zu heilen. Ein versöhnender Abschluß soll zu einer Sinngebung führen. So fassen wir es auf, wenn die Hand des auf so unsinnige Weise im Frieden getöteten Mannes während des Sturzes auch einige Weizenhalme umklammert, ganz so wie die des gefallenen Kameraden des Weltkrieges. Es ist hier ein Kranz der Symbole mit den ewigen Gleichnissen von Saat und Ernte geflochten. Gezeichnete des Schicksals sind die Menschen der Kriegsgeneration, ob sie an der Front oder in der Heimat sterben. Zillich weist ihnen eine Mission zu, die weder von den Alten noch von den Jungen ganz verstanden werden kann. Und hierin zeigt sich am unmittelbarsten, daß Zillich auch dieses Werk mit seinem innersten Herzblut geschrieben hat. Es ist ein Vermächtnis, ein Angelöbnis an die toten Kameraden und ihr Opfer. Es macht die Stärke und den dunklen Nachhall der Erzählung aus, die wie ein liebliches Gedicht anfängt und in einer wehmütigen Klage ausklingt.

ikgs

Geislinger Zeitung
Geislingen
21. 12. 1938

*

Heinrich Zillich, Der Weizenstrauß. Roman. 243 Seiten. Leinen RM. 5.50. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München.

Heinrich Zillich, einer der großen Deuter siebenbürgischen Deutschtums, bezieht in diesem neuesten Werk das gesamte Deutschtum in die Handlung ein. Frau von Welch hat im Oktober 1916 nach kurzer Ehe den geliebten Mann verloren, vor Kronstadt traf ihn die tödliche Kugel. Aehren, die der Gefällte mit sich riß und tot in der Hand behielt, sprossen alljährlich auf seinem Grab und der alte Senator Schobelt, der den Kriegerfriedhof betreut, schickt jedes Jahr den Weizenstrauß der Witwe nach München. Nach zwanzig Jahren — die beiden Töchtern aus dem kurzen Glück sind herangewachsen — kommt sie selber ans Grab des Mannes und schicksalhaft erfüllt sich hier das Leben der drei Frauengestalten. Wie in all den anderen Büchern Zillichs wird das Land im Südosten uns nah und vertraut, vertraut in all seiner beglückenden deutschen Gestalt, vertraut auch in dem, was Aergernis wird, in Zwietracht und Halbheit, die in dem Studenten Polenka eindrucksam vor uns erstehen. Aus diesem Geschehen aber erblüht eine Geschichte, die bei aller Zartheit des großen Zugs und der strengen Straffung nicht entbehrt. Die Liebe löst die Fesseln des Vergangenen, bei Frau von Welch, bei den beiden Offizieren aus dem Krieg, sie schwingt in edler Lauterkeit und innerer Wahrhaftigkeit mächtig durch die Herzen dieser Deutschen und erhebt jede Gestalt in das Licht der Weihe für weiteres standhaftes Leben auf dem Vorposten des deutschen Volkstums.

S.

*

ikgs

„SUD OST" - SIBIU

Extras din 22. XII. 1938

Der Weizenstrauß / Roman von Heinrich Zillich

Verlag Aleert Langen - Georg Müller, München, geb. 190 Lei

Nach dem großen Wurf „Zwischen Grenzen und Zeiten", der in gewaltigem Bogen eine Zeit schwerster Erschütterung unseres volklichen Daseins in der Wende des Großen Krieges umspannt, nimmt uns in diesem jüngsten und sicher reifsten Werk Heinrich Zillichs eine neue Welt im Schatten des Krieges gefangen. Eine Welt der inneren Einkehr, in die der Nachhall der großen Schlachten als fernes Wetterleuchten herüberdringt und in der die leidenschaftlich bewegte Frage des Frontkämpfers nach dem Sinn seines Einsatzes fordernd aufklingt, die Frage nach der inneren Fähigkeit derer, die einmal antreten sollen und das Erbe verwalten. Hier rühren tiefernste Fragen an uns, die jeder mit sich ausmachen muß, mag er sich gegen manches Wort auflehnen oder bejahend zustimmen. Gerade die Nötigung, Stellung zu nehmen, die durch die krasse, schonungslose und durchaus eigenwillige Zeichnung eines am Rande der Zeit Entgleisten gegeben ist, macht den Wert dieser Schau unseres Lebens aus, an der man nicht vorbeigehen kann, denn diese „ichbewegte" Erscheinung ist Zweck, nicht Typus od. Urteil. Diese Fragestellung ist hineinverwoben in eine Handlung, die menschlich tief ergreifend ist und in wundersamer Weise ein reichsdeutsches Schicksal mit Siebenbürgen verknüpft, mit jener Erbe, aus der alljährlich der Weizenstrauß auf dem Grabe des Leutnants von Welch erblüht, der vor Kronstadt im Sturm den Heldentod fand. Wie sich das Leben der Frau aus Deutschland in dieser Karpathenstadt erfüllt, wie sich im Schicksal der beiden Töchter neues Leid und neues Leben treffen, das hat der Dichter, dieser Meister des Wortes, in eine sprachliche Form gegossen, die der gedanklichen Schönheit der Dichtung entspricht. Man kann nur sagen: nimm und lies!

—us.

Thüringer Allgemeine Zeitung
23. 12. 1938

Erfurt

„Der Weizenstrauß"

Heinrich Zillichs neuer Roman

Jahr für Jahr empfängt Beate von Welch von dem greisen Betreuer des Kronstädter Kriegerfriedhofs den schlichten Gruß einer schmalen Weizengarbe. Mit einigen abgerissenen Halmen hat man hier im Herzen Siebenbürgens 1916 den jungen Leutnant Dieter von Welch zur Ruhe gebettet, und seitdem reift als Zeugnis stetig sich erneuernden Lebens auf dem stillen Soldatengrab ein Weizenstrauß. Zwanzig Jahre sind seit dem frühen Tod des geliebten Mannes vergangen, als Beate zum erstenmal mit ihren Töchtern Lene und Liese das Grab sieht, und diese Begegnung und die Bekanntschaft mit Menschen, denen sie und der Tote auf geheimnisvoll schicksalhafte Weise verbunden sind, werden zu einem entscheidenden Erlebnis. Die düsteren Schatten des Krieges tauchen wieder auf, Frontsoldaten, die sich nicht lösen können aus dem schweren und schmerzlichen Geschehen des großen Völkerringens und die hineingestellt sind in den Alltag zähen Volkstumskampfes, treten in das Leben Beates und ihrer Töchter, aber aus Leid und Verwirrung wächst stark die Kraft heilender Liebe, die zu den Aufgaben der Gegenwart ruft.

So individuell auch die Charaktere der einzelnen Gestalten in diesem Geschehen ausgeprägt sind, so sind sie doch zugleich in ein größeres völkisches Gesamtschicksal eingeordnet, und verkörpern in überpersönlicher Form Gesinnung und Haltung, Leben und Handeln einer Gemeinschaft. Gerade dadurch empfängt Heinrich Zillichs neuer Roman „Der Weizenstrauß" (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München; 243 Seiten, Leinen 5.50 RM.) seinen besonderen Wert und seine bezwingende Gegenwärtigkeit. Landschaft und Volkstum Siebenbürgens sprechen mit stärkster Unmittelbarkeit zum Leser, Denkmäler einer reichen Vergangenheit künden von der Jahrhunderte alten geschichtlichen Sendung des Landes und seiner deutschen Bewohner, Grenzwacht europäischer Kultur im Osten zu bilden, und eindringlich stellen sich die Fragen und Probleme heutigen Lebens auf dieser Insel des Deutschtums dar. Mit epischer Zucht hat Zillich die beziehungsreiche Handlung durchgeformt, und als menschlich hohes und dichterisch reifes Werk tritt dieses neue Buch würdig neben den großen Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" und legt ein neues Zeugnis ab für die Leistung des reichen und vielgestaltigen Siebenbürger Schrifttums unserer Zeit.

Franz Förster.

ikgs

Völkischer Beobachter, Berlin
23.12.38

Heinrich Zillich, Der Weizenstrauss.

In gewissem Sinne als eine Weiterführung seines grossen Romans "Zwischen Grenzen und Zeiten", der das Vorkriegs-und Kriegsschicksal seiner siebenbürgischen Heimat darlegte, hat Heinrich Zillich jetzt mit dem neuen Roman "Der Weizenstrauss" ein Bild aus dem heutigen Leben der Deutschen in Siebenbürgen gegeben. Aber war das grosse Heimatepos ganz unmittelbares Zeugnis des Siebenbürgers selbst, so wird in dem neuen Buch die siebenbürgische Gegenwartslage gewissermassen vom Erlebnis des Reichsdeutschen her gezeigt. Zillich lässt nämlich eine deutsche Frau, die Witwe des im Krieg in Kronstadt gefallenen und begrabenen Leutnants von Welch, nach zwanzig Jahren der Trauer und Selbstbescheidung, in einem allzu früh abgeschlossenen Leben, zusammen mit ihren zwei Töchtern, nach Siebenbürgen fahren, um dort das Grab des Gefallenen aufzusuchen. Dieser Gang aber, der nur zu einer Stätte des Todes hatte führen sollen, wird für die drei Frauen zum Weg in ein neues Leben. Denn sie lernen während eines Sommers in Kronstadt Siebenbürgen immer tiefer lieben, so dass es ihnen zur neuen Heimat wird.
In der lebendigen Begegnung mit siebenbürgischen Menschen werden sie mitten in die Auseinandersetzungen gerissen, die die deutsche Volksgruppe dort in ihrer Geschlossenheit zu sprengen droht. Schwätzer und selbstgefällige Strohfeuerpolitiker, wie der Student Polenka, der in der Stunde persönlicher Entscheidung dann doch versagt und daneben Männer der Kriegsgeneration, denen die Enge der deutschen Wirkungsmöglichkeiten im heutigen Rumänien Alltagsberufe aufzwingt, gegen die sich ihr inneres Wesen aufbäumt, stellen die Frauen mitten in einen neuen Aufgabenkreis. Die Erde, in der der Tote ruht, fordert von ihnen lebendigen Einsatz. Wie die verbitterten Männer, die vor der verstellten Zukunft sich heimlich in romantische Plänemacherei und in die soldatische Vergangenheit flüchteten, sich nun den Entscheidungen des Volkstumskampfes stellen, erkennen auch die Frauen, dass ihnen nicht der Blick zurück ziemt, sondern der Dienst am Leben. Das Vermächtnis des Krieges aber erfüllt sich dadurch in ergreifender Weise: so wie durch Jahrzehnte hindurch aus dem Grab des Toten ein Weizenstrauss, den der Gefallene im Todeskampf in der verkrallten Hand gehalten hatte, immer aufgewachsen war und blühte und Frucht trug, so geht das Leben fortzeugend weiter und verlangt, dass der Mensch diesem grossen Gesetz sich einfügt und sich von ihm tragen lässt. Aus der Kraft dieses Sinnbildes erhält das ganze Buch einen dichterischen Glanz; und selbst noch seine romanhaften Züge, wie die leidenschaftlichen Debatten gewinnen aus ihr jene innere aristokratische Haltung, die sich bei Zillich aus dem Bewusstsein siebenhundertjähriger volksdeutscher Tradition und dem Vermächtnis des Krieges so stark ausprägt.

(Werner Wien)

ikgs

Braunschweiger Neueste Nachrichten
31. 12. 1938

Der Weizenstrauß

Das neue Werk Heinrich Zillichs, „Der Weizenstrauß" (Verlag Albert Langen/Georg Müller in München) ist nicht nur ein Roman von überwindender Liebe, vom Opfer und vom ewig weiterblühenden Leben, sondern es ist darüber hinaus ein Bekenntnis von ganz persönlicher Prägung. Mit tiefem Wissen um die Menschen und ihre Schicksale breitet der Dichter ein farbiges und reiches Gewebe vor uns aus. In diesem bunten, sowohl dunkelglühenden wie strahlend leuchtenden Bilde fehlt es auch an heiteren Tönen nicht, die eine beredte Sprache vom Humoristen Heinrich Zillich sprechen. Aus jeder Seite aber spürt man die leidenschaftliche Liebe zur siebenbürgischen Heimat, deren Schönheit und geschichtliche Größe hier aufs neue lebendig wird. Stark und eigenwillig stehen die Männer vor uns, reich und fruchtbar ist das Land, fordernd und streng sind die Aufgaben, die die Deutschen dort unter fremden Völkern zu erfüllen haben. Es ist ein Buch, das den Leser durch den Reichtum seines Inhalts unterhält, mit der Schönheit seiner Darstellung erfreut und durch die Tiefe seines Erlebens bereichert.

Gotthard Schmidtke

ikgs

Der Aufbau - Kattowitz
Januar 1939

Heinrich Zillich, Der Weizenstrauss.

Zillichs Buch hebt mit der Erinnerung an den Krieg an und führt uns dann mitten hinein in das Gegenwartsleben Siebenbürgens. Im Jahre 1916 fiel vor den Toren Kronstadts der junge Leutnant von Welch. Zwanzig Jahre später such t die Witwe des Gefallenen mit ihren beiden Töchtern sein Grab auf. Während ihres Aufenthaltes in der alten Sachsenstadt erhalten die drei Frauen einen Einblick in das Leben und Treiben der auslanddeutschen Volksgruppe mit ihren innerpolitischen Auseinandersetzungen und lernen dabei jenes ungeschriebene, dafür aberumso verpflichtendere Gesetz kennen, welches jedem Auslanddeutschen gebietet, den Platz, den er inne hat, bis zum Letzten zu halten und zu verteidigen. Nicht aus persönlichen Gründen, sondern weil er es seiner Gemeinschaft gegenüber schuldig ist, da im Auslande jeder von einem Deutschen leichtfertig g aufgegebene Platz eine Schwächung der auslanddeutschen Volksgruppe bedeutet. Das Opfer des Krieges wird wirksam in diesem Buch, und wir erkennen, dass dieses Opfer notwendig war. Die Männer aber, die den Krieg heil überstanden haben, tragen eine heilige Verpflichtung in sich, die Verpflichtung, allen anderen voran den Aufgaben, die ihrer harren, gerecht zu werden. Und wenn einige von ihnen selbst nach 20 Jahren seelischen Ringens noch immer nicht heimfinden können aus dem Schützengraben, so kündigt sich doch schon das neue Werden an, überstrahlt von jener wahren Liebe, die allein im Stande ist, auch die letzten düsteren Schatten wegzuwischen.

ikgs

Klingsor"
Siebenbürgische Zeitschr.
Heft 1, Jan. 1939.

Von der seelischen Heimkehr der Kriegsgeneration handelt auch Heinrich Zillichs neuer Roman „Der Weizenstrauß" (Langen-Müller, München) — obwohl seine Handlung erst zwanzig Jahre nach den Schlachten des Weltkriegs einsetzt. Eine Wiedergabe des äußeren Handlungsablaufs kann nur sehr unvollkommen eine Vorstellung vom wahren Anliegen dieses Buches geben. Die Witwe eines deutschen Offiziers macht sich mit ihren beiden Töchtern auf die Pilgerfahrt nach Kronstadt zum Kriegergrab ihres Mannes — und wie auf dem Grabhügel alljährlich der Weizenstrauß sprießt, so erblüht ihr aus diesem Gang zum Grabe ein neues, den Schatten der Kriegszeit überwindendes Leben für sich und ihre Töchter. Zwei Frontkämpfer, die „noch nicht heimgekehrt sind" und denen in russischer Gefangenschaft einstmals das Bildnis der unbekannten Frau zum „Bild aller Frauen und der Heimat" geworden war, finden in der Begegnung mit dieser Frau heim „an den Herd der Gegenwart". Und selbst der Steinwurf, der heimtückisch den einen von ihnen aus dem von neuem Sinn erfüllten Dasein reißt, setzt diesem neuaufgebrochenen Leben kein Ende; es wirkt im ungeborenen Kinde fort.

Wie wenig sagen solche Worte vom Gehalt dieses Buches! Denn das wesentliche Geschehen dieser Erzählung spielt sich in seelischen Tiefenschichten ab, die wohl das Dichterwort, schwer aber das Wort des Deutenden erreichen kann. Mit welcher Kunst der Verinnerlichung, mit welcher Sinnbildkraft ist hier das große Thema angefaßt und doch völlig in Handlung und Gestaltung umgesetzt. Noch niemals hat Zillich eine so zuchtvolle und durchgeformt ruhige Prosa von so zwangloser Sprachschönheit geschrieben. Wie selbstverständlich und sicher sind die Gestalten, selbst noch die ihrem Wesen nach karikaturnahe Kontrastfigur des Polenka*, in den ebenmäßigen Aufbau der Handlung hineingestellt, hinter der sich ungezwungen und doch mit zwingender und richterlich strenger Gewalt die Gesetze der völkischen Verpflichtung und Bewährung erheben. Wie organisch schließt sich der wundervolle landschaftliche Rahmen des Burzenlandes um den Ablauf der Geschicke. „Zwischen Grenzen und Zeiten" mag nach seinem epischen Ausmaß und der Größe des Stoffes die gewaltigere Leistung sein — eine reifere ist Zillich niemals gelungen als diese.

ikgs

Zeitschrift für Deutschkunde

Herausgegeben von
Gerhard Fricke / Max Vanselow
Joachim Müller

53. Jahrgang 1939, Heft 6

Leipzig - B. G. Teubner - Berlin

Sonderabdruck

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Zeitschrift für Deutschkunde

Jahrgang 53 der Zeitschrift für den deutschen Unterricht
Begründet durch Rudolf Hildebrand und Otto Lyon

Jährlich 10 Hefte, viertelj. *RM* 4.—. Mitglieder der Gesellschaft für Deutsche Bildung (Deutscher Germanistenverband) erhalten 20% Ermäßigung. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie den Verlag B. G. Teubner, Leipzig C 1, Postschließfach 380 (Postscheckkonto Leipzig 51272).

Allgemeine Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an Studienassessor Dr. J. Müller, Leipzig S 3, Kaiserin-Augusta-Str. 29. Mitteilungen und Beiträge für die unterrichtliche Abteilung an Oberstudiendirektor Dr. M. Vanselow, Berlin-Steglitz, Leonorenstr. 9 — für die wissenschaftliche Abteilung an Prof. Dr. G. Fricke, Kiel, Niemannsweg 123. Unverlangt eingehende Aufsätze werden nur zurückgesandt, wenn ausreichendes Rückporto beiliegt.

Inhalt dieses Heftes:

	Seite
G. Fricke: Zur Interpretation des dichterischen Kunstwerks. Ein Beitrag zum Thema: Klassische Dichtung und deutscher Unterricht	337
W. Schoof: Zur Geschichte des Grimmschen Märchenstils	254
H. Banniza v. Bazan: Die Sippenkunde im Deutschunterricht	362
H.-W. Döring: Heinrich Zillichs „Weizenstrauß"	367
Schrifttumsberichte:	
M. Vanselow: Schrifttum über Erziehung und Deutschunterricht	369
J. Trier: Germanische Vorgeschichte, Altertumskunde, Religionsgeschichte	381
Th. Frings: Sonderbericht. (Nachtrag)	391
J. Müller: Sprachdenken und lebendiger Ausdruck	392

Anschrift der Mitarbeiter:

Stud.-Rat Dr. Heinrich Banniza v. Bazan, Berlin-Steglitz, Holsteinische Str. 58. — Hans-Werner Döring, Hamburg-Rahlstedt 2, Andreas-Hofer-Str. 7. — Univ.-Prof. Dr. Gerhard Fricke, Kiel, Niemannsweg 123. — Univ.-Prof. Dr. Theodor Frings, Leipzig N 22, Montbéstr. 31. — Stud.-Ass. Dr. Joachim Müller, Leipzig S 3, Kaiserin-Augusta-Str. 29. — Stud.-Dir. Dr. Wilhelm Schoof, Eisenach, Bismarckstr. 34. — Univ.-Prof. Dr. Jost Trier, Münster, Waldeyerstr. 53. — Oberstud.-Dir. Dr. Max Vanselow, Berlin-Steglitz, Leonorenstr. 9.

Aus dem Inhalt der nächsten Hefte:

Gerhard Fricke, Zu Josef Weinhebers neuem Gedichtband. — Joachim Müller, Shakespeare im Deutschunterricht. — Erich Hock, Grillparzers Drama „Der Traum ein Leben". — Eugen Mayser, Rudolf Hildebrand und die neue Spracherziehung. — Walter Schinke, Hochsprache. — Kurt Ranke, Brautstein und Rosengarten. Ein Beitrag zur deutschen Ortsnamenkunde. — Alfred Mundhenk, Sprache und Beschreibung. — Wilhelm Dobbeck, Zur Frage der Behandlung deutscher Dichtungen. — Gottfried Seißig, Sprecherziehung und Dramenbehandlung. — Hans Friese, Kleists Michael Kohlhaas im germanischen Lichte. — Edgar Kirsch, Ibsens Peer Gynt und Dietrich Eckarts Nachdichtung. — Kurt Schmidt, Heimatkundliche Facharbeiten

Anzeigengrundpreis: 1/1 Seite *RM* 90.—, für Verleger ermäßigter Grundpreis: 1/1 Seite *RM* 81.—. Seitenteile entsprechend. Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 199. Fernsprecher Pallas 87, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

Sonderabdruck aus Zeitschrift für Deutschkunde. 53. Jahrgang. Heft 6.
Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Heinrich Zillichs „Weizenstrauß".

Von Hans-Werner Döring.

Das erschütternde Erlebnis des Weltkrieges stellte die Überlebenden vor die Entscheidung, Altes zu bewahren oder zu erneuern, oder ein Neues zu begründen Seite an Seite mit den Jungen. Die Hauptpersonen in Zillichs neuem Roman „Der Weizenstrauß", die Frontkämpfer und die Offizierswitwe, finden sich in diesem Falle. Frau Beate überwindet den Vorsatz zur Entsagung, die die bestehende Lebensordnung als gültiger anerkennt als die Rechte des Herzens, weil sie sich auflösend und zerstörend auswirken könnten in dem Bereich geheiligter Neigungen und gesetzlich anerkannten Besitztums. Die alternde meint, ein Leben des Verzichts führen zu können, als sie ihres bisherigen Lebens Aufgabe, die ihr von ihrem gefallenen Mann hinterlassenen Mädchen aufzuziehen, erfüllt hat. Aber ihr selbst unbewußt, ist in ihrem Herzen eine Bereitschaft aufgekeimt, die in nichts nachsteht der der liebefähigen jungen Mädchen, die ihres Lebens Bestimmung allererst erfüllen wollen. Als an sie die Forderung herantritt, zu helfen und zu heilen, wie nur sie es vermag, da kennt sie auch nicht die Herablassung aus dem Stolz einer Haltung, die sich ihre Selbstsicherheit im Leben schwer errungen hat und sie nun wahren muß. Keinem anderen Werk mehr verbunden, kann sie sich diesem mit gesammelter Kraft zuwenden, nachdem sie die Scham der Verwirrung überwunden hat.

Ebenso entschlossen sind die Männer, die sich in einer spannungsreichen Kulturwelt bereits selbständig zurechtgefunden haben. Aber die politische Wirklichkeit ihres Volkes gibt ihren Anlagen und Fähigkeiten nicht genügend Gestaltungsraum. Und so sind sie doch noch nicht völlig heimisch geworden in ihr; sind es Erinnerungen, Sehnsüchte, mit denen sie noch nicht fertig geworden sind? Unerlöst zwischen zwei Wirklichkeiten stehend, lernen sie die Frau kennen, an die sich während der Zeit der Gefangenschaft ihre Wunschbilder eines neuen Gemeinschaftslebens geheftet hatten. Erst die Verbindung mit ihr und ihrem verjüngten Ebenbild vermag in ihnen den Riß zu heilen zwischen der Vergangenheit, die den Willen zu einer neuen Lebensform in ihnen erweckte, und der Gegenwart, die tätiges Wirken an der Aufgabe verlangt, die Wirklichkeit der Lebensreform zu unterwerfen. Eine reife Meisterschaft verrät sich darin, wie behutsam die Schicksalsfäden angesponnen werden und zart, aber unauflöslich ineinander verwirrt; und wie dann diese tapferen Menschen unter Leid und Beseligung einander zureifen, das ist das Werk einer tiefen Kenntnis des menschlichen Herzens. Selbst noch in dem altjüngferlich verkrusteten Herzen des komischen Hausdrachens von Wirtschafterin blitzt ja verstohlen wie ein „Silberblick" der Schatz an ungeweckter Liebe und der Mitfreude an dem Glück der „Herrschaft" durch die grämliche Selbstgerechtigkeit verkannter weiblicher Tugenden.

Ebenso bewegt ist der Raum, in den diese Menschen und ihr Schicksal gestellt sind. Bündiger und dichter ist diese Landschaft, um deren Besitz Völkerschaften jahrhundertelang gerungen haben, deren Antlitz aber kein Volk so eindringlich geformt hat wie das deutsche, gegenwärtiger ist sie nirgend von Zillich geschildert, ja gestaltet worden als hier, wo überall das Rauschen des Zinnenwaldes wie eines Mithandelnden hindurch dringt. (Nur in Lehnes Erwanderungen ist wie in ihrer Gestalt und der ihres Bräutigams Girsch zu wenig Rundheit und Nähe der Gestaltung.) Hier erfüllt sich nicht nur ein sinnbildhaftes Einzelschicksal von allgemein menschlicher Bedeutsamkeit; die Parteien zueinander findender Paare sind in die geschichtlich einmalige Gegebenheit der Schicksalsgemeinschaft eines Volkes verflochten, das seinen Platz in einem fremden Staat und Volkstum zu behaupten hat. So sehen sich Liese und Schobelt in den Kampf um die Erhaltung einer wichtigen Baslei deut-

ikgs

schen Wirtschaftslebens, einer 200jährigen Apotheke, hereingezogen. In diesem Ringen müssen sie freilich unterliegen, weil das geschwächte Deutschtum keine materiellen Belohnungen vergeben kann, sondern nur das Hochgefühl der innerlichen Zugehörigkeit zu einem Volk, das seinen Wert durch Schaffung bleibender Kulturgüter und seine Würdigkeit zur Führerstellung Jahrhunderte hindurch erwiesen hat. Deutschem Wesen wird auf erfrischend humorvolle Art entgegengesetzt die naiv-vitale, redselige Geschäfts- und Gesinnungstüchtigkeit des Rumänen Constantinescu, der den Vorteil der Familie mit dem des Staates zu vereinen weiß und in der Wahl der Mittel nicht so bedenklich ist wie sein Neffe, der Vertreter der jungen Generation. Zwischen beiden Völkern steht der entwurzelte Phantast mit dem schwankenden Lippenbekenntnis, der entartete Erbe der Apotheke, der sich selbst unwürdig fühlt der Gemeinschaft und sich bewußt aus ihr ausschließt, ehrgeizig seinem Ziel sein Erstgeburtsrecht aufopfernd. Aus der Heimat vertrieben, läßt er sich, von Haß und Neid auf den glücklicheren Nebenbuhler verblendet, zum Mord an dem wirklichen Volksführer, dem „verhinderten Statthalter", hinreißen.

Dieses Ende mag überraschend kommen, aber es ist doch mehr als ein aufregender Knalleffekt. Mag sich auch Polenka schon ohnehin in all seiner Minderwertigkeit genügend enthüllt haben, mag er auch schon das Kampffeld geräumt haben, mag auch von der Erfüllung seiner eigentlichen Absicht bei seiner Rückkehr, die Mutter in das neue Heim zu holen (diese bedauerliche Ruine von einem Menschen), mag davon auch nicht mehr die Rede sein: In dieser Tat verknüpfen sich die Fäden aus den Bezirken privater und öffentlicher Natur, das Für-sich-Sein der Person und ihr Für-ein-andres-Sein sind hier untrennbar geworden; das gibt ihr das Gewicht der Notwendigkeit. Gewiß, durch diesen Tod ist nichts gewonnen, weder ideell noch materiell, er scheint sinnlos in seiner Zufälligkeit, wie eigentlich nicht gewollt, zurücknehmbar wie in einer Entschuldigung für eine Boshaftigkeit, für einen dummen Jungenstreich. Aber er ist dennoch ein echter Opfertod, mit dem für Seinsart und Daseinsrecht eines Volkes bezahlt wird, nicht minder als der Kriegstod, dem damit seine auszeichnende Besonderheit genommen wird. Zu dieser Erkenntnis reift denn auch der greise Schobelt, und das Ende mit dem Anfang verknüpfend, schließt sich so der Kreis: „Es fielen manche im Krieg, denkt er, und manche danach, damit sich das Gesetz des Volkes erfülle." Von dem Lebensrecht der Volksgemeinschaft her erhalten Tod und Duldertum Sinn und Gepräge. Stärker als Verzicht und sich bescheidendes Entsagen des Einzelnen sind die Lebensmächte, und die Schmerzen der widerstrebend Gehorsamenden führen zu Lebensbünden und -ordnungen, durch die ein größeres Ganze sich erhält. Nicht geduldige Übernahme überkommenen Besitzes, dienendes Verwalten der Güter, sondern starke, gläubige Bewahrung und Verteidigung des heiligen Erbes ist der Auftrag, den die Toten den Lebenden hinterlassen. Schobelt fühlt das Vermächtnis der toten Krieger in sich leben und weiß sich ihrer würdig, ohne ihrer Gräber gedenken zu müssen. Allerdings sind die Überlebenden, die mit ihnen „in ein sehr entscheidendes Weltereignis treten durften", weniger als sie, die Unvergleichlichen; aber sie haben daraus die „Gesetzestafeln" mitgebracht, nach denen das neue Leben gestaltet werden muß. Wer aber nach den Toten sucht, sie zu fragen, findet sie nicht, sie entziehen sich ihm und antworten dem Lebenden nicht; aus ihren Gräbern reift aber die Frucht, denn sie leben fort, und Fülle des Lebens umwuchert und verbirgt sie, wie sie es wollen. Das sagt uns das Sinnbild des Weizenstraußes und ein ans Visionäre streifendes Erlebnis an Schobelts Lebensende.

So überwindet das Leben die Bitternis des Todes und die Liebe der gütigen Mutter und der verstehenden Frau die Bitternis der Menschensatzungen. Der Tod, der als angsterregende und ärgerlich-bedrohliche Grenzen oder als Lockung und Sehnsucht nach Auslöschen vom Einzelwesen empfunden wird, für die Gemeinschaft bedeutet er Verpflichtung,

ikgs

die in das Leben hinüberwirkt. Er ist Mitspieler, nicht Gegenspieler, wie in dem großartigen, immanenten Deutungsversuch des christlichen Mittelalters, wonach der Tod als Sünde Gegenpol des Lebens, des ewigen Lebens in Gott, ist. Wie hier der Tod als der Sünde Sold kein sinnloses Ereignis ist, ebensowenig ist er als natürliche Gegebenheit, durch die der einzelne nur noch inniger mit der Gemeinschaft verbunden ist, als Substanz und Person. In der Gemeinschaft der Hochgearteten ist für Sünde kein Raum außer als Irrtum und Versehen; sie ist außer ihr als Bosheit, denn sie richtet sich verneinend und zerstörerisch gegen sie. Die verwirrende Buntheit und sattleuchtende Farbkraft gotischer Glasgemälde mußte der aufgehellten Palette des Pleinairismus weichen, der Schmerz hat an Süße und die Freude an Bangigkeit verloren. Aber nun tritt einer Welt der stillen Hoheit gegenüber eine Welt der Kraft, die ein Reich erobern will und das Widerstrebende verwerfen muß.

Lesestoffe für den Deutschunterricht

in Teubners Sammlung

Erbe und Verpflichtung

Herausgegeben von Ministerialdirigent Dr. G. Usadel

Aufgabe	Vertiefung des Unterrichtsstoffes im Sinne nationalsozialistischer Erziehung
Stoffgebiete	Staatliches Werden und geistige Entwicklung des deutschen Volkes
Gestaltung	Ganzdarstellungen und Ausschnitte aus größeren Werken mit zahlreichen Abbildungen
Jetziger Stand	32 Hefte — Weitere Hefte in Vorbereitung Preis zwischen RM —.40 und —.80

Aus den Erfahrungen der Deutschlehrer im Unterricht:

„Die Schüler, auch die der Unterstufe verlangen geradezu nach Heften dieser Art und sind begeistert, wenn aus ihnen vorgelesen wird. Hier haben sich die Hefte bestens im Deutschunterricht bewährt. Ein weiterer Ausbau dieser Sammlung wird das größte Interesse bei Lehrern und Schülern finden." (Stud.-Rat Dr. Bruns, Helmholtz-OS f. J., Bielefeld. 19. 6. 39.)

„‚Wiking im Südland' und ‚Yngvild und Thorgunna' — Spannung von Anfang bis Ende und das Verlangen nach weiterem Lesestoff dieser Art war das Ergebnis der Lektüre der vorliegenden Bändchen." (Stud.-Rat Dr. Rosen, Dietrich-Eckart-S, Neuß a. Rh. 25. 6. 39.)

„Das Heftchen ‚Deutsche Flieger in Krieg und Frieden' hat sich sehr gut im Unterricht mit meiner O II bewährt. Es regt in seiner ausgezeichneten Auswahl auch nachdrücklich zum Lesen der Bücher selbst an, denen die Berichte entnommen sind." (Stud.-Rat Mühlberg, Staatl. OS, Zwickau. 22. 6. 39.)

„Es war mir möglich, entweder im Anschluß an Chamissos Gedichte ‚Das Riesenspielzeug' und ‚Das Schloß Boncourt' und an eine Auswahl aus Sudermanns ‚Frau Sorge' oder mit Hinweisen darauf, aus dem Bändchen ‚Ewiges Bauerntum' jeweils einen passenden Abschnitt lesen zu lassen." (Stud.-Rat Dr. S. Mauermann, Rheingau-S, Berlin W 50. 20. 6. 39.)

Titelverzeichnis auf beiliegender Beilkarte / Ausführl. Katalog auf Verlangen
Prüfungsstücke kostenlos bis zu 6 Heften, weitere zur Hälfte des Ladenpreises

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

SOEBEN ERSCHIEN:

SPARTA

Lebensordnung und Schicksal

Von Dr. Hans Lüdemann

In Leinen gebunden *RM* 4.—

Ein erstes Urteil:

„Es ist nicht das ‚klassisch' geschaute Sparta, uns so fremd, wie alle vom nordischen Lebenskreis willkürlich abgetrennte Antike, es ist auch nicht das mit billigen Mitteln ausstaffierte, für uns maßgeblich sein sollende ‚Vorbild'. Ein Sparta tritt uns vor Augen, das zutiefst ergreift in voller Lebensnähe als ein besonders tragisches Beispiel für das ewig neue Ringen um die beste Gestaltung nordischen Lebens.

Der Verfasser stammt aus nordwestdeutschem Bauernland, seine Jugend gehörte dem Kampf um die Erneuerung Deutschlands, sein Studienweg führte ihn in den Kreis, welcher sich an der Universität zu Jena die Gewinnung einer neuen, rassenbiologischen Geschichtsauffassung zur Aufgabe stellte. Und nun ist es ihm gelungen, von solcher Erlebnisgrundlage aus mit schöpferischer Hand Geschichte zu formen: Das Werden der spartanischen Lebensordnung wird von einem neuen Standpunkt aus begriffen. Lüdemann vermeidet es, sich allein auf die späteren und allein rückschauenden Schriftquellen zu stützen. Er läßt das spartanische Gemeinwesen aus dem Nährgrund des nordischen Bauerntums aufwachsen und vermag so die dunkle Frühzeit gleichsam von zwei Seiten zu fassen. Und dann erleben wir, wie sich Spartas Adelstum immer mehr von seiner bäuerlichen Verhaftung löst, wie es sich im aristokratischen Kosmos abschließt, zur vollen Höhe seines Kriegertums reift, alsbald aber seine Lebensform der Erstarrung verfällt und so nicht mehr imstande ist, einem Überhandnehmen der Eigensucht zu wehren. All das eine Entwicklung, die sich durch die Absage an den Lebensquell des Bauerntums den schließlichen Untergang zum Schicksal bestimmte. Lüdemann vermeidet demgegenüber jede Schönfärberei und wird doch der inneren Größe des Spartiatentumes voll gerecht.

Der Reichtum an Licht und Schatten läßt ein plastisches Bild erstehen, die lebensvolle Darstellung wird jeden Leser fesseln, die Einsicht der biologischen Betrachtungsweise führt zu Erkenntnissen, welche nicht nur für unser Wissen vom Altertum, sondern auch für die Fragen der Gegenwart von hoher Bedeutung sind."

Fritz Schachermeyr
o. Professor für Geschichte des Altertums
an der Universität Heidelberg. 9. 7. 1939.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Der vorliegenden Ausgabe sind Werbeschriften der **Steiniger-Verlage, Berlin,** beigeschlossen.

Halberstädter Zeitung
19.1.39.

Leben über Gräbern

Die Witwe und die beiden herangewachsenen Töchter des in Siebenbürgen beim Sturm auf Kronstadt gefallenen deutschen Leutnants Welch kommen zum erstenmal aus ihrer entfernten Heimat zum Grabe des Vaters. Was für sie eine Wallfahrt der Trauer sein sollte, wird durch Schicksalsfügung der Beginn eines neuen Lebens. Die Witwe, auf eigenartige, ihr bisher unbekannt gebliebene Weise mit zwei Männern seelenverbunden, die sie dort in Siebenbürgen antrifft, sowie die Töchter finden einen neuen Daseinsinhalt, dessen Mittler das Soldatengrab ist, wenn auch der eine der Männer das Opfer eines engherzigen Philisters wird, der sein Deutschtum nur subjektiv, materiell auffaßt und es damit verrät. Doch auch über das zweite Grab hinaus setzt sich das Leben fort. — Das ist mit wenig Worten das Geschehen in Heinrich Zillichs neuem Roman „Der Weizenstrauß" (Albert Langen/Georg Müller, München, L. 5.50, 1938, 243 S.). Durch dieses Geschehen aber spannt sich ein tief sinnbildhafter Ideenbogen von prägnanter dichterischer Erfindungskraft. Als der Leutnant 1916 fiel, griff seine Hand nach einem Weizenbüschel, und mit diesem Symbol des ewig aufs neue keimenden Lebens wurde er begraben. Ein Siebenbürger Deutscher setzte es sich zur Lebensaufgabe, die Kriegergräber zu pflegen, und als aus dem Grabe des Leutnants aus den Körnern ein Weizenstrauß hervorsproß, schickte er diesen Jahr um Jahr der Witwe und nahm stets einige der Körner als neue Saat. Auch der Mann, der durch Bruderhand fiel, greift in seiner letzten Minute nach einem Aehrenbüschel und wird unter Weizenhalmen zu Grabe getragen, die Mutter und Töchtern zum Mysterium des Opfers für Vaterland und Volkstum werden, zum Mysterium des ewig sich erneuernden Lebens.

Der bekannte siebenbürgische Dichter hat mit diesem Roman zweifelsohne seine bisher reifste und tiefste Leistung vollbracht. Liegt auch schwerer männlicher Ernst in der Grundstimmung der Erzählung, so fehlt es doch nicht an einem erdigen, charaktervollen Humor, an einer bezaubernden Heiterkeit der Lebensmeisterung aus starkem Herzen. In leuchtenden Farben bildet sich das sonnige Land Siebenbürgen vor dem geistigen Auge, in kraftvoller Zeichnung erstehen geschichtlich große Vergangenheit und Behauptung des Deutschtums fern der alten Heimat unter fremden Völkern. In gediegener, edler Form dargestellt, die dem tiefen Erlebnisgehalt des Geschehens würdig ist, zeigt sich dieser neue Roman Zillichs als ein Buch, das man mit wahrhaft innerem Gewinn liest und dank seiner besinnlichen wie heiteren Spiegelung deutscher bodenverwurzelter Seelen- und Glaubenstiefe zu den schönsten und wertvollsten zählen muß, die mit dem Anspruch auf echte Volkstümlichkeit in letzter Zeit erschienen sind.

Lothar Schmidt-Renny.

ikgs

Lippische Staatszeitung
29.1.39.

Dekwold

NS

Heinrich Zillich: „Weizenstrauß." Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. (243 Seiten, geb. 5,50 RM.)

Die anschauliche Erzählung Zillichs ist aus dem innersten Erleben des Dichters empfunden und geeignet, bei dem Leser die Sehnsucht nach dem Lande zu wecken, in dem unsere volksdeutschen Brüder auf äußerstem Vorposten um die Erhaltung ihrer Kultur und des angestammten Besitzes ein so hartes Ringen führen. Sie zeigt uns das Gegenteil einer Entwicklung, die man als völkische Fahnenflucht schlechthin bezeichnet, und läßt die Zähigkeiten unserer Blutsbrüder erkennen, mit der sie jeden Fußbreit volksdeutschen Bodens verteidigen. Dabei ringt sich der Gedanke durch, daß die Generation der Gegenwart nicht das preisgeben darf, was Väter und Großväter gegen die Anstürme der Türken, Ungarn und Russen mit ihrem Blut als kostbares Kleinod bis zum letzten erfolgreich verteidigten. Großartig sind die Personen, die Zillich in den Mittelpunkt einer äußerst fesselnden Handlung stellt und die aus dem Erleben des großen Krieges heraus ihre Aufgabe klar vorgezeichnet finden. Zillichs „Weizenstrauß" gehört zu den Werken, die unter der volksdeutschen Literatur einen bevorzugten Platz einnehmen. Gustav Otto.

ikgs

Gutachten-Anzeiger
Reichswaltung des NSLB
Februar 1939 — Jahrg. 3

Zillich Heinrich. **Der Weizenstrauß.** Roman. München 1938, Verlag Langen/Müller. 342 S. RM. 5.50. — Die Selbstbehauptung der Deutschen in Siebenbürgen, die bunte Schönheit des südöstlichen Landes nahe der europäisch-orientalischen Mischzone und das Kriegserlebnis, — das sind die großen Themen, denen wir in Zillichs Büchern immer wieder begegnen können. In seinem neuesten Roman werden sie ebenfalls angeschlagen und bilden den Hintergrund für das Schicksal eines Kreises junger Menschen, das sich während eines wunderbaren Kronstädter Sommers erfüllt.

In den Kämpfen von Kronstadt im Herbst 1916 fällt der junge Leutnant von Welch. Neben vielen Kameraden findet er im Soldatenfriedhof, draußen vor der Stadt unterm Rauschen des Zinnenwaldes, sein Grab, das der ehrwürdige Betreuer dieses Friedhofes, der alte Senator Schobelt, mit besonderer Sorgfalt pflegt. Denn es ist ein Grab, auf dem wie als Symbol ewigen Lebens und ewiger Wiederkunft, ein Strauß Weizen wächst. Die Saatkörner stammen von den paar Weizenhalmen, die der Leutnant in den Händen hielt, als man ihn liegen fand. Der alte Schobelt nahm das Symbol dieses Weizenstraußes auf und hielt es für ein so tröstliches Zeichen, daß er jeden Herbst einige volle Aehren an die junge Witwe des Leutnants sandte, die mit zwei Töchtern in München lebte. Zwanzig Jahre vergingen, bis sich die Frau endlich entschloß, mit ihren Töchtern nach Kronstadt zu reisen, um einen Sommer dort zu verbringen. Dieser Aufenthalt im Siebenbürgischen Land bestimmte das Lebensgeschick eines Kreises gleichgestimmter Menschen. Sie standen alle unter dem Erlebnis des Krieges. Dem alten Schobelt war die tiefste Hoffnung, seinen Sohn aus dem Krieg wiederkehren zu sehen, in Erfüllung gegangen. Doch der junge Schobelt und sein Waffengefährte, an den er sich auch im Leben nach dem Frieden einzig anschloß, schienen in all den Jahren noch immer nur im Erlebnis des Krieges ganz daheim zu sein. Es mußten erst jene Frauen in ihr Leben treten, um endlich eine Wendung herbeizuführen. Dem jungen Schobelt und der Welchs-Tochter Liese ist freilich nur eine kurze Frist des Glückes geschenkt. Ein Eifersüchtiger mordet dem jungen Mädchen den Geliebten. Liese glich in ihrem Wesen der Mutter, nun ist auch ihr Schicksal das gleiche, und es erfüllt sich noch einmal unter dem Symbol des Weizenstraußes: der junge Schobelt stürzt, von einem Stein getroffen, in ein reifendes Weizenfeld und hält einen Büschel Halme in der Hand, als man ihn findet. Sinnlosigkeit und Zufälligkeit dieses Todes von der Hand des Hohlredners und falschen Volkstumskämpfers Polenka, sollen unter diesem Zeichen ihre Milderung und Verklärung erfahren.

Die Symbolkraft des Weizenstraußes trägt die innere Handlung dieses Romans. Sie soll die Aussage über die scheinbaren Zufälligkeiten im Schicksal eines Menschenkreises zur unabwendbaren Bestimmung hinaufheben. Symbole zu setzen ist das Recht des Dichters. Die Ueberzeugungskraft steht und fällt freilich damit, in welchem Maße sich der Dichter davon fernhält, durch Symbolik nur anders zu reden (Allegorie). Das Symbol ist eine Angelegenheit des Gehaltes, die Allegorie eine Sache der Form. Wenn Zillich in seinem Buch bei der Darstellung einzelner Menschen etwas weiter ausgeholt hätte, wäre die leicht spürbare Gewaltsamkeit der Symbolik vielleicht abgeschwächt worden. Doch ist alles an dem Roman voll Glanz und Schönheit: die innerlich vornehmen und überlegenen Menschen umgibt eine Landschaft, deren Zauber zu schildern kein echter Siebenbürger je müde wird. Der Abglanz eines heiteren, hellen Sommers ist darübergegossen; darum geraten wir auch in die tragischen Schatten am Schluß jäh und unvermittelt hinein. Mühelos und klar ist die Sprache, der Gehobenheit des Stoffes angepaßt. Das Buch wird wegen der Eigenart des Stoffes und der edlen Form viele Freunde finden.

W. Müller.

ikgs

„ARGUS“ Nachrichten-Bureau
Berlin SW 68, Wilhelmstraße 113
Fernsprecher: 19 47 97

Tremonia, Dortmund

Nr. 71

12. 3. 39.

Heinrich Zillich: **Der Weizenstrauß.** Roman. 243 Seiten. Verlag Albert Langen — Georg Müller, München. Preis geb. 5,50 Mk.

Wie ein Symbol für immerwährende Aussaat und Ernte, für Sterben und neues Werden steht über dem Roman der Weizenstrauß, den ein deutscher Offizier beim Fallen mitraffte, den man dem Toten beließ und der aus dem Grabe heraus von Jahr zu Jahr eindringlich predigte: Verliert Euch nicht an Gewesenes, lebt das Leben weiter, das ein anderer lassen mußte! Heinrich Zillich, dem wir eine Reihe preisgekrönter dichterischer Werke verdanken, läßt auch in diesem neuen Buch wieder seine siebenbürgische Heimat mit ihrem natürlichen Reichtum, mit ihrem farbigen Volksleben und ihrem Gemisch an Einwohnern erstehen. Groß ist die Aufgabe, die er stellt: Bewährung in der Fremde, Erhaltung von Art und Eigentum, treuer Opfergang für Vaterland und Volk. Er zeichnet die Aufrechten und die schwankenden Rohre, die Helden aus dem Herzen und die, die das Heldentum nur auf den Lippen tragen. Er versteht die Weisen und Uebersichtigen, denen das Leben einen weiten Blick und die Güte des Mitfühlens schenkte, und er umschreibt die Gestalten, die an Kleinigkeiten haften, mit einer humorhaften Feinheit. Und wie er das stetige Keimen der Weizenfrucht verfolgt, so geht er novellistisch gleichnishaft den Weg der Lebenden nach, die der Gefallene hinterließ. Er zeigt das blühende Leben der erdhaften Töchter und eine Frau in der anziehenden Sommerreife, die dem Gedenken an ein Grab in Siebenbürgen lebt und erst dann erkennt, daß das Dasein an ihr Frauentum Anforderungen zu stellen hat, als ihre Töchter, die sie bis zur Erfüllung des Weibseins begleitete, der mütterlichen Obhut nicht mehr bedürfen. Wie ein gutes Saatkorn gab der Verfasser zu Beginn des Romans ein Soldatenleben der Erde zurück, und mit einem letzten Hineinsenken in die Erde schließt er sein Werk. Er vereint zwei Kämpfer, die sich im Leben nahestanden, und setzt mit dem Leben aus ihrem Leben den Ring neuen Geschehens fort.

Erna Klostermann.

ikgs

Monatsschrift für das
deutsche Geistesleben
H a m b u r g
Aprilheft 1939

Der Weizenstaruß, von Heinrich Zillich

Aus dem Grab eines gefallenen Leutnants in Kronstadt wächst ein Weizenbusch. Zuerst wuchs er, weil der Offizier in den letzten Augenblicken des entfliehenden Lebens einige Ähren ausgerauft haben mochte, später säte ein Greis, dessen totgeglaubter Sohn der Wletkrieg zurückgab, die Ähren in jedem Jahr neu, immer wieder wuchs Leben und Frucht aus dem Grab, und regelmäßig sandte der Alte einen Weizenstrauß an die junge Witwe des Gefallenen und ihre beiden vaterlosen Töchter. So knüpft der Tote ein Band zwischen den Lebenden. Die Mutter und ihre inzwischen herangewachsenen Töchter reisen aus ihrem neu erstandenen deutschen Vaterland zu dem fernen Grab in Siebenbürgen. Und die drei Frauen finden dort ihr Schicksal. Der Sohn des alten Senators, der das Grab pflegte, und einer seiner Kameraden, beide geboren für einen höheren Wirkungskreis als ihm die alte Heimat unter der neuen Herrschaft zu bieten vermag, aber trotzdem der Heimat treu, beide im Herzen noch nicht heimgekehrt aus dem magischen Kreis der Kriegsgemeinschaft, sie treffen nun auf die Mutter, die seit dem kurzen Jahr ihrer Kriegsehe in der gleichen Schicksalsgebundenheit steht, und ihre Töchter, von denen die eine das gleiche Antlitz und die gleichen inneren Zeichen trägt. So wird dieser Sommer eine Spanne der Reife von bisher Unerfülltem. Was zwanzig Jahre lang diese Menschen entrückte in die Kameradschaft der Toten: nun wächst es in der Liebe darüber hinaus in ein neues Leben.

Heinrich Zillich griff ein Thema auf, um das schon mancher Dichter der Frontgeneration gerungen: die Heimkehr aus einer vierjährigen Kampf- und Todesgemeinschaft. Zillich stellt die Frau, die den Gatten verlor, von vornherein in diesen Schicksalskreis und kommt so zu einer gültigeren und tieferen Lösung als die meisten anderen. Was dies Buch jedoch weit aus dem Bereich des Gewohnten

heraushebt, das ist das, was kaum mit Worten benannt werden kann: die männlich klare, klugherzige Art des Dichters, mit der er gerade auch Frauen zu schildern vermag, Frauen, die uns so tief beglücken, weil sie tapfer sind und nichts Unreines an sich kommen lassen. Wenn wir uns Menschen vorstellen, die der Krieg, die Not und Tod zu einem neuen kampfbereiten und lebensfrohen Adelstyp geformt haben: so müßten sie aussehen wie diese Männer und Frauen. Und das scheint uns das Beachtlichste an Zillichs neuem Buch, daß ihm hier Menschen gelungen sind, die in höchster Lebendigkeit den reinsten Typus unseres Jahrhunderts verkörpern; doch ist dieser Typus, wir wissen es, schließlich nichts Neues, sondern nur die schlackenfreie Neuprägung besten alten Blutes.

Unumwunden halten wir den "Weizenstaruß" für Zillichs reifstes Buch, für eine Steigerung seines großen volkspolitischen Romans "Zwischen Grenzen und Zeiten" ins Innerliche und Dichterische, die ihn unter die ersten unserer Schaffenden stellt.

Niels Hansen

ikgs

Fränk.Kurier,Nürnberg
1.4.39

Von allen abseits des geschlossenen Reichsbodens liegenden deutschen Siedlungsgebieten hat seit vielen Jahrhunderten Siebenbürgen unter immerwährendem Lebenskampf sein volksdeutsches Leben am festesten bewahrt und auch seine eigene kulturelle Entwicklung am lebendigsten erhalten. Gerade in dem letzten Jahrzehnt konnte das siebenbürgische Schrifttum seine den Bereich rein heimatlicher Bedeutung weit überragende Bedeutung vielfach erweisen. Namen wie Meschendörfer, Zillich, Wittstock sind zu gesamtdeutscher Wirkung gelangt.

Heinrich Zillich

der in dem Werk „Zwischen Grenzen und Zeiten" die völkischen und politischen Beziehungen und Probleme des ganzen Südostraumes und die Umschichtung des österreich-ungarischen Staates in sehr bewegenden Bildern zu einem grenz- und auslandsdeutschen Schicksalsepos formte, dessen Hauptlinien von Siebenbürgen ausgehen, gibt auch in seinem neuen Roman „Der Weizenstrauß" (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, 5.50 *M*) Siebenbürgen nicht nur als Hintergrund, sondern als einen lebendigen Begriff.

Die Handlung des Romans ist vielschichtig, seine innere Spanne reicht weit. Es wird erzählt, wie eine deutsche Frau mit ihren Töchtern nach Siebenbürgen fährt, um dort das Grab ihres gefallenen Mannes zu besuchen — und wie aus dieser Fahrt zu einem Toten eine Wende des Lebens wird. Die Schicksalslinien gehen alle von den tiefen Verflechtungen aus, die das ferne Grab schuf, und sie gewinnen symbolstarke Bedeutung, die aber nicht dem Geschehen aufgeklebt wird, sondern in ihm wirkt. Die mannigfachen, sehr lebendig erfaßten Gestalten, die innerliche Führung des Geschehens und die klare, herbe und doch sehr farbige Sprache machen den dichterischen Rang dieser Erzählung aus; ihre volkspolitische Bedeutung tritt dabei gerade deswegen hervor, weil sie so ganz aus dem menschlichen und aus dem seelischen Nachhall des Krieges erfaßt wird.

*

ikgs

Freie Presse, Wien Lodz

29.5.39

Heinrich Zillich: Der „Weizenstrauß“. Verlag Albert Langen-München.

In der Schlacht vor Kronstadt fällt ein bayerischer Leutnant. Die todesstarre Hand umkrampft ein Büschel reifer Weizenähren. Auf der zu Füßen des Zinnenberges gelegenen Schützenwiese findet der Leutnant zusammen mit vielen Kameraden sein Grab, aus dessen Hügel im nächsten Jahr Weizenhalme wachsen, deren reife Aehren, umwunden mit den alten Sachsenfarben blau und rot, von dem Pfleger des Heldenfriedhofes, einem vornehmen Bürger Kronstadts, an die Witwe des Leutnants gesandt werden. Zwanzig Jahre später kommt die an Lebensjahren noch junge Witwe mit ihren beiden erwachsenen Töchtern nach Kronstadt, um das Grab des Mannes, dem sie seelisch noch immer aufs engste verbunden ist, zu besuchen. Es entspinnt sich ein dreifacher Liebesroman, der dem meisterlichen Schilderer siebenbürgischen Lebens so rechte Gelegenheit gibt, in Schicksale und Menschenherzen hineinzuleuchten. Mutter und Töchter sind tatenfrohe und kluge Menschenkinder, aufgeschlossen für die großartige Natur des Landes und den schweren Kampf der Siebenbürger Sachsen um ihr völkisches Dasein. Daß ein scharfer Bruderkampf bis vor kurzem die Reihen des rumänischen Deutschtums schwächte, ist nicht unbekannt. Der Dichter steht auf seiten der Frontgeneration, die, noch vielfach gebunden durch das Kriegserlebnis, nicht bereit ist, sich dem heranwachsenden Geschlecht unterzuordnen, das sich mehr durch das tönende Wort als die männliche Tat leisten läßt.

Die reife Erzählerkunst des Dichters versteht es, den Leser sofort zu packen. Bei den früheren Werken Zillichs war der, dem gleichen Boden und völkischen Erlebnis entstammende Schreiber dieser Zeilen, öfters in der Abfassung eines Urteils gehemmt, da er vieles anders gestaltet hätte lesen mögen, als es der Dichter getan hatte. „Der Weizenstrauß“ bringt vollste Harmonie im Dichterischen und Völkischen; jeder Ton, der angeschlagen wird, klingt stark und rein, wie die alten Glocken von Kronstadts Türmen. Dies persönliche Bekenntnis mag dem Dichter vielleicht nebensächlich erscheinen, sicher aber nicht dem Leser dieser Besprechung, der durch sie die Gewißheit erhalten möge, daß in diesem Buch keine einzige Zeile steht, die nicht wahrhaft und treu deutsches Leben in Siebenbürgen widerspiegelt, auch wenn die ganze Handlung des Romans reine Erfindung sein sollte.

Die Stadt Kronstadt ist mit all ihren Schönheiten, mit ihren erhabenen Bergen und ihren alten Häusern, den Menschen und schwingenden Tönen, ihren Farben und Düften, jenem seltsamen Zauber der deutschen Stadt an der Schwelle des Orients, von einem Meister dargestellt, der mit leuchtenden Farben ebenso trefflich umzugehen vermag, wie mit feinsten samtigen Pastelltönen und dem zartesten Hauch der Wasserfarben.

Frontgeneration und junge Mannschaft erobern sich die drei Frauen aus dem Mutterland; die Körner des Weizenstraußes werden weitere Früchte in Siebenbürgen tragen; der bayerische Leutnant ist nicht vergeblich gefallen, er wird auferstehen in den Enkeln des Bodens, dessen Blut er gedüngt hatte.

Diese sinnvolle, starke und völkische Symbolik gibt dem schönen Werke Heinrich Zillichs besondere Kraft, das uns neuerlich den Beweis dafür liefert, daß der Weltkrieg, bei all seinen großen Opfern, für die Vertiefung unseres völkischen Gewissens und die Weitung unseres menschlichen Verantwortungsbewußtseins eine eiserne Notwendigkeit gewesen ist. Besonders seien die alten Kämpfer, die in Siebenbürgen mit dabei waren, gebeten, dies schöne Buch zu lesen, aus dem sie mit Erschütterung erkennen werden, wie ehrfurchtsvoll ein kleiner Volkssplitter fern vom Mutterland den Toten und Lebendigen gegenüber deutsche Treue zu halten versteht.

Fritz Heinz Reimesch.

ikgs

"D e r W e i z e n s t r a u ß"

Roman von Heinrich Zillich, Verlag Albert Langen/Georg Müller München.

In dieser ernsten Gegenwart, die uns zur Sicherung der e u r o - p ä i s c h e n Z u k u n f t die Vollerfassung der kulturellen Gemeinsamkeiten mahnend ans Herz legt, ist die Pflege der gesamtmenschlichen Kunst ein wichtiger Faktor des Aufbaues und der Verteidigung unserer heiligsten Güter! Uns gegenseitig kennzulernen und uns einander verstehen zu lernen, ist eine ethische und politische Forderung, die die kommenden Geschlechter an uns stellen dürfen und an uns stellen werden! Wir Deutschen im engeren Kreise und wir Europäer im weiteren Rahmen werden uns auf die kulturellen Gemeinsamkeiten, die uns miteinander verbinden und stark machen, b e s i n n e n müssen! Dabei hilft uns tätig die Dichtung; und sie hilft uns besonders spürbar, wo sie über die politischen Grenzen hinweg das allgemein Menschliche, das Gesamthumane zur Darstellung bringt.

Walter Jens, Tübingen

Zum Wiederlesen

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß". Roman. Ganzln., 244 S., Verlag Albert Langen - Georg Müller, München.

Es ist keine Neuerscheinung, dieser 1950 wieder aufgelegte Roman des Siebenbürgers Zillich. 1938 erschien er bereits auf dem Büchermarkt. Aber wir lesen ihn heute mit der gleichen Ergriffenheit wie seinerzeit. Und eine solche Feststellung scheint uns bei Büchern, in denen wie bei diesem in die Menschenschicksale ihrer handelnden Personen volkspolitische Zusammenhänge und nationale Wertungen eingeflochten wurden, ganz besonders wertvoll. Denn vieles ging verloren, manches wurde umgeworfen und durch neue Erkenntnisse verdrängt. Aber die lichten Gestalten der Renate von Welch und ihrer beiden Töchter blieben licht, genau so, wie jener Student Friedrich Polenka zwiespältig, oder der Geschäftsmann Ilie Constantinescu uns fremd blieb. Und eher tiefer noch als früher berührt uns heute der aus einem deutschen Soldatengrab im Osten sprießende Weizenstrauß.

Der Südostdeutsche
Hermannstadt, 16.8.52

Heinrich Zillich:
„Der Weizenstrauch"
Verlag Albert Langen / Georg Müller, München

Mit anderen Empfindungen liest man dieses schöne Buch als bei seinem ersten Erscheinen. Denn heute ist Siebenbürgen, von dem es handelt, für das Deutschtum verloren. So erscheint uns Zillichs reifes Werk als wehmütiger Abklang an eine Zeit, in der sich das Schicksal deutscher Menschen vom Reich bis in die Tiefe des Südostens verwob. Neben dem Genuß einer verinnerlichten Erzählkunst fesselt uns der Weizenstrauß, der aus dem Grabe eines deutschen Leutnants wuchs

Das Hofer, Offenburg
Nr. 4, 2.2.1957

ikgs

"D e r W e i z e n s t r a u ß"

Roman von Heinrich Z i l l i c h. Albert Langen/Georg Müller-Verlag, München.

Selten las ich einen Liebesroman, der in solcher Harmonie zwischen Glück und Trauer, Erfüllung und Verzicht das Leben einer jungen Frau, deren Mann gefallen ist, schildert und dieses Einzelschicksal in das große Zeitgeschehen einzuspannen weiß. Zillich, der Siebenbürger Dichter und Schriftsteller, schuf mit diesem Werk nicht zuletzt den deutschen Menschen und ihrem Land im Südosten Europas eine Erinnerung, über der das inhaltvolle tröstende Wort schwebt, daß das Leben immer wieder aufs neue sein Recht fordert, " er doch Töchter von Müttern Sträuße des Schicksals"

Zillich, Heinrich: **Der Weizenstrauß.** Roman. München, Langen 1950 270. T./274 S./Lw. 7.80/B/III. — Dieser spannende Roman handelt vom Leben und von der Liebe einer durch den Heldentod ihres Mannes schwer getroffenen Witwe. In packender Sprache wird dargestellt, wie echte Liebe übers Grab hinaus dauert und wie gute Menschen in jedem Grabe eine Verpflichtung sehen. Schlemmer

Katholische Kirchenzeitung, München, 1. 9. 53

125. **Zillich,** Heinrich: Der Weizenstrauß. Roman. 266.—270. Tsd. München: Langen/Müller 1950 (Cop. 1938). 243 S. Bü. 9.35

Der bekannte Roman des siebenbürgischen Erzählers berichtet schlicht und mit klarer Landschaftsschilderung von der Reise einer Offizierswitwe und ihrer beiden Töchter nach Kronstadt zum Grab des Gatten und Vaters. Hier in der Fremde entscheidet sich ihr Schicksal: Sie verbinden sich in schöner, lauterer Liebe mit drei gleichgesinnten Männern; der jüngeren Tochter aber wird der geliebte Mann durch den Anschlag eines Eifersüchtigen jäh entrissen. In dieses einfache Geschehen werfen der erste Weltkrieg nachhallend und der Volkstumskampf der Siebenbürger Sachsen ihre Schatten. Vor allem für auslandsdeutsche Leser in allen Büchereien. Viktor Zifreund.

Der Ring der Mitteilungen Jan./Feb. 1953 No. 1/2

Heinrich Zillich:

„Der Weizenstrauß"

Der Siebenbürger Heinrich Zillich galt schon vor dem Kriege als ein hervorragender Autor des bekannten Münchener Langen/Müller-Verlages, der jetzt endlich seine Produktion wieder aufgenommen hat. Dieser Roman von Frauenliebe, Glück und Verzicht gehört zu den schönsten Werken des Dichters. (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, 244 Seiten.)

Wilhelmshavener Zeitung, 11. 12. 1957

Santiago de Chile / Condor

11. April 53

Heinrich Zillich: DER WEIZENSTRAUSS — Roman — Verlag Albert Langen - Georg Müller, München 1950 — 244 S.

Wer die kleinen Freuden des Alltags recht einzuschätzen weiss, wird manche helle Stunden im Leben haben. Solch eine Freude mitten im grauen Tag wurde dem Rezensenten mit diesem kleinen Buch bereitet. Heinrich Zillich darf ein Freund unserer Zeitung genannt werden — und dass der über lange Jahre verbotene weitbekannte Münchener Verlag Langen-Müller gerade dieses Werk als eines der ersten neuaufgelegt hat, kommt einem stillen Bekennen gleich. Dichter und Verleger zeigen einen Weg mit diesem "Weizenstrauss". Auf diesem Wege grünt das Leben, das über Not und hinweg aus dem Schosse unseres Volkes spriesst — wie jener Weizenstrauss auf dem Soldatengrab in Kronstadt in Siebenbürgen, der Jahr für Jahr blüht aus den Körnern, die ein Sterbender in der Schlacht um die alte deutsche Stadt im Schatten der Karpathen in seiner erkaltenden Hand hielt.

Zillich webt in diese männlich-herbe und doch fraulich-liebliche Erzählung das Schicksal des grossen deutschen Vaterlandes hinein wie des herrlichen Landes der Sieben Burgen, dem er ein leuchtendes Denkmal setzt, das uns jetzt besonders anspricht, da dort Hammer und Sichel herrschen. Sowie der Dichter aus dem Vergehen neues Leben keimen lässt, so dürfen wir auch gläubig in die Zukunft dieses Landes sehen, das schon viele solche Stürme ertragen musste und dessen Menschen doch über 800 Jahre Deutsche blieben wie die an Rhein und Ruhr, an den Alpen und an der Nordsee.

ikgs

RUNDBRIEF
Bücherei und Bildung

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. 266.—270 Tsd. (Cop. 1938). München: Langen-Müller 1950. 243 S. Lw. DM 7.80.

Beate von Walch verliert nach einer kurzen, entbehrungsreichen Kriegsehe ihren Mann. Er fällt schon 1916 in der Schlacht bei Kronstadt in Siebenbürgen. Alljährlich erhält sie von einem greisen Senator, der die Soldatengräber pflegt, aus dem fernen Land einen Weizenstrauß vom Grab ihres Gatten. Nach zwanzig Jahren besucht Frau Beate mit ihren beiden Töchtern das Grab des Gefallenen. Die Vergangenheit, durch wundersame Umstände aufgewühlt, bedrückt die noch immer schöne Frau. Das Leben fordert aber sein Recht, und drei Menschenpaare scheinen mit ihrem Glück die Schatten weher und beklemmender Erinnerung zu bannen. Die drei Frauen finden drei ihrer würdige Männer; doch einer von ihnen wird durch den Anschlag eines Eifersüchtigen jäh dahingerafft. Auch er greift sterbend, wie einst der Leutnant von Walch, in die Weizenhalme und hält sie im Todeskrampf fest. Bald werden die Körner auch dieses Weizenstraußes, auf sein Grab gestreut, Wurzel fassen, sprießen und Halme treiben.

Mag uns auch heute dieser schlichte Heimat- und Liebesroman mit dem Nachhall des ersten Weltkrieges und mit dem Volkstumskampf der Auslandsdeutschen im Hintergrund ferner liegen und etwas verblaßt erscheinen, so werden doch die Menschenbildnisse — die beiden rauhen, biederen Soldaten von einst, die so schwer von ihrem Kriegserleben loskommen, der alte gütige Senator, die drei vielleicht etwas zu weich und blaß gezeichneten Frauen —, vor allem aber die klare Landschaftsschilderung besonders auslandsdeutsche Leser immer wieder ergreifen. Die Einstellung des von früher her bekannten Romans in alle Büchereien ist deshalb zu rechtfertigen. *Viktor Zifreund*

ikgs

Heinrich Z i l l i c h: "D e r W e i z e n s t r a u ß" Roman
Ganzleinen 244 S. Verlag Albert Langen- Georg Müller, München.

Der "Weizenstrauß" ist das reife Werk des Siebenbürger Dichters Zillich. Dieser Weizenstrauß sprießt und blüht and reift auf dem Grabe eines deutschen Soldaten in Kronstadt, Jahr für Jahr, und wird so zum Symbol des Lebens, das Not und Tod überwindet. Und dieses Leben, das Schicksal dreier Frauen in Liebe und Leid, in Erfüllung und Verzicht schildert uns der Dichter vor dem Hintergrunde der Heimat der Siebenbürgen Deutschen in seiner schönen, bildhaft farbigen Sprache, trefflicher Charakterzeichnung und einer klar aufgebauten Handlung. Am Ende des wertvollen Werkes steht die Hoffnung, daß das Leben auch über härteste Schicksalschläge triumphieren wird.

Siebenbürgische Zeitung, Kerbita

ikgs

"D e r W e i z e n s t r a u ß"

Roman von Heinrich Zillich (Albert Langen/Georg Müller Verlag, München, 244 Seiten, Ganzl.)

Man mag die Nachkriegsromane mit all ihrer seelischen Kompliziertheit oft ablehnen. Heinrich Zillich aber läßt aus der Zeit des Ersten Weltkrieges und seiner Folgejahre in vollendet gerundeter Ausdrucksweise das Schicksal einer früh vollendeten Liebesheirat mit soviel Takt und Herzenswärme aufleben, daß keinerlei bitterem Geigeschmack politischer oder wirtschaftlicher Einzelheiten Raum bleibt. Das Leben handelt, die nahe Wirklichkeit knüpft Fäden und verlangt nicht mehr von dem Leser, als die wahre Grundeinstellung zum Leben überhaupt. Außer den tief nachempfundenen Regungen menschlicher Herzen gestaltet Zillich einen Liebesroman, in dem die echte Symbolik, wie der jedes Jahr auf dem Soldatengrab des Leutnants von Welch neu aufsprossende Weizenstrauß, alles Sein und Wachsen kennzeichnet. Und diese über alle abwegigen Mächte triumphierende Liebe hebt das Buch über die alltägliche Atmosphäre hinaus und macht es zu einem genußreichen Lesestoff, den man mit Dringlichkeit weiterempfehlen kann.

A.Hartmann

Hanseatischer Boten, Hamburg

ikgs

"D e r W e i z e n s t r a u ß".

Roman von Heinrich Z i l l i c h. Langen-Müller-Verlag. München (244 Seiten)

In seiner männlich schönen Art erzählt Heinrich Zillich von Frauenliebe in Glück und Leid, in Erfüllung und Verzicht. Aber die Lebenswege seiner Menschen sind verflochten in die großen Zusammenhänge der Zeit und des gesamtdeutschen Schicksals. Wie Jahr um Jahr der Weizenstrauß neu auf dem Grabe des deutschen Soldaten in Kronstadt sprießt als Sinnbild der starken Kräfte des Lebens und der Liebe, so wird das schöne Buch des Siebenbürger Dichters die verbindende Erinnerung lebendig erhalten an die deutschen Menschen und ihr Land im fernen Südosten Europas.

Kronstädter Bote
Neustadt/Aisch

Heinrich Zillich:

Der Weizenstrauss

im Urteil der deutschen Presse:

Zillich hat das in seiner knappen und klaren, dabei farbig blühenden Prosa erzählt. Ganz unmittelbar wachsen die Gestalten auf und bleiben für immer in unserer Erinnerung. Von neuem hat Zillich sich damit als einer der stärksten, der an Wissen um das Leben reichsten Erzähler der jüngeren Generation bewährt und uns eines der wesentlichsten Bücher dieses Jahres gegeben.

Berliner Börsen-Zeitung

Viel alte Frontkämpfer werden Zillich dankbar sein für die edle Gestaltung des Soldatenschicksals der Heimkehrer ohne Rast und Ziel. Erst in der national-deutschen Aufgabe finden sie Erlösung und Erfüllung.Herrliche Bekenntnisworte zum unsterblichen Deutschland bleiben haften.
Wer den ringenden Südosten mit seiner zähen Tapferkeit kennenlernen will, der muss dieses tiefe Werk lesen und wird beglückt immer wieder nach ihm greifen, denn es erschliesst stets neue Schönheit.

Dresdner Anzeiger

Dieses Buch ist reif und rein, still und klingend, edel und voller Seele, wie wenige Romane der letzten Jahre. Zillich hat hier ein Dichtertum tiefster Ergriffenheit und wunderbarer Sprache bewiesen. Wir nehmen ihn dankbar für die stillen, starken Stunden des Lebens - diesen "Weizenstrauss", aus dem fernen Land eines seelisch reichen, treuen deutschen Volkstums.

Volksgemeinschaft/Heidelberg

Wie eine ferne und doch bis in unsere Tage hineinwirkende Gewalt zieht das Kriegserlebnis durch das Land, das weit in fremdem Staate ein Land der Deutschen ist. Der siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich schildert es, wie er es kennt in seinem Buch, das in seiner Eigenart einzig in seiner Tiefe rein und klar, in seiner schlichten Einfachheit packend ist.
Siebenbürgen, das urdeutsche Land, steht auf mit der Buntheit seines Lebens und dem Kampf der Deutschen um ihr Dasein. Menschen verschiedenster Art treffen zusammen, echte, kernige und solche, die abseits stehen. Ein weites Stück Leben und ein starkes Schicksal sind in dem Werk eingefangen, in dem sich Zillich wieder als ein Meister der Prosa erweist und mit dem er seinen Freunden ein Geschenk überreicht.

Kurhessische Landeszeitung/Kassel

In seinem grossen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" hat Heinrich Zillich bewiesen, dass er die Gabe hat, weite Flächen des Lebens, geschichtliche, soziologische, menschliche Beziehungen, Natur und Landschaft, völkisches Gefühl und politische Forderungen in der Gestaltung eines Romans lebendig zu verbinden. Auch in seinem neuen Roman
"Der Weizenstrauss" spielen solche Bezüge herein, wenn sie sich auch auf das persönliche Geschick weniger Menschen beziehen, so sind doch die Auswirkungen dieser Schicksale im höheren Sinne politische.

Die Beziehungen grossdeutschen Schicksals zum heimatlichen Nährboden der Mutter Germanien sind selten mit so behutsam dichterischer und doch so symbolstarker Schönheit zum Ausdruck gebracht worden, wie in diesem neuen Buche Zillichs, für das wir dem Dichter sehr dankbar sein müssen.

Stuttgarter Neues Tagblatt

Dieser Roman fasst in e i n e m Bild die Schönheit, das Leid und die Aufgabe Siebenbürgens sowie das Schicksal der Kriegsgeneration; man soll ihn lesen, nicht nur, weil er ausgezeichnet geschrieben ist, sondern weil er uns Wesentliches zu bedenken gibt.

Die Neue Literatur

Eine schöne Liebesgeschichte besonderer Art und persönlicher Prägung.
Mit tiefem Wissen um die Menschen und ihre Schicksale breitet Zillich das vielschichtige und farbige Gewebe dieses Bildes vor uns aus.In diesem bunten Bilde fehlt es auch an heiteren Tönen nicht. Aus allem spricht zudem eine Liebe zur siebenbürgischen Heimat. Es ist ein Buch, das den Leser durch den Reichtum seines Inhalts unterhält, mit der Schönheit seiner Darstellun g erfreut und kraft der Weite und Tiefe seines Erlebens bereichert.

Koblenzer Volkszeitung

Als schwerer Schatten fällt über diese Liebesgeschichte die Tragik des Volkstumskampfes.Zillichschildert diesen Kampf lebensecht, auch dort, wo er von Uneinigkeit und der Zwietracht unter Deutschen berichten muss. Der Kampf fordert, wie der Weltkrieg, neue harte Opfer, aber aus den Gräbern wächst immer wieder neuer Segen.

Die Zeit/Reichenberg

ikgs

Niels Hansen schreibt in der "Monatsschrift für das Deutsche Geistesleben", Hamburg, über "Der Weizenstrauß" Roman von Heinrich Zillich:

Aus dem Grab eines gefallenen Leutnants in Kronstadt wächst ein Weizenbusch. Zuerst wuchs er, weil der Offizier in den letzten Augenblicken des entfliehenden Lebens einige Ähren ausgerauft haben mochte, später säte ein Greis, dessen totgeglaubten Sohn der Weltkrieg zurückgab, die Ähren in jedem Jahr neu, immer wieder wuchs Frucht und Leben aus dem Grab, und regelmäßig sandte der Alte einen Weizenstrauß an die junge Witwe des Gefallenen und ihre beiden vaterlosen Töchter. So knüpft der Tote ein Band zwischen den Lebenden. Die Mutter und ihre inzwischen herangewachsenen Töchter reisen aus ihrem neu erstandenen deutschen Vaterland zu dem fernen Grab in Siebenbürgen. Und die drei Frauen finden dort ihr Schicksal. Der Sohn des alten Senators, der das Grab pflegte, und einer seiner Kameraden, beide geboren für einen höheren Wirkungskreis als ihn die alte Heimat unter der neuen Herrschaft zu bieten vermag, aber trotzdem der Heimat treu, beide im Herzen noch nicht heimgekehrt aus dem magischen Kreis der Kriegsgemeinschaft, sie treffen nun auf die Mutter, die seit dem kurzen Jahr ihrer Kriegsehe in der gleichen Schicksalsgebundenheit steht, und ihre Töchter, von denen die eine das gleiche Antlitz und die gleichen inneren Zeichen trägt. So wird dieser Sommer eine Spanne der Reife von bisher Unerfüllten. Was zwanzig Jahre lang diese Menschen entrückte in die Kameradschaft der Toten: nun wächst es in der Liebe darüber hinaus in ein neues Leben.

Heinrich Zillich griff ein Thema auf, um das schon mancher Dichter der Frontgeneration gerungen: die Heimkehr aus einer vierjährigen Kampf- und Todesgemeinschaft. Zillich stellt die Frau, die den Gatten verlor, von vornherein in diesen Schicksalskreis und kommt so zu einer gültigeren und tieferen Lösung als die meisten anderen. Was dies Buch jedoch weit aus dem Bereich des Gewohnten heraushebt, das ist das, was kaum mit Worten benannt werden kann: die männlich klare, klugherzige Art des Dichters, mit der er gerade auch Frauen zu schildern vermag, Frauen die uns so tief beglücken, weil sie tapfer sind und nichts Unreines an sich kommen lassen. Wenn wir uns Menschen vorstellen, die der Krieg, die Not und Tod zu einem neuen kampfbereiten und

ikgs

lebensfrohen Adelstyp geformt haben: so müßten sie aussehen wie diese Männer und Frauen. Und das scheint uns das Beachtlichste an Zillichs neuem Buch, daß ihm hier Menschen gelungen sind, die in höchster Lebendigkeit den reinsten Typus unseres Jahrhunderts verkörpern; doch ist dieser Typus, wir wissen es, schließlich nichts Neues, sondern nur die schlackenfreie Neuprägung besten alten Blutes.

Unumwunden halten wir den "Weizenstrauß" für Zillichs reifstes Buch, für eine Steigerung seines großen volkspolitischen Romans "Zwischen Grenzen und Zeiten" ins Innerliche und Dichterische, die ihn unter die ersten unserer Schaffenden stellt.

ikgs

Heinrich Zillich, Der Weizenstrauss, Roman, Albert Langen Georg Müller, München.
Der ernste schicksalschwere Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten", der die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen im siebenbürgischen Raum darstellte und gleichzeitig von den Nöten der jungen Kriegsgeneration handelte, der Heinrich Zillich selbst angehört, jener grosse volksdeutsche Roman findet in dieser lichteren, nahezu legendenhaften Erzählung ein versöhnliches, in unsere Tage weisendes Nachspiel. Danach erhielt die Witwe eines jungen deutschen Offiziers zwanzig Jahre lang aus Siebenbürgen einen Weizenstrauss geschickt, der auf dem Grab ihres Mannes vor Kronstadt reifte. Zwanzig Jahre lang sollten die kostbaren Aehren sie an das Recht des Lebens über den Tod erinnern, bis sie sich endlich mit ihren beiden Töchtern aufmacht, um das ferne Grab zu besuchen und dem Manne zu danken, der jahraus jahrein mit feierlicher Liebe das Andenken des Gefallenen ehrte. Der Vergangenheit sollte diese Fahrt nach Osten gelten, ernster Erinnerung und der mütterlichen Witwe am Ende gar Bestätigung, dass sie angesichts der erwachsenen Töchter alle Pflichten erfüllt habe, die ihr das Leben aufzuerlegen hatte.
In Kronstadt aber offenbart sich an den drei Frauen sehr bald die verwandelnde, stets sich erneuernde Kraft, für die der jährlich reifende Weizenstrauss nur ein mahnendes, die Herzen zu neuer Bereitschaft verpflichtendes Symbol sein sollte. Auf eine sehr anmutige Art, die immer dem Ernst gegenwärtiger, das deutsche Leben in Rumänien kennzeichnender Probleme gerecht wird, verflüchtigen sich in den Menschen, die die Ehrfurcht vor vergangenem Leid zusammengeführt hat, die Schatten der Kriegsjahre - in den Männern so gut wie in den Frauen. Während sich zwischen ihnen, gleichsam nach der Weisung eines vorbedacht gütigen Schicksals, mannigfache Beziehungen anbahnen und lang Verschwiegenes oder kaum erst Geträumtes Gestalt gewinnt, klärt sich alles kaum verschmerzte Leid in einer sehr männlichen Atmosphäre zu einem wahrhaft erworbenen Glück. Der Vorwurf, die menschlichen Rechnungen gingen hier gar zu selbstverständlich auf, liesse sich leicht widerlegen, denn die Schatten, die das siebenbürgische Leben gegenwärtig bedrohen, verdunkeln auch diesen neugewonnenen Frieden, diese endgültige Heimkehr soldatischer, nun zutiefst befriedeter Herzen. Der Tod aber, der in dieses dreifache Glück einbrechen darf, bleibt hinfällig vor dem keimenden Leben: "Sträusse des Schicksals erben Töchter von Müttern, wie beider Antlitz sich gleicht im Auge des Kriegers. Beiden ist es bestimmt zu leiden und zu gebären, wenn ihre Männer fallen."
Am Ende dieser beziehungsreichen Erzählung liegt über allen, die sich hier in merkwürdig verschlungenem, dennoch gradlinigem Schicksal vereint wissen, nicht mehr die Erinnerung schmerzvoller Opfer, sondern die Kraft einer alles überwindenden Opferbereitschaft, die über "Grenzen und Zeiten" geht.

Hans Georg Brenner in der Deutschen Allgemeinen Zeitung
Berlin

ikgs

Dieser ewig gleichbleibenden Melodie vom Vergehen und Werden und von Blumen, die in allen Jahren wieder blühen, hat Zillich in wundervoller Weise dichterischen Ausdruck verliehen.

Berliner Volks-Zeitung

Zillichs Kunst, in einer anschaulichen Dynamik der Charaktere Schicksale und Menschen lebendig werden und Untergründiges schlagartig aufleuchten zu lassen, paart sich mit der farbigen Schönheit, in die er die wechselnden Begebenheiten der Erzählung taucht.

Dresdner Nachrichten

Das Vermächtnis des Krieges aber erfüllt sich dadurch in ergreifender Weise: so wie durch Jahrzehnte hindurch aus dem Grab des Toten ein Weizenstrauss, den der Gefallene im Todeskampf in der verkrallten Hand gehalten hatte, immer aufgewachsen war und blühte und Frucht trug, so geht das Leben fortzeugend weiter und verlangt, dass der Mensch diesem grossen Gesetz sich einfügt und sich von ihm tragen lässt. Aus der Kraft dieses Sinnbildes erhält das ganze Buch einen dichterischen Glanz; und selbst noch seine romanhaften Züge, wie die leidenschaftlichen Debatten, gewinnen aus ihr jene innere aristokratische Haltung, die sich bei Zillich aus dem Bewusstsein siebenhundertjähriger volksdeutscher Tradition und dem Vermächtnis des Krieges so stark ausprägt.

Werner Wien im Völkischen Beobachter, Berlin

Zillich ist ein Meister des Wortes, ein Meister der wohlvorbereiteten Entwicklung! Er weiss seine Gedanken sinnfällig zu machen und durchglüht alles mit dem Feuerbrande einer hohen Gesittung. Schöne und süsse Worte über Frauentum und Männeropfer fallen, Liebe und Vaterland sind als unsichtbare Zeugen allgegenwärtig. Aber alle diese Begriffe treten nicht anspruchsvoll-tendenziös hervor, sondern führen ein stilles und um so mehr zeugerisches Dasein als die dunklen Mahner, die den Gang des Lebens bewachen mit einem dem Seelenauge klar erkennbaren blitzenden Schwerte. Die Beziehungen grossdeutschen Schicksals zum heimatlichen Nährboden sind selten mit so behutsam dichterischer und doch so symbolstarker Schönheit zum Ausdruck gebracht worden wie in diesem neuen Buche Zillichs.

Hans Franke-Heilbronn im Hannoverschen Kurier

ikgs

Es ist ein Buch, das den Leser durch den Reichtum seines Inhalts unterhält, mit der Schönheit seiner Darstellung erfreut und kraft der Weite und Tiefe seines Erlebens bereichert. Und Bücher dieser Art sind heute mehr denn je ein Gebot unserer Zeit.

Die Bewegung, München

ikgs

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin SW 68, Wilhelmstr. 113 — Ruf: 19 47 97

Warschauer Zeitung, Warschau

Nr.: 75 Datum: 31. 3. 40—1. 4. 40

„Der Weizenstrauß"

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß". Verlag Albert Langen — Georg Müller, München.

Der Name Heinrich Zillichs hat seinen festen Platz im deutschen Schrifttum. Er gehört zu jenen Rufern des Auslandsdeutschtums, die dem ringenden Nationalbewußtsein im Reich als erste Antwort gaben. Sein Verdienst ist es, daß uns die Siebenbürger Sachsen in ihrem Wesen und ihrer geschichtlichen Leistung vertraut wurden wie nur irgendein anderer deutscher Stamm. Nach dem großen Romanepos „Zwischen Grenzen und Zeiten", in dem der Dichter das Ringen der Siebenbürger mit den widerstreitenden Kräften ihrer eigenen Gemeinschaft schildert, beschreibt er in dieser Arbeit die sich nach dem Weltkriege anbahnenden neuen menschlich-politischen Beziehungen zwischen Siebenbürgen und dem Reich.

Im Jahre 1916 fiel vor Kronstadt ein junger Leutnant und riß im Sturz ein Bündel reifer Weizenähren aus. Ein alter Mann öffnete dem Toten die Faust und säte die Körner auf das Grab des Gefallenen. Zwanzig Jahre lang pflanzte der Alte immer wieder die neue Ernte auf das Grab und schickte der Frau des gefallenen Leutnants nach jedem Sommer einen Weizenstrauß, bis sich eines Tages die Witwe mit ihren inzwischen erwachsenen Töchtern auf den Weg machte, um den Alten zu besuchen. Der Glaube dieses Mannes lehrt die Frau überwinden, die an sich selbst erfährt, daß das Leben stärker ist, und die Liebe Vergangenes in den Hintergrund drängt. Wenn das Buch auch mit den dunklen Tönen des großen Krieges anhebt, so ist es im Grunde doch ein starkes Bekenntnis zum Leben, das keine Erstarrung duldet. Mit großer Güte spürt Zillich den Menschenschicksalen nach und hat dichterische Kraft genug, gleichermaßen siebenbürgisches Volksschicksal zu schildern.

Kurt Neher

ikgs

Positives Gutachten der Reichsstelle vorhanden

ikgs

Brüsseler Zeitung
18. VI. 40

Demut und Kraft

Schicksal in Siebenbürgen

Deuchtende Kraft strahlt dieser Roman aus Siebenbürgen, vom sommerlichen Kronstadt, aus. Innige Zartheit des Gefühls gesellt sich zu männlich bestimmter Lebensschau.

Ein schönes Symbol leitet das Buch ein, bestimmt es und kommt auch im Titel zum Ausdruck: Einige Weizenhalme in der Faust eines gefallenen deutschen Leutnants geben den Samen zu einem Jahr für Jahr neu erwachsenden Weizenstrauss auf dem fernen Grab in Siebenbürgen. Er wird zum Gleichnis des unvergesslichen Opfers. Zwanzig Jahre hindurch pflegt ein alter Senator das Grab und die seiner Kameraden, bis die Frau und die herangewachsenen Töchter des Gefallenen dessen letzte Ruhestatt aufsuchen, und gerade hier blüht ihnen das Glück einer neuen Heimat. Stärker als der Tod ist das Zeugnis des Lebens, der alljährliche Ährenstrauss auf dem kleinen Hügel; aus der alten Erde, aus dem schützenden Schoss der Natur quillt ewige Erneuerung.

Viel alte Frontkämpfer werden Zillich dankbar sein für die edle Gestaltung des Soldatenschicksals der Heimkehrer ohne Rast und Ziel.

Die Landschaft einer beinahe südlich anmutenden Fruchtbarkeit und die kampfbaren Menschen des dreistämmigen Volkes sind eingesponnen in den Rhythmus der packenden Handlung. Oft genug glaubt man sich verzaubert vom tätigen Geist dieser Gemeinschaft, so viel Demut und gleichzeitig Kraft offenbart sie.

Wer den ringenden Südosten mit seiner zähen Tapferkeit kennenlernen will, der muss dieses tiefe Werk lesen und wird beglückt immer wieder nach ihm greifen, denn es erschliesst stets neue Schönheit. (Verlag Langen-Müller, München. Preis 5,80 Mark). H.K.

ikgs

Für Werbung wichtig

Die Neue Literatur
Nr.11/Nov.38

Erleben wir bei Wittstock gleichsam eine abendliche Tafelrunde, bei der die verschiedenartigsten Gäste sich mit ihrem Erzählen zu überbieten suchen, so spricht uns durch Zillichs Roman ein ideebestimmtes, geschlossenes Werk an, dem man des Verfassers strenge Schulung durch das Handwerk der Novellenkunst anmerkt. Ein Weizenstrauß wurde einem 1916 bei Kronstadt gefallenen deutschen Leutnant mit ins Grab gegeben, und die Ernte der Weizengarbe, die diesem Grabe alljährlich entkeimt, veranlaßt die enge Verbindung einer reichsdeutschen mit einer siebenbürgischen Familie. Dieser Weizenstrauß ist für Zillichs Dichtung, die das Erlebnis des Weltkrieges mit dem des Kampfes für ein bedrohtes Volkstum in eins sieht, zugleich das übergeordnete Sinnbild, welches besagt: „daß Weizen aus den Gräbern wächst und das Opfer nicht sterbe, ist die Quelle des Lebens". Der Roman faßt in einem Bild die Schönheit, das Leid und die Aufgabe Siebenbürgens sowie das Schicksal der Kriegsgeneration; man soll ihn lesen, nicht nur, weil er ausgezeichnet geschrieben ist, sondern weil er uns Wesentliches zu bedenken gibt.

Karl A. Kutzbach.

Wormser Tageszeitung
21.Nov.1938

Kultur und Leben

Deutsche Front in Siebenbürgen

Heinrich Zillichs neues Werk „Der Weizenstrauß"

Kronstadt, die Stadt im Osten, war schon in früheren Werken des siebenbürgischen Dichters Heinrich Zillich Sinnbild für das volksdeutsche Schicksal vor den Toren des Reiches. Immer entwickelt der Dichter mit der ihm eigenen Kraft der historischen Erzählung aus dem engen siebenbürgisch-sächsischen Raum das gesamtdeutsche Schicksal. Wie in seinem ersten Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" steht das Volk auch in seinem neuen Roman „Der Weizenstrauß", das der Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, herausbringt, im Mittelpunkt des Geschehens. Der Satz, den Zillich in seinem ersten großen Romanwerk prägte: „Es ist schwer, ein Deutscher im Osten zu sein", wird in seinem neuen Buch neu abgewandelt, aber er wird in seiner Härte gemildert durch das Bewußtsein, daß es auch schön ist, auf vorderstem Posten in diesem heißen Kampf um die deutsche Sache im fernen Land zu stehen. Eine seltsame Begebenheit erzählt der Roman: Ein alter deutscher Senator in Kronstadt sendet Jahr für Jahr der Frau Beate von Welch, der Witwe eines vor Kronstadt gefallenen deutschen Offiziers, einen Weizenstrauß vom Grab ihres Mannes. Einen Weizenstrauß fanden Kameraden in den Händen des Toten, als sie ihn begruben. Die reifen Aehren keimten zu neuem Leben, und so blühten sie jedes Jahr und trugen neue Frucht. Das Leben hat über den Tod gesiegt, wie die Gemeinschaft des Volkes bleibt, wenn auch der einzelne fällt. Nach zwanzig Jahren stillen Verzichtens besucht Frau von Welch das Grab ihres Mannes vor Kronstadt, um den Weizenstrauß mit eigener Hand zu pflücken. Sie glaubt, damit zwanzig Jahre Schicksal auslöschen zu können. Sie sucht Frieden und findet — aufwühlende Wandlung. Das Schicksal des gefallenen Mannes ist nicht Einzelschicksal geblieben. Aus dem Blut der Gefallenen wächst der ewige Deutsche, der die Verpflichtung der Front hineinträgt in den Alltag. Das Leben geht weiter, und die reichsdeutsche Frau, die in das deutsche Land vor den Toren des Reiches fuhr, um Frieden zu finden, wird mitten hineingestellt in das gesamtdeutsche Schicksal des Deutschtums im Auslande. Ihre beiden Töchter, denen das Land um das Grab ihres Vaters ein Stück Heimat geworden ist, finden ihren Lebensgefährten in Siebenbürgen. So schlägt im Lebensbund der Reichsdeutschen mit Deutschen vor den Toren des Reiches Gesamtdeutschland seine Bande um alle deutschen Brüder. Der Ausspruch der Beate von Welch beim Anblick der wogenden Kornfelder Siebenbürgens und der Bergwälder der Karpathen: „Ach Kinder, hier greift alles wie eine Mutter mit geöffneten Armen nach uns!" ist deutsches Bekenntnis.

Mit der ihm eigenen Kraft plastischer Gestaltung umreißt Zillich auf einem in breiter, doch gezügelter Epik gezeichneten landschaftlichen Hintergrunde das gesamtdeutsche Schicksal der Menschen Siebenbürgens, die das jahrhunderte alte Erbe der Ahnen verpflichtet, es zu halten. Ueberall schwingt die Seele der siebenbürgischen Landschaft in diesen Menschen mit, aber die Seelenmelodie bleibt nie Selbstzweck, immer drängt der Rhythmus des Tageskampfes das Geschehen vorwärts, und der Pulsschlag deutschen Schicksals weist die Bahn.

Dr. Kurt Pfeiffer

ikgs

Blätter für Kunst u.Kultur
Hamburg Dezember 1938

Und nun der andere Name, das andere Buch. Heinrich Zillich, der dichterische Vorkämpfer für deutsches Volkstum in Siebenbürgen, - Du entsinnst Dich unserer gemeinsamen abendlichen Lesestunden mit dem Schicksalsbuch "Zwischen Grenzen und Zeiten", - Zillich beginnt seinen neuen Roman "Der Weizenstrauss" mit einem Vorfall, der sich im Kriegsjahr 1916 vor den Toren Kronstadts in Siebenbürgen ereignete; dort ergriff ein junger zu Tode getroffener Leutnant im Sturz einige Weizengräser,"an denen er sich wie am Brot des Lebens vergebens festzuklammern versucht haben mochte"; aus den Körnern aber, die ein Ährengewinde auf dem frischen Grabhügel verstreute, wuchs fortan Jahr um Jahr neuer Weizen. Vielleicht lässt sich der Gedanke von der todüberwindenden Kraft des Lebens gewaltiger darstellen, schöner und einfacher und auch anschaulicher, als es Zillich hier tut,kann man ihn nicht ausdrücken. Und wie dieses schlichte Bild, so ist das ganze Buch, dessen Sinn und Wesen es verkörpert. Um Dir aber alles zu sagen, müsste ich Dir von der Frau erzählen, die es zwanzig Jahre nach dem Kriegertod ihres Mannes mit ihren Töchtern- zwei schwesterlichen Wesen von verschiedenem Temperament bei gleichviel mädchenhaftem Liebreiz - aus dem Reich zum Soldatenfriedhof von Kronstadt hinzieht; ich müsste Dir schildern, wie entscheidend sich diese siebenbürgische Reise im Leben jeder der drei Frauen auswirkt,wie bedeutsam das Schicksal die Fäden schlingt zwischen der Frau, die gekommen ist, um einem Toten ihre Treue zu bezeugen, und dem Mann, den der Krieg nicht eher wieder loslässt, als bis diese Frau dem höheren Gebot des Lebens und dem stärkeren der Liebe folgt und damit dem Opfer eines Geschlechts seinen fortzeugenden Sinn verleiht. Ich sage Dir nur wenig mit meinen mageren Worten -,lies darum selber, wie Zillich alles dies in der feinen und durchsichtigen Art des klugen und verstehenden Dichters zeichnet und dabei auch das scheinbar Unbedeutende noch in den Kreis des Bedeutsamen miteinbezieht, wie lebendig er das Bild Kronstadts als das Urbild einer deutschen Stadt aus dem siebenbürgischen Land und seiner Geschichte hervorgehen lässt und wie er dieser Welt ihre Form gibt kraft der männlich gezügelten und gleichwohl geschmeidigen Sprache dessen, der nicht nur das strenge Gesetz des Krieges an sich selbst erfahren hat, sondern auch das charakterprägende ~~ei~~ eines Lebens, das ihn mit seinesgleichen dazu berief, auf jener volksdeutschen Insel Siebenbürgen im osteuropäischen Raum für das Reich der Deutschen auf Vorposten zu stehen und tapfer zu sein.
Ich freue mich unterdessen mit Dir der zwei Bücher deutscher Erzähler, die, bestünde selbst unsere ganze Jahresernte nur in diesen beiden (sie besteht in weit mehr),des Guten und Reichen genug wären, um mit ihnen das Geschwätz der ewig Missvergnügten von der "Armut" deutscher zeitgenössischer Dichtung kurzerhand dahin zu jagen, von wo es kommt und wohin es gehört: zum Teufel!---

ikgs

Deutsche Kultur im Leben der Völker
Mitteilungen der Deutschen Akademie
München Heft 1 1939

Heinrich Zillich, Der Weizenstrauss.

Im Bilde des Weizenstrausses hat Heinrich Zillich Geschehen und Gehalt seines neuen Erzählwerkes gesammelt vor uns hingestellt; und es liegt in der Kraft dieses ernst-schönen Bildes , dass es wie ein Sinnbild für das allen gemeinsame Leben wirkt. In dem ganzen Werk offenbart sich diese gehaltvolle,männliche Zartheit des Dichters,dessen darstellerische Kraft die unterschiedlichsten Lebensformen meistert, von der edlen aufopferungsvollen Natur bis zu der des hasserfüllten Mörders.Härte des Einzeldaseins und des völkischen Geschickes unter fremdem Volkstum sind mit ruhiger Klarheit vor uns ausgebreitet,die Erschütterung uns überlassend, uns wieder erhebend durch das grosse Versprechen, das der Dichter im Namen des Lebens ausspricht und das er im Bilde der Weizengarbe festgehalten hat, die immer neu aus Gräbern Früchte trägt und Gräber wieder umsät.

Der Siebenbürger Dichter versteht es, das Leben seines Geburtslandes in unabreissbarer menschlicher Verbindung mit der grösseren Heimat zu zeigen,.Die in der Geschichte bewiesene Leistung dieses deutschen Volkes im Südosten geht uns dabei besonders an.- Das Buch wird keinen Leser ohne Bereicherung entlassen, so gross ist sein Reichtum an persönlichem wie an ins Allgemeine erhobenem Erleben.

W.K.

ikgs

Nation und Staat
Wien Febr. 39

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß." Verlag A. Langen - G. Müller, München 1938.

Der siebenbürgische Roman läuft Gefahr, sich ständig zu wiederholen und ununterbrochen um das zeitlose Problem: Volkstumsnot und Volkstumsschutz, zu kreisen. Ein siebenbürgischer Roman, der dieses Problem nicht berücksichtigt, ist eben nicht mehr siebenbürgisch. Trotz dieses immer gleichen Grundthemas läßt sich eine neue Note hineinbringen, indem man sich an die Behandlung zeitnaher Fragen heranwagt. Es ist leichter, zu einer Frage erst Abstand zu gewinnen und sie dann erst zu bewerten und einzuordnen, als sich mit ihr zu beschäftigen, so lange sie noch gegenwartsnahe ist.

Zillich erörtert in seinem Roman das Problem des „Auchpolitikers" und des „Nebenpolitikers". Diesen politisch interessanten Typus gibt es nicht nur in Siebenbürgen, sondern überall dort, wo eine politisch orientierte Zeit angebrochen ist. Es hat in Zeiten großer geistiger Reformationen immer Menschen gegeben, die zwar das Neue fühlten und die durchaus nicht der „Konjunkturritterei" beschuldigt werden können, die aber nicht imstande sind, die neue Idee in ihrer Tiefe zu erfassen und die Verantwortung zu fühlen, die jene auf sich nehmen, die versuchen, an Stelle des Alten etwas Neues zu bauen. Diese Menschen sind aber auch nicht in der Lage, ihre eigene geistige und charakterliche Unzulänglichkeit zu erkennen, und fühlen sich berufen, zur „Rettung des Volkes" das schwere Amt des Volksführers zu erstreben. An Stelle der tiefgehenden Überzeugung setzen sie das falsche Pathos dort, wo strenge Disziplin nötig ist, sind sie Aufrührer und an Stelle der oft notwendigen kühl abwägenden Klugheit, setzen sie den blinden Fanatismus, um dann, wenn wirklich Charakter zu zeigen ist, kläglich zu versagen. Zillich zeichnet einen solchen Menschen, der sich aus dem Versagen seines geistigen, seelischen und nicht zuletzt beruflichen Lebens in einen politischen Missionsglauben hineinrettet, der in nichts begründet ist. Das laute „Bekennen" zu jeder passenden und unpassenden Zeit, das ständige Eifern und Toben — ohne jede sachliche Prüfung — gegen vermeintliche „Volksfeinde", der ungeheuere Verbrauch an großen Worten zeigen die innere Hohlheit und Unsicherheit dieses Menschen. Er kämpft grundsätzlich gegen alles, aber daß er einmal für etwas kämpfe, wird nicht erwähnt, denn auf die Frage nach seinem Weltbild kann er nur unklare und phrasenhafte Antworten geben. Er bleibt hoffnungslos in Äußerlichkeiten stecken, und als das Bekenntnis in Worten zu einem der Tat werden soll, da versagt er vollständig, mit der Begründung, eine große und das Volk retten de Tat dürfe auch mit einem Unrecht begonnen werden.

Bei Zillich hat dieser Typus des verfehlten Politikers schon ausgesprochen karikaturistische Züge, wie er sie im Leben vielleicht nicht immer hat, aber es kam dem Dichter nicht darauf an, einen dem Leben nachgebildeten Menschen zu schaffen, sondern er faßte alle Merkmale dieses Typus in einer einzigen Gestalt zusammen, um damit diese politische Zersetzungserscheinung für alle Zeiten festzuhalten.

Solche Menschen, die bloß das Wort hören, nicht aber seinen Sinn erfassen, gibt es in Zeiten des Überganges, wo das Alte verfällt und das Neue gebaut wird, immer. Sie werden entweder im Volkskörper isoliert und dadurch unschädlich gemacht, oder man stößt sie allmählich ab. Zur Gefahr werden sie erst, wenn sie das gesunde politische Denken überwuchern und es ihnen gelingt, zeitweise das Schicksal des Volkes zu beeinflussen.

Zillich hat das Verdienst, diese Erscheinung einmal klar beim Namen genannt zu haben und sie als eine Volksgefahr aller Welt gezeigt zu haben.

Dr. A. Weingärtner.

ikgs

„ARGUS" Nachrichten-Bureau G. m. b. H.
Berlin SW 68, Wilhelmstraße 113
Fernsprecher: F5 Bergmann 4797

N.S. Frauen-Warte, München

Nr. 19

März 1939

NS

W

Der Weizenstrauß. Von Heinrich Zillich. Albert Langen-Georg Müller-Verlag, München. 243 Seiten. Geb. RM. 5.50.

Alljährlich blühten und reiften auf dem Grab des im Herbst 1916 bei Kronstadt in Siebenbürgen gefallenen bayrischen Leutnants, Dieter von Welch, ein paar Weizenhalme, und der Hüter des Heldenfriedhofs, ein alter kronstädter Patrizier, schickte seiner Witwe ins Reich ebenso alljährlich einen kleinen Strauß davon als Sinnbild des ewigen Weiterlebens der für das Vaterland Gefallenen, deren Opfertod alle Heutigen ihr Dasein danken.

Doch nicht die Toten allein sind aus dem Weltkrieg nicht heimgekehrt, mit ihnen blieben manche der am Leben gebliebenen Kameraden, die das schwere Erleben nicht überwinden konnten, die — unter uns weilend — nach andern Gesetzen zu leben scheinen. Eine wunderbare Schicksalsverkettung führt die Witwe Dieter von Welchs nach 20 Jahren mit ihren beiden, inzwischen herangewachsenen Töchtern an das Grab ihres Mannes und in die Begegnung mit zwei alten Frontsoldaten, denen ihr Bild in Krieg und Gefangenschaft Heimat, Leben und Sinnbild allen Frauentums gewesen war. Und sie und die eine ihrer Töchter, an der sich das Geschick der Mutter seltsam wiederholt, vermögen ihnen Rückkehr und Heimat zu geben, sie dem Leben neu zu schenken und ihr Erbe weiterzutragen in die Zukunft, wobei jedoch die Abkehr der Mutter von einem Leben der Treue gegenüber den Toten in ein neues Schicksal nicht überzeugen kann. Den Hintergrund dieser aus einer ausgesprochen männlichen Sicht heraus geformten Schicksale bildet das Siebenbürgerland der Gegenwart. Seine Volkstumskämpfe, der oft noch leise schwelende innere Hader, die Schönheit seiner Landschaft, die unruhige Sehnsucht und rassenbewußte Haltung seiner Bewohner, das alles gibt dem Roman eine besonders lebendige, gegenwartserfüllte Kraft. Sie zieht den Leser in den Bann der dargestellten Geschehnisse und läßt ihn nicht los bis zum ergreifenden, zukunftsweisenden Ende. L. B.-H.

ikgs

„ARGUS" Nachrichten-Bureau G. m. b. H.
Berlin SW 68, Wilhelmstr. 113
Fernsprecher: A 9 Blücher 4797

Bücherkunde, Bayreuth

Nr. März 1939

Gestaltetes Leben

Der Weizenstrauß

Heinrich Zillich. Verlag Langen/Müller, München, 1938. 242 S. 5.50.

Dieses Buch erzählt uns die seltsam ergreifende Lebensgeschichte einer jungen Kriegerwitwe, die sich nach zwanzig Jahren der Trauer und inneren Selbstbescheidung mit ihren Töchtern aufmacht, das Grab ihres Gatten in Siebenbürgen zu besuchen. Denn noch immer steht ihr der Tote lebendig im Herzen, wenn auch die Tage des ehelichen Glücks allzu kurz und bald verrauscht waren; aber dafür besitzt sie sichtbare unersetzliche Unterpfande seiner Liebe; ihre beiden Kinder und jenen Weizenstrauß, der Jahr für Jahr aus dem Grab des Gefallenen emporwächst und — als Zeugnis ewigen Lebens — vielfältige Frucht trägt, nachdem sich im Todeskampf die Hände des Gatten um die goldenen Ähren verkrampften. Doch dieser Weg, der die Erinnerung an Vergangenes heraufbeschwören, stummer Zwiesprache mit dem Verblichenen dienen sollte, führt sie neuen Aufgaben zu. Das Leben, das sie schon für sich abgeschlossen wähnte, das für sie in dem erfüllten Glück der Vergangenheit lag, fordert von ihr sein Recht; die Gräber der Toten beginnen vor dem Anspruch des Lebens zu verstummen. So fühlt sie sich von der gleichen Kraft überwindender, doch nie vergessender Liebe, aus der ein neues Werden blüht, emporgetragen wie ihre Töchter. Ähnlich wie die Frauen stehen auch die Männer dieses Buches noch unter dem gewaltigen Erleben des großen Krieges, da die Wunden und Narben, Erinnerungen und Eindrücke im Laufe der Jahre nur oberflächlich überwachsen sind, sie selbst aber mit ihren Gedanken und Gefühlen noch in einer andern Welt leben, bis auch sie zum Dienst am Leben zurückfinden.

Geht der Dichter in diesem Buch ursprünglich von der Gestaltung eines persönlichen Schicksals aus, so wächst dieses doch über den anfänglich begrenzten Rahmen hinaus ins Allgemeingültige, da das Schicksal dieser Frauen und Männer gleichsam sinnbildlich wird für das Schicksal vieler deutscher Menschen, die gleich Schweres ertrugen, vor denselben entscheidungsvollen Fragen ihres Lebens standen, erst spät aus dem Ringen der Völker heimkehrten und ihre Seele befreiten. Aber auch noch in anderer Beziehung wird hier das Leben des einzelnen mit dem Leben des Volkes verknüpft, da ein jeder immer wieder vor die großen Lebensfragen des siebenbürgischen Volkstums, jene Auseinandersetzungen und Entscheidungen gestellt wird, die über das Sein oder Nichtsein dieser deutschen Volksgruppe entscheiden und vor denen die Person des einzelnen vollkommen verblaßt und bedeutungslos wird. So lernt er Sorgen begreifen, die ihm bisher völlig unbekannt waren, Sorgen, die erlitten werden, nur weil man deutsch ist und deutsch bleiben will; so lernt er das Opfer jener Männer schätzen, die sich hier an kleinen Aufgaben verzehren, weil ihre Pflicht es verlangt, obgleich sie die Kraft in sich spüren, an anderer Stelle Größeres leisten zu können; allein die Treue zur siebenbürgischen Heimat fordert den Verzicht.

So wird das Buch zu einem vielfältigen Preis des Daseins, da Not und Leid durch die läuternde Kraft der Liebe überwunden werden, zu einen Zeugnis für die Unvergänglichkeit allen Lebens, das von einem jeden die Erfüllung seiner selbst verlangt, auch dann, wenn man schon die Grenzen seines Lebens erreicht zu haben glaubt. Neben den hell leuchtenden Farben, mit denen aus unmittelbarem Erleben heraus das Bild der siebenbürgischen Landschaft gestaltet wird, stehen zarte gleichsam hingehauchte Pastelltöne, die in männlicher Scheu und Verhaltenheit die tiefsten und innigsten menschlichen Beziehungen, die Wandlungen und Regungen der Seele aufdecken. So wird das Buch auch künstlerisch seinem großen herzenbezwingenden und herzenbewegenden Inhalt gerecht. Wir empfehlen es.

ikgs

Monatsschrift für das deutsche Geistesleben, Hamburg
April 39

Der Weizenstrauß. Roman von Heinrich Zillich. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. In Leinen geb. 5,50 *RM.*

Aus dem Grab eines gefallenen Leutnants in Kronstadt wächst ein Weizenbusch. Zuerst wuchs er, weil der Offizier in den letzten Augenblicken des entfliehenden Lebens einige Ähren ausgerauft haben mochte, später säte ein Greis, dessen totgeglaubten Sohn der Weltkrieg zurückgab, die Ähren in jedem Jahr neu, immer wieder wuchs Leben und Frucht aus dem Grab, und regelmäßig sandte der Alte einen Weizenstrauß an die junge Witwe des Gefallenen und ihre beiden vaterlosen Töchter. So knüpft der Tote ein Band zwischen den Lebenden. Die Mutter und ihre inzwischen herangewachsenen Töchter reisen aus ihrem neu erstandenen deutschen Vaterland zu dem fernen Grab in Siebenbürgen. Und die drei Frauen finden dort ihr Schicksal. Der Sohn des alten Senators, der das Grab pflegte, und einer seiner Kameraden, beide geboren für einen höheren Wirkungskreis als ihn die alte Heimat unter der neuen Herrschaft zu bieten vermag, aber trotzdem der Heimat treu, beide im Herzen noch nicht heimgekehrt aus dem magischen Kreis der Kriegsgemeinschaft, sie treffen nun auf die Mutter, die seit dem kurzen Jahr ihrer Kriegsehe in der gleichen Schicksalsgebundenheit steht, und ihre Töchter, von denen die eine das gleiche Antlitz und die gleichen inneren Zeichen trägt. So wird dieser Sommer eine Spanne der Reife von bisher Unerfülltem. Was zwanzig Jahre lang diese Menschen entrückte in die Kameradschaft der Toten: nun wächst es in der Liebe darüber hinaus in ein neues Leben.

Heinrich Zillich griff ein Thema auf, um das schon mancher Dichter der Frontgeneration gerungen: die Heimkehr aus einer vierjährigen Kampf- und Todesgemeinschaft. Zillich stellt die Frau, die den Gatten verlor, von vornherein in diesen Schicksalskreis und kommt so zu einer gültigeren und tieferen Lösung als die meisten anderen. Was dies Buch jedoch weit aus dem Bereich des Gewohnten heraushebt, das ist das, was kaum mit Worten benannt werden kann: die männlich klare, klugherzige Art des Dichters, mit der er gerade auch Frauen zu schildern vermag, Frauen, die uns so tief beglücken, weil sie tapfer sind und nichts Unreines an sich kommen lassen. Wenn wir uns Menschen vorstellen, die der Krieg, die Not und Tod zu einem neuen kampfbereiten und lebensfrohen Adelstyp geformt haben: so müßten sie aussehen wie diese Männer und Frauen. Und das scheint uns das Beachtlichste an Zillichs neuem Buch, daß ihm hier Menschen gelungen sind, die in höchster Lebendigkeit den reinsten Typus unseres Jahrhunderts verkörpern; doch ist dieser Typus, wir wissen es, schließlich nichts Neues, sondern nur die schlackenfreie Neuprägung besten alten Blutes.

Unumwunden halten wir den „Weizenstrauß" für Zillichs reifstes Buch, für eine Steigerung seines großen volkspolitischen Romans „Zwischen Grenzen und Zeiten" ins Innerliche und Dichterische, die ihn unter die ersten unserer Schaffenden stellt. Niels Hansen.

ikgs

Zittauer Nachrichten

6.5.39

NS

Neuerscheinungen im Schrifttum

Der Weizenstrauß

Der siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich erfreut mit seinem neuesten Roman wieder seine Freunde auf die liebenswürdigste Weise mit einer feinempfundenen und von zarter Lyrik durchpulsten Liebesgeschichte. Eine in ihrer strahlend schönen Ideengestalt tief ergreifende und beseligende Anekdote aus dem Kriege, die dem Roman auch den Namen gab, ist der Ausgangspunkt und der Leitstern dieser schönen Erzählung. Ein paar Weizenhalme in der Hand eines gefallenen Offiziers werden zum Anlaß einer eigenartigen Schicksalsverflechtung, die drei Frauen, eine Mutter mit ihren beiden Töchtern, erfaßt. Und dieser Weizenstrauß wird darüber hinaus zum Mysterium des Opfers und des sich ewig erneuernden Lebens.

Heinrich Zillich schreibt in einer wundersam feinklingenden Sprache, die vor allem empfindsame Herzen anreden wird. Stiller Ernst und besinnlicher Humor vereinen sich in diesem Buch zum Träger der wunderschönen Idee. Und als Hintergrund für diese Erzählung steigt eine leidenschaftliche Liebe des Dichters zu seiner siebenbürgischen Heimat auf und das Wissen um den unerbittlichen Kampf, in dem das Deutschtum draußen in der Welt, umgeben und bedrängt von fremdem Volkstum, standhaft und unbeirrt steht. Die Verkettung des Schicksals einzelner mit dem des Volkes ist Heinrich Zillich in seinem Roman überzeugend klar und eindringlich gelungen. Aus diesem Grunde ist „Der Weizenstrauß" ein Buch, das in unsere Zeit gehört und von denen wir uns viele, viele mehr wünschen möchten. Das empfehlenswerte Buch erschien im Verlag Albert Langen / Georg Müller, München, mit 243 Seiten Umfang (in Leinen gebunden 5,50 RM.).

Alfred Lemke.

ikgs

Zeitschrift für Deutschkunde
Leipzig

VI-1939

Heinrich Zillichs „Weizenstrauß".

Von **Hans-Werner Döring.**

Das erschütternde Erlebnis des Weltkrieges stellte die Überlebenden vor die Entscheidung, Altes zu bewahren oder zu erneuern, oder ein Neues zu begründen Seite an Seite mit den Jungen. Die Hauptpersonen in Zillichs neuem Roman „Der Weizenstrauß", die Frontkämpfer und die Offizierswitwe, finden sich in diesem Falle. Frau Beate überwindet den Vorsatz zur Entsagung, die die bestehende Lebensordnung als gültiger anerkennt als die Rechte des Herzens, weil sie sich auflösend und zerstörend auswirken könnten in dem Bereich geheiligter Neigungen und gesetzlich anerkannten Besitztums. Die alternde meint, ein Leben des Verzichts führen zu können, als sie ihres bisherigen Lebens Aufgabe, die ihr von ihrem gefallenen Mann hinterlassenen Mädchen aufzuziehen, erfüllt hat. Aber ihr selbst unbewußt, ist in ihrem Herzen eine Bereitschaft aufgekeimt, die in nichts nachsteht der der liebefähigen jungen Mädchen, die ihres Lebens Bestimmung allererst erfüllen wollen. Als an sie die Forderung herantritt, zu helfen und zu heilen, wie nur sie es vermag, da kennt sie auch nicht die Herablassung aus dem Stolz einer Haltung, die sich ihre Selbstsicherheit im Leben schwer errungen hat und sie nun wahren muß. Keinem anderen Werk mehr verbunden, kann sie sich diesem mit gesammelter Kraft zuwenden, nachdem sie die Scham der Verwirrung überwunden hat.

Ebenso entschlossen sind die Männer, die sich in einer spannungsreichen Kulturwelt bereits selbständig zurechtgefunden haben. Aber die politische Wirklichkeit ihres Volkes gibt ihren Anlagen und Fähigkeiten nicht genügend Gestaltungsraum. Und so sind sie doch noch nicht völlig heimisch geworden in ihr; sind es Erinnerungen, Sehnsüchte, mit denen sie noch nicht fertig geworden sind? Unerlöst zwischen zwei Wirklichkeiten stehend, lernen sie die Frau kennen, an die sich während der Zeit der Gefangenschaft ihre Wunschbilder eines neuen Gemeinschaftslebens geheftet hatten. Erst die Verbindung mit ihr und ihrem verjüngten Ebenbild vermag in ihnen den Riß zu heilen zwischen der Vergangenheit, die den Willen zu einer neuen Lebensform in ihnen erweckte, und der Gegenwart, die tätiges Wirken an der Aufgabe verlangt, die Wirklichkeit der Lebensreform zu unterwerfen. Eine reife Meisterschaft verrät sich darin, wie behutsam die Schicksalsfäden angesponnen werden und zart, aber unauflöslich ineinander verwirrt; und wie dann diese tapferen Menschen unter Leid und Beseligung einander zureifen, das ist das Werk einer tiefen Kenntnis des menschlichen Herzens. Selbst noch in dem altjüngferlich verkrusteten Herzen des komischen Hausdrachens von Wirtschafterin blitzt ja verstohlen wie ein „Silberblick" der Schatz an ungeweckter Liebe und der Mitfreude an dem Glück der „Herrschaft" durch die grämliche Selbstgerechtigkeit verkannter weiblicher Tugenden.

Ebenso bewegt ist der Raum, in den diese Menschen und ihr Schicksal gestellt sind. Bündiger und dichter ist diese Landschaft, um deren Besitz Völkerschaften jahrhundertelang gerungen haben, deren Antlitz aber kein Volk so eindringlich geformt hat wie das deutsche, gegenwärtiger ist sie nirgend von Zillich geschildert, ja gestaltet worden als hier, wo überall das Rauschen des Zinnenwaldes wie eines Mithandelnden hindurch dringt. (Nur in Lehnes Erwanderungen ist wie in ihrer Gestalt und der ihres Bräutigams Girsch zu wenig Rundheit und Nähe der Gestaltung.) Hier erfüllt sich nicht nur ein sinnbildhaftes Einzelschicksal von allgemein menschlicher Bedeutsamkeit; die Parteien zueinander findender Paare sind in die geschichtlich einmalige Gegebenheit der Schicksalsgemeinschaft eines Volkes verflochten, das seinen Platz in einem fremden Staat und Volkstum zu behaupten hat. So sehen sich Liese und Schobelt in den Kampf um die Erhaltung einer wichtigen Bastei deut-

ikgs

Zeitschrift für Deutschkunde
Leipzig

VI-1939

schen Wirtschaftslebens, einer 200jährigen Apotheke, hereingezogen. In diesem Ringen müssen sie freilich unterliegen, weil das geschwächte Deutschtum keine materiellen Belohnungen vergeben kann, sondern nur das Hochgefühl der innerlichen Zugehörigkeit zu einem Volk, das seinen Wert durch Schaffung bleibender Kulturgüter und seine Würdigkeit zur Führerstellung Jahrhunderte hindurch erwiesen hat. Deutschem Wesen wird auf erfrischend humorvolle Art entgegengesetzt die naiv-vitale, redselige Geschäfts- und Gesinnungstüchtigkeit des Rumänen Constantinescu, der den Vorteil der Familie mit dem des Staates zu vereinen weiß und in der Wahl der Mittel nicht so bedenklich ist wie sein Neffe, der Vertreter der jungen Generation. Zwischen beiden Völkern steht der entwurzelte Phantast mit dem schwankenden Lippenbekenntnis, der entartete Erbe der Apotheke, der sich selbst unwürdig fühlt der Gemeinschaft und sich bewußt aus ihr ausschließt, ehrgeizig seinem Ziel sein Erstgeburtsrecht aufopfernd. Aus der Heimat vertrieben, läßt er sich, von Haß und Neid auf den glücklicheren Nebenbuhler verblendet, zum Mord an dem wirklichen Volksführer, dem „verhinderten Statthalter", hinreißen.

Dieses Ende mag überraschend kommen, aber es ist doch mehr als ein aufregender Knalleffekt. Mag sich auch Polenka schon ohnehin in all seiner Minderwertigkeit genügend enthüllt haben, mag er auch schon das Kampffeld geräumt haben, mag auch von der Erfüllung seiner eigentlichen Absicht bei seiner Rückkehr, die Mutter in das neue Heim zu holen (diese bedauerliche Ruine von einem Menschen), mag davon auch nicht mehr die Rede sein: In dieser Tat verknüpfen sich die Fäden aus den Bezirken privater und öffentlicher Natur, das Für-sich-Sein der Person und ihr Für-ein-andres-Sein sind hier untrennbar geworden; das gibt ihr das Gewicht der Notwendigkeit. Gewiß, durch diesen Tod ist nichts gewonnen, weder ideell noch materiell, er scheint sinnlos in seiner Zufälligkeit, wie eigentlich nicht gewollt, zurücknehmbar wie in einer Entschuldigung für eine Boshaftigkeit, für einen dummen Jungenstreich. Aber er ist dennoch ein echter Opfertod, mit dem für Seinsart und Daseinsrecht eines Volkes bezahlt wird, nicht minder als der Kriegstod, dem damit seine auszeichnende Besonderheit genommen wird. Zu dieser Erkenntnis reift denn auch der greise Schobelt, und das Ende mit dem Anfang verknüpfend, schließt sich so der Kreis: „Es fielen manche im Krieg, denkt er, und manche danach, damit sich das Gesetz des Volkes erfülle." Von dem Lebensrecht der Volksgemeinschaft her erhalten Tod und Duldertum Sinn und Gepräge. Stärker als Verzicht und sich bescheidendes Entsagen des Einzelnen sind die Lebensmächte, und die Schmerzen der widerstrebend Gehorsamenden führen zu Lebensbünden und -ordnungen, durch die ein größeres Ganze sich erhält. Nicht geduldige Übernahme überkommenen Besitzes, dienendes Verwalten der Güter, sondern starke, gläubige Bewahrung und Verteidigung des heiligen Erbes ist der Auftrag, den die Toten den Lebenden hinterlassen. Schobelt fühlt das Vermächtnis der toten Krieger in sich leben und weiß sich ihrer würdig, ohne ihrer Gräber gedenken zu müssen. Allerdings sind die Überlebenden, die mit ihnen „in ein sehr entscheidendes Weltereignis treten durften", weniger als sie, die Unvergleichlichen; aber sie haben daraus die „Gesetzestafeln" mitgebracht, nach denen das neue Leben gestaltet werden muß. Wer aber nach den Toten sucht, sie zu fragen, findet sie nicht, sie entziehen sich ihm und antworten dem Lebenden nicht; aus ihren Gräbern reift aber die Frucht, denn sie leben fort, und Fülle des Lebens umwuchert und verbirgt sie, wie sie es wollen. Das sagt uns das Sinnbild des Weizenstraußes und ein ans Visionäre streifendes Erlebnis an Schobelts Lebensende.

So überwindet das Leben die Bitternis des Todes und die Liebe der gütigen Mutter und der verstehenden Frau die Bitternis der Menschensatzungen. Der Tod, der als angsterregende und ärgerlich-bedrohliche Grenzen oder als Lockung und Sehnsucht nach Auslöschen vom Einzelwesen empfunden wird, für die Gemeinschaft bedeutet er Verpflichtung,

ikgs

Zeitschrift für Deutschkunde
Leipzig

VI-1939

die in das Leben hinüberwirkt. Er ist Mitspieler, nicht Gegenspieler, wie in dem großartigen, immanenten Deutungsversuch des christlichen Mittelalters, wonach der Tod als Sünde Gegenpol des Lebens, des ewigen Lebens in Gott, ist. Wie hier der Tod als der Sünde Sold kein sinnloses Ereignis ist, ebensowenig ist er als natürliche Gegebenheit, durch die der einzelne nur noch inniger mit der Gemeinschaft verbunden ist, als Substanz und Person. In der Gemeinschaft der Hochgearteten ist für Sünde kein Raum außer als Irrtum und Versehen; sie ist außer ihr als Bosheit, denn sie richtet sich verneinend und zerstörerisch gegen sie. Die verwirrende Buntheit und sattleuchtende Farbkraft gotischer Glasgemälde mußte der aufgehellten Palette des Pleinairismus weichen, der Schmerz hat an Süße und die Freude an Bangigkeit verloren. Aber nun tritt einer Welt der stillen Hoheit gegenüber eine Welt der Kraft, die ein Reich erobern will und das Widerstrebende verwerfen muß.

ikgs

Die Literatur
Jg.41, Heft 4.

Der Weizenstrauß. Roman. Von Heinrich Zillich. München 1938, Albert Langen/Georg Müller. 242 S. M. 5,50.

Es heißt bei Betrachtungen des künstlerischen Schaffens gelegentlich immer wieder, es komme nicht auf den Charakter, sondern auf die Kunst an. Das ist zweifellos soweit richtig: der Charakter kann nicht mangelnde Gabe und Fähigkeit ersetzen; und es ist richtig, die Erkenntnis nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, weil man damit der ständigen Gefahr des Dilettantismus noch am ehesten begegnet. Andrerseits scheint uns die Folgerung grundfalsch, daß der Untergrund der Kunst also nicht der Charakter sei. Vielmehr hängen Kunst und Charakter zusammen wie Blüte und Baum. Hinter jedem Werk — simpel ausgedrückt — finden wir einen großen Mann. Darum ist es recht, daß wir dem besonderen Charakter mehr vertrauen als einem allgemeinen Kunstvermögen, das sich irgendwo einmal nicht uneindrücklich gezeigt hat.

Einer der jüngeren deutschen Dichter, an dem dies alles deutlich bewußt wird, ist Heinrich Zillich. Seine bisherigen Werke haben derart einprägsam eine „Charaktergestalt" offenbart, daß man sie als Kunstgebilde für sich gar nicht mehr ansehen und etwa nachträglich nach ihrer Güte oder Fragwürdigkeit untersuchen kann, und daß der Gewinn aus ihnen gar nicht mehr in den Gestalten liegt so sehr, die er geschaffen hat, sondern in der Erscheinung, der Gestalt Zillich! So entziehen sich manche Neuerscheinungen auch der üblichen Kritik, weil es, nachdem einmal die Fraglosigkeit der Gestalt sicher geworden ist, gleichgültig ist, ob sie Leistungen ersten und fünften Ranges sind, sondern vor allem wichtig ist: ist es er oder nicht? So bedeutet es nichts, daß Zillichs „Weizenstrauß" nach dem großen „Zwischen Grenzen und Zeiten" ein Buch der Pause ist; denn auch es, obwohl leichter, rahmenmäßiger, gesellschaftlicher, dennoch ist es Zillich, und das allein ist wichtig zu wissen, Zillich, der klare, freudig-ernste, verhaltene, saubere, männliche, und wir sind ihm für diesen siebenbürgischen Sommer und die Schicksale eines kleines Kreises von Menschen so dankbar wie für jene Kunde von der Macht des deutschen Blutes im Wirbel der Völkerschaften und der Strahlkraft des Reiches über Grenzen und Zeiten hinweg.

Lenggries — Willi Steinborn

ikgs

Der gleiche Fall, wenn auch unter anderen Bedingungen, begegnet uns bei dem Siebenbürger Heinrich Zillich, dessen großer politischer Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" eine der wesentlichsten dichterischen Deutungen deutschen Schicksales in der Gegenwart ist. In einem neueren, kleinen Roman („Der Weizenstrauß". Albert Langen/Georg Müller, München 1938) stellt Zillich das persönliche Geschick weniger Menschen dar, zwar nicht losgelöst aus dem Zusammenhang der völkischen Bindungen, sondern zutiefst durch sie bestimmt, doch nicht das Volksschicksal erschöpfend widerspiegelnd. Darin unterscheidet sich das neue Buch von dem großen Werk, das wahrhaft ein Roman der Völker ist. Trotzdem sprechen wir in unserem Zusammenhang mit Fug von dem kleinen Roman Zillichs. Wenn wir hier auch von einer bestimmten Idee ausgehen, so liegt es uns doch fern, Programmkunst oder nur weltanschaulich bedingte Kunst zu verlangen. Auch Weltanschauung ist nicht ursprünglich, sondern nur Ausfluß des Seienden: blutbedingt. Daß es auf die angeborene Art, nicht auf angenommene Weltanschauungen ankommt, wird an einer Gestalt des Romanes besonders deutlich. Doch handelt es sich um Dichtung, in der nicht Erdachtes beredet, sondern Wesenhaftes dargestellt wird. Aus ihrem Wesen heraus hat Zillich seine Menschen gestaltet, ganz besonders die Frauen. Da ist vor allem die eine Tochter des in Siebenbürgen gefallenen jungen Offiziers, die das Schicksal der Mutter in gesteigerter, härterer Ausprägung wiederholend den geliebten Mann verliert, noch bevor sie ihm auch äußerlich zu eigen wird. Sie ist ein innerlich freier, wesenhafter Mensch, der sich über die Schranken des Herkömmlichen hinwegsetzt, ohne die Geste eitler Selbstüberhebung. Sie hat Natur und hat Herz: das zeigt sich gerade in den kleinen Handlungen, in denen der Mensch am echtesten ist, weil ohne Pose. Zillich hat eine Welt geschaffen, in der nicht nur guter Wille und Vernunft herrschen, und das Herz nicht schweigt. Seine Gestalten sind durch den Adel echter Menschlichkeit geprägt: doch ohne Überschwenglichkeit und, wie sich von selbst versteht, ohne falsche Gefühligkeit; daß ein Mann wie Zillich vor letzten Folgerungen nicht zurückschreckt, erweist die Unerbittlichkeit des Ausganges.

Das Sein an sich ist unfaßbar; nur die Dichtung vermag, schöpferisch gestaltend, von ihm zu künden. Auch sie stellt durch Beziehungen dar, drückt in ihnen aber das Wesen aus; um die Substanz, nicht um das Funktionelle geht es in ihr. Die wichtigen Männergestalten des Romanes von Zillich scheinen dieser Feststellung zu widersprechen: sie sind von ihrem Schicksal bestimmt, von dem Erlebnis des Weltkrieges. Freilich konnte nur, wessen Wesen diesem Erlebnis entsprach, von ihm geformt werden. Die Männer Zillichs sind solcher Art. Sie sind kriegsgezeichnet, indem der Krieg ihnen etwas Unbedingtes, Zeitloses, dem Altern nicht Unterworfenes verlieh.

Ungarische Jahrbücher
Berlin Bd.20 H.172

Bd

Redaktion der
Ungarischen Jahrbücher
Berlin NW 7, Kupfergraben 7

28. Zillich, Heinrich: *Der Weizenstrauß*. München: Langen u. Müller 1938. 243 S., 8°.

29. Ders.: *Attilas Ende*. Ebenda 1938. 105 S., 8°.

Das innere Leiden und die Entspannung der Seele jener Menschen, die durch das Ungeheure der vier Kriegsjahre im Tiefsten erschüttert wurden — und dies waren wohl nicht die wenigsten und nicht die schlechtesten — bildet das Thema des „Weizenstrauß"-Romans: 20 Jahre nach Kriegsende besucht eine Witwe aus München mit ihren beiden Töchtern das Grab ihres vor Kronstadt gefallenen Mannes und findet Aufnahme im Hause eines Sachsen, für den und für dessen Freund der Krieg noch nicht aufgehört hat. Die Begegnung wird Frauen und Männern zur inneren Befreiung und zum Wendepunkt für ihr weiteres Leben. Sozusagen durch Vermittlung des Krieges findet die Begegnung zwischen Deutschen aus dem Reich und Deutschen aus der Heimat des Dichters statt. Z. läßt uns darin ein Symbol sehen, wie er überhaupt in klassischer Art die Form symbolhafter Dichtung verwendet, sei es in der Naturschilderung, sei es in der Darstellung rein menschlicher oder politischer Geschehnisse. So ist schon der Titel des Buches symbolisch zu verstehen, ebenso liegt in der Gegenüberstellung der Charaktere, etwa des Schobelt und des Polenka, ein Symbol. Die Figur des Polenka ist auch noch in anderer Hinsicht bemerkenswert, da mit ihr der Typ eines völkisch Assimilierten — eine für die Geschichte der letzten 100 Jahre psychologisch und soziologisch neue, in den Ländern des europ. Südostens dann aber nicht seltene Erscheinung — dichterische Gestalt gewonnen hat.

ikgs

Soustije gute Bes

Münchener Neueste Nachrichten
8. Januar 1938

Zweimal Siebenbürgen

Heinrich Zillich bleibt seiner siebenbürgischen Heimat gleich einem Zauberkreis verfangen. Nach einer Frist von zwei Jahren — in der ein Novellenbändchen und eine Gedichtsammlung seinem zur Legion gewordenen Freundeskreis die Zeit verkürzen half — läßt er seinem großen siebenbürgischen Kriegsbuch „Zwischen Grenzen und Zeiten" den Roman „Der Weizenstrauß" (Albert Langen / Georg Müller Verlag, München, 243 S.) folgen, in dem die seelische Macht des Kriegserlebnisses als die letzten beiden Jahrzehnte überdauernde und schließlich seiner Erlösung und Erfüllung findende Kraft zur dichterischen Gestaltung kommt.

Wieder bewährt sich Zillichs zuchtvolle, bei aller gedrängten Knappheit der Form so ausdrucksreiche Sprache. Ist diesmal auch das Dreivölkerland Siebenbürgen nicht der eigentliche „Held" des Buches, so steht es doch fordernd und verpflichtend hinter allem Geschehen, wirkt es mit einer Mächtigkeit in das Einzeldasein hinein, so daß eine Flucht in ein unverbindliches Privatleben von vornherein als aussichtsloses und eitles Bemühen verdammt wäre.

ikgs

sehen die Gebärden von den Personen gemacht. Dann wieder findet man vorsichtige Stilisierung in der direkten Rede, die knapp ist oder umgangen wird: der Naturalismus einer Unterhaltung würde die dichterische Ebene mit Gewöhnlichkeiten durchlöchern. Es sind geistige, sorgfältig bereitete, ausgekochte Mittel, die diesen schwergestickten Mantel der Sprache um den Alltag bilden, Mittel, welche die Ströme des drängenden Gefühls auffangen, in die heiligen Symbole der Dichtung übersetzen, wie die Romantiker sagten. Das Gefühl wird kristallisiert und dadurch auf die hohe Ebene poetischer Lauterkeit gehoben, auf der es nun dasteht, selbständig durch die Kraft der dichterischen Sprache, vom Zufall des unmittelbaren Gefühlsausbruchs gereinigt und selbst die Katharsis vermittelnd nach den rätselhaften Regeln des Schönen.

Curt Hohoff

Siebenbürgische Dichtung

Heinrich Zillich, der siebenbürgische Dichter, hat mit seinem neuen Buch „Der Weizenstrauß" (München 1938, Albert Langen / Georg Müller) die Wendung zur strengen Form, die ihn fast gleichzeitig sein Jugendwerk „Attilas Ende" umarbeiten ließ, durchgeführt; biologisch gesehen, handelt es sich um die Wendung von der Jugend, die sich der Fülle des Geschehens hingeben darf, zum Mannesalter, das dieses Geschehen deshalb gültig gestalten muß, weil es fühlt und weiß, daß Geschehen zur Gestaltung drängt und daß die Sache des Künstlers ist, dem Gestaltungstrieb zu willfahren. „Denn wahrhaftig", so hat Albrecht Dürer einmal gesagt, „steckt die Kunst in der Natur — wer sie heraus kann reißen, der hat sie."

Die Geschichte, die Heinrich Zillich diesmal erzählt, ist scheinbar sehr einfach. Am 8. Oktober 1916 ist in der Schlacht bei Kronstadt ein reichsdeutscher Leutnant Dieter von Welch gefallen. Zwanzig Jahre später reist seine Witwe Beate mit ihren Töchtern Lene und Liese nach Siebenbürgen, um das Grab im Friedhof unter der Zinne aufzusuchen, und findet statt des Todes das Leben, für sich und für ihre Kinder, selbst für Liese, obwohl deren Verlobten ein tückischer Steinwurf hinrafft. „Media in morte in vita sumus"; „auch Gräbern ist es bestimmt zu verstummen".

Aber gibt eine solche „Inhaltsangabe" wirklich eine Ahnung von dem Wesen dieses Buches? Vielleicht kommt ihm um einen Schritt näher, wer an die beiden Sinnbilder erinnert, die wie Gestirne über dem Geschehen leuchten. Der reichsdeutsche Leutnant hat einst im Fallen Weizengräser ausgerissen, aus deren Körnern fortan Jahr für Jahr der Weizenstrauß wächst; und der ermordete Siebenbürger Sachse Schobelt hält auf der Bahre gleichfalls Weizengräser in den Fingern: „Brot des Lebens", Sinnbild des ewigen Lebens, das — es sei Korn oder Kind — aus Gräbern aufersteht. Das „Bild

von Irkutsk" aber, Beatens Bild, das einst ein Sterbender den gefangenen Kameraden ließ und dem Beate und ihr Kriegskind Liese gleichen und das sich nur rauben kann, wer weiterleben kann und darf, ist das Bild der ewigen Frau und Mutter, das „Bild aller Frauen und der Heimat", das Bild jenes ewigen Lebens also auch; „das Leben", sagt der alte Senator Schobelt, „dürfe... nicht verraten, es müsse gelebt werden".

Indessen ist die Eigenart des Zillichschen Buches auch so noch nicht erfaßt. „Ich vermag", sagt einmal, als er des Weizenstraußes gedenkt, der Sohn Schobelt, der ein Urlauber des Krieges, ein Urlauber des Todes geblieben ist, „ich vermag... nie daran zu denken, ohne daß es mich wie eine Sage berührt, in deren Raum ich selbst stehe. Ich spüre das Fortlebende dieses Soldatenschicksals — nicht in Ideen und Anschauungen — nein, in der sichtbaren Sonne". Im fast schon sagenhaften und doch noch wirklichen Raum des Krieges — noch wartet das behelmte Skelett kauernd im Unterstand — leben die Männer; sie sind „noch nicht heimgekehrt", und noch mäht der Krieg seine Garben: „wir sitzen auf einem Schlachtfeld, dachte Frau von Welch, auf einem Schlachtfeld; wer genauer hinhört, spürt es — nicht aus den Stimmen des Landes, nein, aus denen der Menschen". Immer noch trägt die Frau das Los, das ihr einst durch den „unbegreiflichen Krieg" zugefallen ist, das gleiche Los wie der Mann, aber „ohne Lärm, ohne Rausch und ohne Kompanie, wie eine Heilige", und immer wieder muß sie versuchen, den Mann aus seiner Einsamkeit zu erlösen, ihn aus der Vergangenheit in die Gegenwart zu leiten. Dennoch bleiben die Männer, die den Krieg im Blute tragen, anders: „sie wissen nicht, was Erde ist; sie reiten nur darüber hin"; sie haben die Gegenwart geschaffen — „alles, was heute in der Welt an Anschauungen stark ist, geht auf das Erlebnis des Kriegs zurück" — und sie fühlen sich doch, aus der „Landschaft einer anderen Wirklichkeit" kommend, inmitten der Jugend, selbst der ehrlichen, starken und reinen, fremd: „wir alten Soldaten sind für euch immer etwas ärgerlich", und „sie, die Jungen, sind die Erben, aber ein Rest bleibt unvererbbar, das Innerliche des Erlebnisses". Der „Weizenstrauß" ist ein Kriegsbuch, wie es deren noch kein zweites gibt, das Buch der Krieger, die auf dem Grab des Krieges leben wie „der Weizen auf dem Grab des Leutnants von Welch".

Aber dieses Grab liegt in einem siebenbürgischen Friedhof, und die siebenbürgische Welt ist daher nicht die zufällige Umwelt eines überall möglichen Geschehens, sondern neben dem Krieg der entscheidende Träger einer Handlung, die so nur im Schatten des Krieges und nur im Zeichen der Zinne möglich ist. Land und Volk dieses sonderbaren Siebenbürgens verschließen sich dem ehrlichen völkischen Wissenseifer einer tüchtigen Lene nicht; doch ihr letztes Geheimnis enthüllen sie erst in der Stille: erst dann rau-

ikgs

nen „unsägliche Stimmen". Immer ist die Landschaft gegenwärtig, überdauert Stürme und Kriege; „riesenhaft, einer Burg gleich" wächst aus ihr die Schwarze Kirche; Wölfe liegen irgendwo im Dämmern ihrer Urwälder; und der „einfältige Ton einer Hirtenflöte" klagt aus ihrem Dunkel empor. Es ist das Land vor der Grenze eines fremden und üppigen Südostens, dessen gefährlichen Lockungen mancher Wurzelschwache erliegen mag; es ist aber auch und vor allem das Land an der Grenze des unsichtbaren heiligen Reichs, also ein Land der Grenzer- und Vorpostengesinnung, für die eine deutsche Apotheke eine „Bastei", ihr Verkauf an einen Rumänen den Verrat am „Gesetz der Heimat" bedeutet. Tragik umschattet die deutschen Herren von einst, die „verhinderten Statthalter", die „verhinderten Soldaten": „einmal in der Nacht dürfen wir es aussprechen, daß wir Größeres leisten könnten". Über der geschichtlichen Leistung der alten Siebenbürger Sachsen liegt „der Schimmer des Wunders": „hier hatte alles dem Chaos standhalten müssen, was sich zur Klarheit strenger Lebensordnung bekannte". Das Leben mit diesen Deutschen hatte bis 1918 auch die siebenbürgischen Rumänen umgeformt: auch sie fühlen und wissen, daß Völker nicht, wie der fette Emporkömmling Constantinescu aus Bukarest zu glauben vorgibt, nur „Menschen" sind, „die leben wollen". Die Söhne und Enkel jener deutschen Stadtherren aber sind trotz allem nicht Menschen des Museums geworden; einzig die Waffen bewegen den kriegerischen Gober; hart und trotzig steht die sächsische Gegenwart im völkischen Abwehrkampf, und ihre wahren Feinde, mit denen allein eine Verständigung unmöglich ist, sind die Überläufer aus dem eigenen Lager, deren Mund von völkischen Redensarten überquillt und deren Gesinnung käuflich ist: als ein „niedriger Dämon", ein „Waldschrat", aus dem Zwielicht gekommen und ins Nichts flüchtend, erscheint Polenka, der gefährliche und gemeine Philister, das Sinnbild des ewigen „Aufstandes gegen Götter und Ahnen, Bestehen und Zukunft, der immer mit heiligen Leitsprüchen beginne, um, wenn er siege, bei der Vertilgung von Geist und Rang, Würde und Volk zu enden." Aber er, jener verächtliche Schwätzer, kann doch nur aus der Ferne morden und die Zahl der heiligen Opfer um eines vermehren; das Leben, das auch aus diesem Grab dem Volke zuwachsen wird, den steigenden Keim, zerstört er nicht.

Aus drei Wurzeln erhebt sich der Baum dieses Buches: aus Menschen und ihren Schicksalen, aus dem großen Krieg und seinen Wirkungen, aus einem Volk und seiner Sendung. Die Fülle der Inhalte aber unterwirft sich willig dem Gesetz der Form, und um solcher Zucht willen steigt dort wie hier, im Bereich des völkischen Kampfes wie im Bereich dieser Kunst, aus derselben Gesinnung dieselbe Leistung empor...

Siebenbürgisch ist der schwere, männliche Ernst, der Heinrich Zillichs großer Erzählung das Gepräge gibt;

ikgs

siebenbürgisch ist aber auch das unbändige Lachen, das losbricht, wenn Erwin Wittstock „...abends Gäste..." versammelt hat (München 1938, Albert Langen / Georg Müller). In Kämpfen und Nöten ohne Ende sind die „Sachsen", lebenskräftig und lebensfroh, die Moselfranken geblieben, als welche sie im dreizehnten Jahrhundert dem Ruf der ungarischen Könige folgten; und der Wein, den sie hier wie in der Heimat ernten, macht nicht nur mit seinem Duft und seinem Feuer die Köpfe heiß, sondern er löst auch die Zungen. Dann erinnern sich die Zecher der sonderbaren Geschichten, die sie erlebt haben oder erlebt haben möchten — wer als selbsterlebt nur erzählen wollte, was er wirklich selber erlebt hat, der würde die edle Kunst des Erzählens niemals meistern. Schnurrigen Menschen ist jeder einmal begegnet; aus fränkischem Blut wachsen seit alters die wunderlichsten Käuze, und vollends hier, zwischen Ungarn und Rumänen, Zigeunern und Juden, im Schatten eines Gebirges, durch dessen Urwälder die Bären tappen, an den Toren unbegrenzter balkanischer Möglichkeiten, müssen Geschichten „hohen Fettes" — „de haulte gresse", wie Rabelais sagt — entstehen. Erwin Wittstock besäße nicht die ursprüngliche Erzählerbegabung, die er sein eigen nennt, wenn er solche Geschichten nicht in die Pfanne legte und noch brotzelnd seinen Gästen vorsetzte: die „Siebenbürgische Bärenjagd" oder die „Schlacht am Zineborn" oder den „Ausflug mit Onkel Flieha" oder die „Eibe": „wenn ich nicht wenigstens einmal im Jahr an richtigem Eibenholz schnitze, werde ich krank und komme ins Spital".

Sicher wird mancher nur lachen, wenn er das Buch liest, und um solcher Erheiterung willen Erwin Wittstock rühmen, mit Recht, da es der zugleich lustigen und guten Geschichten im deutschen Bereich nicht allzuviele gibt, und der Dichter eine ebenso verdienstliche wie schwere Kunst übt, der die Menschen zu einem Lachen bringen kann, dessen sie hinterher sich nicht zu schämen brauchen. Der fränkisch-derbe Humor Wittstocks hat die lange Reihe der komischen — und immer auch etwas tragischen — Sonderlinge der deutschen Dichtung um ein paar gute Gestalten vermehrt. So um den Sargtischler und Leichenträger Flieha, dessen „Pech mit Tieren", diesmal mit einem Füchslein, wirklich groß, aber nicht ganz unverschuldet ist. Oder um den sehr edlen Grafen Pázmány-Pogány, der mit seinen Schwestern und seiner Nichte eine Hexensalbe erproben will und erprobt, obwohl er sie mit der Hufsalbe verwechselt hat: „Für meine Zwecke genügte sie. Wir glaubten, daß es die richtige sei. Da war sie schon ein Teil des Hexenglaubens". Oder um Herrn Leo Stein, den „kaufmännischen Angestellten zigeunerischer Abstammung", der dank dem „humanen" Direktor Ilar das Gefängnis gelegentlich mit dem Nachtlokal „Goldner Traum" vertauschen darf. Oder um den uralten Bärenjäger Krempels, den „Leibkanonier

ikgs

des Feldmarschalls Radetzky". Mit solchen und ähnlichen Menschen muß man, ob man will oder nicht, die merkwürdigsten Dinge erleben. So ist das Zimmer bei den Damen Miassojedow in Bukarest, Calea Victorei 369, wirklich „etwas unruhig"; so erreicht die Schreibmaschine aus siebenbürgischer Gebirgseibe weder den kleinen Prinzen noch bleibt sie im Britischen Museum; so erinnert der Kampf der Großdorfer mit den Kleindorfern um den „Grämerich", obwohl nur Schafe und Hunde fallen, beinah an Homer, sicher an Fielding. Also: wer dieses Buch ein lustiges Buch nennt, hat gewiß nicht unrecht.

Freilich, so unbekümmert lustig, wie die Angelsachsen, etwa Charles Dickens in den „Pickwickiern", können Deutsche nicht sein, jedenfalls nicht auf die Dauer sein, vielleicht weil sie niemals so ungefährdet gelebt haben, vielleicht weil ihr Blut anders gemischt ist. Hinter ihrer Heiterkeit, und sei sie noch so ausgelassen, verbergen sich Ernst und Trauer: die Indianerfahrten der Buben stocken vor einem Sarg; die Malvasierflasche zerplatzt in den Tagen von Sarajevo; der Protest der „sechs Männer in dunklen Gewändern" gegen eine ahnungslose Novelle des jungen Gustav Freytag richtet sich nicht nur gegen einen Einzelnen, sondern gegen reichsdeutsche Ahnungslosigkeit überhaupt: „Nichts steht in diesem Buch davon, daß wir in eine Landschaft gekommen sind, die durch heilige Verträge uns allein gegeben wurde und jahrhundertelang deutsches Land war". Und die Überlistung des Stuhlrichters in der „Schlacht am Zineborn" wird durch die Rede Johann Seimens, der die Siebenbürger Sachsen und die Siebenbürger Rumänen zustimmen, mehr als nur das Schlußwort eines gelungenen Schelmenstreiches; sie ist Anklage, scharfe Anklage gegen balkanische Unordnung und Bestechlichkeit, zwar „schwankweis" vorgetragen, aber darum nicht minder erbittert. Auch wenn Wittstock lacht, vergißt er den Ernst der sächsischen Sendung nicht, und der reichsdeutsche Leser sollte ihn ebensowenig vergessen..

Erwin Neustädter, ein Landsmann und vermutlich auch ein Altersgenosse Zillichs und Wittstocks, hat unter dem Titel „Der Jüngling im Panzer" (Stuttgart 1938, Hohenstaufenverlag) „die Ballade des blutjungen Heimkehrers" geschrieben, „der Ratlosigkeit und Rastlosigkeit des Herzens", das nicht nur den erschütternden Ausbruch einer ersten Leidenschaft, sondern zugleich, an der Jahres- und Zeitenwende 1918/19, die unfaßbare Gefährdung der sächsischen Heimat und des deutschen Vaterlandes erfahren mußte. Es ist die Tragik des Leutnants Teja, daß er den Harnisch des Körpers nicht ablegen darf, den Harnisch der Seele nicht ablegen kann, im Umsturz nur die Kameradschaft, in der Liebe fast nur das Ich erlebt, also, trotz verzweifelten Anstrengungen, den Weg zu einer wahren Gemeinschaft, sei es des „Wir", sei es des „Du", nicht findet. Nicht ein politisches Buch hat Neustädter geschrieben — sein Teja

ikgs

ist im Gegenteil beinahe das Sinnbild unpolitischer Jugend —, eher schon ein geschichtliches Buch, obwohl er nicht so sehr das chaotische Geschehen selbst als seine Wirkung auf einen chaotischen Einzelnen und Einsamen dartut. Am nächsten käme man vielleicht dem Wesen seiner Dichtung, wenn man sie einen siebenbürgischen Werther nennte. Anders ausgedrückt: dieser Teja gehört in die Schar jener zarten Jünglingsgestalten, die das Tor der Entsagung an der Grenze des Mannesalters nicht zu durchschreiten vermögen, sondern „ins All zurück die kürzeste Bahn" ergreifen; gerade die Unbedingtheit ihrer Forderungen an das Leben beweist ihre Lebensschwäche. Neustädter will, so scheint es mir, den Teja anders sehen, nämlich als einen Überwinder; doch hier überzeugt er nicht: durch sein schönes Buch geht ein feiner, aber unübersehbarer Sprung; ein Teja, der sich wirklich in der Pflicht wiedergefunden hätte, durfte diese Form des Todes nicht wählen. Dennoch ist der „Jüngling im Panzer" eine Dichtung, und sein Verfasser ist ein Dichter: Krieg, Umsturz und wiederum Krieg sind aus erschüttertem Herzen und trotzdem mit sicherer Hand nachgeformt; die Liebesszenen glühen fast durchweg in einem echten Feuer; und scheinbaren Nebengestalten wie Ortrun oder dem deutschen Hauptmann fühlt man sich rasch so innig verbunden, daß man wünschen möchte, sie blieben die Gegenspieler, die sie sind. Vor allem erwächst dem Leser auch aus diesem sehr lebendigen siebenbürgischen Buch „die Gewißheit..., daß alles Deutsche, wo immer es sei, eine Schicksalseinheit bildet, unzerstückbar und unableugbar in Gedeih und Verderb".

Der altbayerische Zeichner und Holzschneider Alfred Zacharias, der in dieser Zeitschrift (II, 1) schlicht und eindringlich das „Lob des Holzschneidens" verkündet hat, zeigt „die Kraft des eindeutigen, ausdrucksvollen Linienwerks", die er dort dem Holzschnitt nachrühmt und die seine Holzschnitte auszeichnet, nicht minder meisterhaft als Erzähler: „Kornett in Siebenbürgen" (Berlin 1938, Wiking-Verlag). Der Gedanke an einen anderen geliebten Kornett liegt nahe, zumal auch bei Zacharias ein junger Reiter um seiner Liebe willen den Tod durch Tatarenklingen findet. Aber die Ähnlichkeit beschränkt sich auf den äußerlichsten Umriß; im Wesen könnte die Verschiedenheit kaum größer sein. Denn für Zacharias ist der Kornett, „der allein einem Dorfe zu Hilfe eilen wollte, weil sein Herz ihn dazu trieb", nur eine Vordergrundsgestalt; die Erzählung dient bei ihm der Schilderung. Es ist Siebenbürgen, Land und Volk, ständig gefährdet, das der Leser sehen soll — ein Zeichner ist es, der hier schreibt. Tiefer noch als die Geschehnisse prägen sich deshalb die Bilder ein: das Bild der unheilschwangeren Nacht, das Bild des umkämpften Passes, das Bild der belagerten Kirchenburg, das Bild der „starken und wilden Bauerngeschlechter... mit rauhen Sitten, aber die Stärke ihres Glaubens

ikgs

stand der Stärke ihres Armes nicht nach, das hielt sie", das Bild endlich des einreitenden kaiserlichen Regiments. Ein Bilderbuch hat Zacharias geschaffen, nicht nur durch die festen Holzschnitte, die zu den festen Buchstaben passen, als seien sie aus ihnen herausgewachsen, sondern auch und vor allem durch die Bildhaftigkeit der Sprache, des Aufbaus, der Auswahl und der Betonung. Hier ist Siebenbürgen erlebt, mit Leib und Seele; hier wird das Erlebnis festgehalten mit dem Schneidemesser und der Feder, mit verschiedenen Werkzeugen also, aber in derselben Technik und mit derselben Wirkung: so haben einst die alten Chronisten geschildert und beschrieben, was ihre Väter getan hatten, auf daß sie und ihre Söhne und Enkel wüßten, was ihnen zu tun obliege.

Noch eines Buches sei dankbar gedacht, das zwar nicht Dichtung, sondern nur ein schlichter Bericht sein will, aber, von einer Dichterin geschrieben, seine Herkunft nicht verleugnen kann; es heißt „Gast in Siebenbürgen" (Jena 1936, Eugen Diederichs), und seine Verfasserin ist die Niedersächsin Helene Voigt-Diederichs. Mit offenen Sinnen, bereit zu bewundern und fähig zu beurteilen und zu gestalten, hat die feine, kluge und nachdenkliche Frau das „seltsame Land, seine Fülle, seine Gegensätzlichkeit" in sich aufgenommen, auf einer Vortragsreise, die nach Kronstadt, Sächsisch-Reen, Schäßburg, Mediasch und Hermannstadt führte und manchen Ausflug, etwa zur großen Kirchenburg von Tartlau und selbst nach Bukarest, erlaubte. Auch Helene Voigt-Diederichs reiht, das Wort durch gute Aufnahmen noch verdeutlichend, Bilder an Bilder: der Städte und der Dörfer, der Landschaft und der Menschen. Einzelheiten empfindet sie sofort und tief in ihrer sinnbildlichen Bedeutung: die Schwarze Kirche von Kronstadt schmückt eine Sammlung altorientalischer Teppiche, und „zauberhaft blüht das morgenländische Geheimnis von Farbe und Zeichnung durch den vom westlichen Geiste geborenen Raum". Oder in Rode leuchtet der Reichtum der herrlichen alten Gewänder auf, und sie, die Betrachterin, spürt im selben Augenblicke, „wie die Tracht, für jedermann verbindlich, eine Pflicht zur Haltung auferlegt, die immer auch seelische Haltung ist". Gefahren übersieht sie nicht, am wenigsten den Mangel an Nachwuchs. Aber immer wieder steht sie überwältigt vor der Größe der geschichtlichen Leistung, die heute noch, heute wieder überall als Verpflichtung gefühlt wird: „ein Damm zu sein gegen die unaufhörliche Bedrohung durch den gestaltlosen Osten".

Fritz Endres

---

ikgs

Eckart/Nov.1938

Heinrich Zillich, Der Weizenstrauß. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München. 242 S. Geb. 5,50.

Den Dichter Heinrich Zillich kennen wir bereits aus einer Reihe von Erzählungen und Romanen, die in seiner siebenbürgischen Heimat spielen; auch sein neuestes Buch führt wieder in diese Vielvolkerecke, in der die deutschblütigen Siebenbürger Sachsen zwischen Rumänen und Ungarn als Ackerbürger, Kaufleute und akademisch gebildete Oberschicht leben. Bis in die Tage des Weltkriegs reicht Zillichs neue Erzählung zurück. Damals fiel, im Oktober 1916, in der Schlacht bei Kronstadt, ein junger deutscher Leutnant, dessen Hand im Todeskampf einen Büschel Weizenhalme ergriff, die man ihm auch in sein Soldatengrab mitgab. Alljährlich wächst aus dem Grab ein Weizenstrauß. Von einem Siebenbürgendeutschen, einem treuen Pfleger des Kriegergrabes, wird der Frau des Beerdigten durch die Jahre hindurch als Gruß von ihrem gefallenen Manne ein Strauß aus diesen Weizenhalmen geschickt. Nach 20 Jahren reist Frau von Welch — die Frau des Toten — mit ihren beiden jungen Töchtern von München aus in das ferne siebenbürgische Land. Ein großes Erlebnis wartet auf jede der drei Frauen, die, jede auf ihrem Wege, nun zu Land und Leuten Siebenbürgens in Beziehung treten. Der Selbsterhaltungskampf der deutschen Volksgruppe wird in dem, am Ende mißglückten, Bemühen deutlich, ererbten Besitz in deutscher Hand zu halten. Die Mutter bemüht sich darum, aus der Seele eines ehemaligen Kameraden ihrs verstorbenen Mannes die Schatten des Kriegserlebens zu bannen, während die beiden Töchter, die etwa zwanzigjährige Lene und die etwa achtzehnjährige Liese, jede auf ihre besondere Weise zu dem Lande, für das ihr Vater starb und in dem er ruht, eine unlösliche Verbindung eingehen: beide finden siebenbürgendeutsche Männer, die ältere erarbeitet sich ein tatkräftiges Leben, die andere erlebt ein kurzes Liebesglück, das durch einen Unglücksfall des Mannes zwar beendet, aber in dem Leben ihres Kindes erhalten wird. Ein gutes, sauberes, Spannungsmomente bester Unterhaltungsliteratur mit volkspolitischen Problemen vereinendes Buch.

Willi A. Koch

ikgs

„ARGUS" Nachrichten-Bureau G. m. b. H.
Berlin SW 68, Wilhelmstraße 115
Fernsprecher: 19 47 97

Neisser Zeitung
Neisse O./Schles.

Nr. 306
8. 11. 38

Dr. Heinrich Zillich

Heinrich Zillich, der Dichter Siebenbürgens, wird in Neisse aus seinen Werken lesen; seine Arbeiten finden mehr und mehr Beachtung, und es ist wohl angebracht, einmal das Leben dieses Dichters zu betrachten und es kennen zu lernen.

Heinrich Zillich wurde im Jahre 1898 als der Sohn eines Fabrikdirektors in einer Siedlung bei Kronstadt in Siebenbürgen geboren und verlebte seine Kindheit auf dem Lande und in Kronstadt. Dort besuchte er auch die älteste und bedeutendste Schule Siebenbürgens, das Honterus-Gymnasium. Nach bestandener Reifeprüfung meldete sich Heinrich Zillich 1916 bei den Tiroler Kaiserjägern, und dann folgte für ihn die Zeit schwerer Kämpfe an der italienischen Front. Bis zum Ende des furchtbaren Weltkrieges trug der junge Dichter den Waffenrock; als der Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie und die Eingliederung Siebenbürgens in den rumänischen Staat erfolgte, war für ihn der Heeresdienst noch nicht beendet. Er wurde vielmehr in die rumänische Armee eingezogen und war zunächst bei der Truppe, später als Kurieroffizier bei dem Obersten Kommando.

Erst von dem Jahre 1920 ab konnte sich Heinrich Zillich dem Studium widmen; er kam nach Berlin, bezog die Universität und verließ die Reichshauptstadt nach mehreren Studienjahren mit dem Doktor der Philosophie. Das Jahr 1924 brachte die Rückkehr in die Heimat. Damals gründete er die Zeitschrift „Klingsor", deren Leitung er übernahm, und für die er heute noch verantwortlich zeichnet. Diese Zeitschrift ist das geistig führende Blatt der jungen deutschen Generation tische Zeitschrift in Rumänien von großer Bedeutung ist und in Siebenbürgen, das als einzige literarische und kulturpolisich zum Ziel gesetzt hat, „in enger Verbundenheit mit dem deutschen Geistesleben und seinen zeitwandelnden Erkenntnissen das deutsche Volkstum in Rumänien zu fördern und zu schützen."

Die ersten Arbeiten des jungen Dichters — es waren Novellen, Gedichte und kleine Erzählungen — sind kaum über die Grenze seiner Heimat hinaus bekannt geworden; vielleicht hat sein Novellenband „Sturz aus der Kindheit" größere Verbreitung gefunden, ehe sein Name immer wieder genannt wurde. Heinrich Zillich schrieb dann die beiden Novellen „Der Urlaub" und „Der baltische Graf", die im Rahmen des Erzählerwettbewerbes der „neuen linie" beide Male mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden sind. Im Jahre 1935 erschien dann noch ein Band „Komme was will!", eine Auswahl der besten Gedichte lyrischen Charakters.

Das bedeutendste Werk aber ist wohl sein Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten", der in seiner kämpferischen Haltung und in seiner deutschen Gesinnung zu den großen Schicksalsbüchern des deutschen Volkes gezählt werden muß. Nach den Worten des Dichters ist dieses Werk „das Buch der auslandsdeutschen Kriegsgeneration, die in nahem Verständnis für die Jugend der mit ihr wohnenden Völker im Zusammenbruch und Neuaufbau von Staaten stand, die Krieg, Not, die großen Fragen Europas und die Fülle östlicher Heimat am eigenen Geschick hellhörig erlebte und die dabei erkannte, daß deutsches Volk groß genug ist, aller Völker Wesen und Recht zu begreifen, sich selbst daran wachsend, spendend und bewahrend zu erfüllen". Für dieses Werk erhielt Heinrich Zillich im Jahre 1937 den Literaturpreis von Berlin.

Seine jüngsten Schöpfungen sind „Attilas Ende", eine Erzählung aus großer geschichtlicher Zeit und „Der Weizenstrauß" (Preis in Leinen 5,50 RM.). Die Werke sind im Verlag Albert Langen/Georg Müller, München erschienen. Dieses letzte Buch ist eine ganz eigene Liebesgeschichte, eine tiefe Erzählung, über der noch die Schatten des Weltkrieges liegen und die dann im Verlaufe des ereignisreichen Geschehens mitten hinein in die sommerliche Landschaft Siebenbürgens führt, in der zwei junge Menschen Glück und Leid der Liebe erfahren müssen. Das Schicksal führte die Menschen mitunter seltsam; auf dem Grabe des gefallenen Vaters blüht jedes Jahr ein Weizenstrauß, und jedes Jahr bringt er Frucht als Zeuge des Lebens, das stärker ist als der Tod. Und während die Frau des Toten sich plötzlich vor eine Entscheidung gestellt sieht, mit der sie niemals mehr gerechnet hat und in die sie durch den Kameraden ihres Mannes hineingezogen wird, öffnen sich ihren beiden Kindern in eigenartiger Verflechtung des Schicksals die Tore des Lebens zu Freude und Schmerz, so daß der Weizenstrauß auf dem Hügel des Grabes zugleich Symbol sich opfernden und ständig erneuernden Lebens wird.

Heinrich Zillich versteht in diesem neuen Werk durch Erfassung des Wesentlichen, durch schlichte und darum so starke Gestaltung das Leben so eindringlich zu schildern, daß es plastisch vor dem großen Hintergrund der siebenbürgischen Landschaft ersteht, überstrahlt von der mannigfaltigen Schönheit dieser reichen Erde. Doch auch ein feiner Humor zeichnet diesen Roman aus, ein Humor, der wie ein Lächeln der Sonne über dem Ernst des Lebens liegt und die Schatten vergessen läßt, die immer wieder einmal dunkel aufsteigen. Reichtum des Inhaltes, würdige Gestaltung sind die Kennzeichen dieses Werkes, das den Namen Heinrich Zillich mehr und mehr in die Kreise des Volkes tragen wird.

Werner Girus.

ikgs

Neusalzer Stadtblatt/12.Nov.1938

Kampf und Liebe in Siebenbürgen

Heinrich Zillich, „Der Weizenstrauß". Roman. 243 Seiten. In Leinen gebunden 5,50 Mk. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München.

„Auf dem Heldengrab, das Frau von Welch in Kronstadt besucht, wächst seit 20 Jahren ein Weizenbusch aus Körnern, die einst in dem Kranz, den Soldaten auf die frische Erde legten, hingen oder in den Aehren, die der Gefallene in der Hand hielt. Das ist kein Wunder, man kann es erklären. Ich vermag trotzdem nie daran zu denken, ohne daß es mich wie eine Sage berührt, in deren Raum ich selbst stehe. Ich spüre das Fortlebende dieses Soldatenschicksals — nicht in Ideen und Anschauungen — nein, in der sichtbaren Sonne." So spricht der alte Siebenbürger Sachse Schobelt in diesem herrlichen, tiefen Kampf- und Liebesroman, der seinen Titel von jenem Weizenstrauß hat, der auf dem Grabe eines deutschen Leutnants bei Kronstadt gepflückt wurde. Der alte Schobelt hat die deutschen Heldengräber jahrzehntelang gepflegt und umhegt, nun kommt die Witwe des deutschen Leutnants mit ihren beiden jungen Töchtern selbst, das Grab zu besuchen. Frau von Welch hatte überwunden, aber hier brechen alle Wunden neu auf, gleichzeitig aber spürt sie, daß das Leben Kampf ist und daß auch sie ins Leben, in den Kampf an der Seite eines Deutschen gehört. Denn Mittelpunkt dieses Romans ist der Volkskampf unserer Siebenbürger Deutschen um ihre Heimat, um ihr Recht. Ein Führer in diesem Kampfe ist der Sohn Schobelts, ein Mann, der weiß, was er will und wo er hingehört. Neben ihm sein Kriegskamerad Gober, immer und unentwegt Soldat, der den Rock ausziehen mußte nach Kriegsende und Buchhändler wurde. Kämpfer für sein Volkstum ist auch der junge Rechtsanwalt Girsch, alle lieben ihre Heimat und ringen mit den fremdstämmigen Machthabern um jeden Zollbreit Boden. Aber da gibt es auch widerliche Schwätzer, typische Lumpenhunde wie diesen Polenka, der mit dem Munde gar nicht genug Kämpfer sein möchte, und der bei der ersten Anfechtung, getrieben von Geldgier und Eifersucht, gemeinster Verräter wird. Zwischen diesen Männern stehen die beiden Mädels und ihre Mutter. Auch sie werden gepackt von diesem deutschen Land im Osten, auch sie werden Kämpferinnen für das Deutschtum, der einen zum Leide, der anderen zur Freude. Denn ein tragisches Geschick reißt durch Mörderhand den Geliebten von ihrer Seite, getroffen vom Meuchelwurf Polenkas. Aber in ihrem Leibe wächst neuer Segen für das Deutschtum, der Weizenstrauß, der aus den Gräbern des Vaters und des Gatten emporsprießt, ist so Sinnbild des Myteriums vom Opfer und vom ewig sich erneuernden Leben geworden.

Wundervoll klar und mit heiligem Ernst erzählt Heinrich Zillich diese herrliche Geschichte. Vor uns läßt er sein Siebenbürger Heimatland in leuchtenden Farben erstehen, zeigt uns Menschen, die aus Blut und Kraft geworden sind, zeigt uns die echt deutsche Geschichte seiner Heimat. Bisweilen mit feinstem Humor malt er seine Romanfiguren, oft beschattet sie tiefster Ernst und stärkstes Kämpfertum. Ueber allem aber steht die reine, wissende, kämpfende Liebe, die den Sieg davonträgt über Leid und Qual. So wird uns dieser auch äußerlich so schöne und starke Band zu einem Erlebnis vom kämpfenden Volksdeutschtum und zu einer mitreißenden Rhapsodie reiner, bewußter, hingebender kämpferischer Liebe.

Helm. Brähmig.

Koblenzer Volkszeitung

15.11.1938

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß.

In diesem, seinem neuen Roman (bei Langen/Müller, München, 5.50 RM) erzählt Heinrich Zillig eine schöne Liebesgeschichte besonderer Art und persönlicher Prägung. Die Erzählung führt in die sommerliche Landschaft Siebenbürgens, in der zwei junge Menschenkinder Glück und Schmerz der Liebe an sich erfahren und ihres Lebens Ziel und Aufgabe finden. Zusammen mit ihrer Mutter sind sie, die Töchter eines jungen deutschen Offiziers, der 1916 beim Sturm auf Kronstadt fiel, während der Ferien an diesen Ort leidvoller Erinnerung gekommen, das Grab des Vaters zu besuchen. Und nun, da sie diese nie geschaute, von sorglicher Hand treu gehegte Stätte grüßen, sehen sie auf ihr einen Strauß wogender Aehren, der Jahr um Jahr blüht und Frucht trägt — ein Zeugnis des Lebens, das stärker ist als der Tod. Des Geschickes Fügung will es, daß sich die Frau des Toten plötzlich durch dessen Kameraden einer Entscheidung ausgesetzt sieht, der sie glaubte schon entwachsen zu sein. Während sie dem, was einst ihr Glück war, in nie erlöschender Liebe zugetan bleibt, werden unterdessen ihre Töchter durch eine eigenartige Schicksalsverflechtung von der gleichen Macht ergriffen, die ihnen die Tore des Lebens aufschließt, der einen zur Freude, der anderen zu bitterem Leid. Mit tiefem Wissen um die Menschen und ihre Schicksale breitet Zillich das vielschichtige und farbige Gewebe dieses Bildes vor uns aus. In diesem bunten Bilde fehlt es auch an heiteren Tönen nicht. Aus allem spricht zudem eine Liebe zur siebenbürgischen Heimat. Es ist ein Buch, das den Leser durch den Reichtum seines Inhalts unterhält, mit der Schönheit seiner Darstellung erfreut und kraft der Weite und Tiefe seines Erlebens bereichtert.

Mindener Tageblatt
General-Anzeiger für das mittlere Wesergebiet

Besprechungsbeleg

aus Nr. 270 vom 18.11.38

Der Weizenstrauß

Ein Roman von Heinrich Zillich

Das tiefe Symbol des Lebens, das stärker ist als der Tod, klingt in der ehern niedergeschriebenen Sprache Heinrich Zillichs aus dem Opfertode des Leutnants Franz von Welch, der 1916 vor Kronstadt fiel. „Als die Leute seiner Kompagnie am nächsten Morgen den Toten aufhoben, um ihn zur Stadt zu tragen, hielt die herabschlenkernde Rechte einige Weizengräser, an denen sie sich wie am Brot des Lebens vergebens festzuklammern versucht haben mochte. Die Soldaten ließen das trockene Sträußchen in den kalten Fingern . . ." Der alte Senator Schobelt pflegt das Grab des jungen Leutnants wie das eines Sohnes. Und alle Jahre hat der Weizen auf dem Grabe wieder geblüht. Alle Jahre schickt Senator Schobelt das Sträußchen als Gedenkgruß an die weitentfernte junge Witwe. Nach zwanzig Jahren endlich ist es ihr vergönnt, mit ihren beiden Töchtern nach Siebenbürgen zu kommen, um das Grab ihres Mannes zu sehen. Sie hatte überwunden und den Sinn ihres Lebens in ihren Töchtern gesehen. Nun erfaßt sie neue Liebe, sie und auch ihre beiden Töchter.

Heinrich Zillich gestaltet diese Lebensschicksale mit starker Anschaulichkeit, Innigkeit und Einfühlung. Die weite Landschaft seiner siebenbürgischen Heimat lebt und atmet in und um diese Menschen, um den sich wie ein Kreis rundenden Opfertod des Soldaten, dessen Weizenstrauß vom ewigen jungen Leben zeugt, das nicht untergeht. (Verlag Langen/Müller, München.)

Dr. Brunhuber.

ikgs

Schwäbischer Merkur/27.Nov.1938

Stuttgart

Romane aus dem Verlag Langen-Müller

Heinrich Zillich, der Siebenbürger, legt wieder einen ausgezeichneten Roman vor unter dem Titel „Der Weizenstrauß" (Verlag Albert Langen — Georg Müller, München). Der Inhalt verbindet Siebenbürgen und das Reich. Auf dem Grab eines 1916 vor Kronstadt gefallenen bayrischen Leutnants wächst Jahr um Jahr Weizen aus den Körnern eines Weizenbüschels, das der Leutnant sterbend in der verkrampften Hand hielt. Und jeden Herbst schickt der alte Senator Schobelt, der den Soldatenfriedhof betreut, einen Strauß der reifen Aehren der jungen Kriegerwitwe zum Gruß nach München. Nach 20 Jahren aber kommt diese mit ihren zwei herangewachsenen Töchtern, das Grab des Toten, dem sie treu verbunden geblieben ist, zu besuchen. Und siehe, hier am Ruheplatz des Toten fängt in der bisher rückwärts Gewandten wieder neues Leben an sich zu regen; das fremde Land öffnet sich ihr, und in einem Kreis tätiger Menschen, die in ihrer adligen Gesinnung sie an den Verlorenen erinnern und z. T. als Kriegsteilnehmer auf seltsame Weise mit ihm und ihr verbunden sind, wird die kaum 40jährige noch zu einer zweiten Jugend und Erfüllung geführt. Nicht nur ihre zwei ungleichen Töchter finden in dem fremden und so rasch vertrauten Land ihr Glück, das für die eine freilich ein rasches tragisches Ende findet, auch sie selber erschließt sich neuer Liebe. Der Dichter behandelt das sehr zart und fein; und er verbindet der Handlung eng die ganze Landschaft von Kronstadt und auch die völkischen Auseinandersetzungen. Und er erzählt prächtig in echt epischem Stil.

„ARGUS" Nachrichten-Bureau G. m. b. H.
Berlin SW 68, Wilhelmstraße 113
Fernsprecher: 19 47 97

Die Zeit
~~Prag~~
Reichenberg
Nr. 267
27. 11. 38

Heinrich Zillichs neues Werk

„Der Weizenstrauß". Roman. Verlag Albert Langen—Georg Müller, München.

In seinem ersten großen Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" gab Zillich ein packendes Bild von Kampf und Bewährung der jungen siebenbürgischen Generation. Sein neuer Roman greift in seelische Tiefen. Der Krieg hat das Wesen der jungen Männer in das Übermännliche erhöht. Sie finden darum nur schwer oder überhaupt nicht zu den in den Tag hineinlebenden Frauen. Da muß erst eine Frau kommen, die selbst vom Schicksal des Krieges gezeichnet wurde. In der Berührung der beiden Welten verliert das All-zu-Männliche seine Härte und das Dunkle der weiblichen Traumseele wird zur hellen Wirklichkeit geweckt. Der äußere Vorgang des Romanes ist bald erzählt: Eine Münchnerin, die als 17jährige im Weltkrieg einen Offizier geheiratet hatte, besucht nach 20 Jahren mit ihren zwei großen Töchtern das Grab ihres vor Kronstadt gefallenen Gatten. Aus dem Besuch wird Schicksal. Die siebenbürgische Familie, die das Grab des Offiziers gepflegt hat, ist noch auf andere Weise seltsam mit der Frau aus München verbunden. Den Offizieren, die das Bild der Frau von ihrem sterbenden Kameraden erhalten hatten, war die Erscheinung dieser Frau in der Rauheit des Krieges das Urbild der Schwester (oder der Geliebten?) gewesen. Nun tritt sie ihnen als Fleisch und Blut entgegen. Daß dieses Erlebnis zu harmonischem Einklang und nicht zu einer Enttäuschung führt, ist die besondere Kunst der Erzählweise Zillichs. Mutter und Töchter finden unter den Freunden der siebenbürgischen Menschen Erfüllung ihrer fraulichen Sendung. Als schwerer Schatten fällt über das süße Glück die Tragik des Volkstumskampfes. Zillich schildert diesen Kampf lebensecht, auch dort, wo er von Uneinigkeit und der Zwietracht unter Deutschen berichten muß. Der Kampf fordert, wie der Weltkrieg, neue harte Opfer, aber aus den Gräbern wächst immer wieder neuer Segen. Der Weizen, der auf diesen Gräbern keimt, wächst und reift, ist ewiges Gleichnis dieses „Stirb und Werde" des Kampfes um die Erhaltung deutschen Volksbodens.

F. B.

Kirche Literaturgeschichte

Niederschlesicche Allgemeine Zeitung
28.Nov.1938
Sagan

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Verlag Albert Langen, Georg Müller, München.

Der Weizenstrauß, den der alte Senator Schobelt jährlich von dem Grab eines Kriegsgefallenen bricht, schlägt die Brücke über 20 Jahre des Geschehens. Er schlägt aber auch die Brücke zwischen den reichsdeutschen Frauen, die da kommen, das Grab ihres Gatten und Vaters zu besuchen, zu den Männern im siebenbürgischen Land, die heute wie damals im Kampf um ihr Volkstum stehen. Nur ein kleiner Ausschnitt aus diesem Kampf ist es, und der Preis ist die Erhaltung oder die Entfremdung einer Apotheke für das deutsche Volkstum. Aber größer und tiefer ist das Ringen der Seele, die Heinrich Zillich hier in dichterischer Schau uns nahebringt. Nur der Starke ist es wert, daß aus ihm neues Leben emporblüht. Was schwach ist muß vergehen, aber der Starke findet selbst dann, wenn er Irrwege eingeschlagen hat, den Weg zurück, den ihm die Seele der Frau eröffnet. Umkleidet wird das tiefe Geschehen von einer Fülle prachtvoll geschauten Lebens aus Siebenbürgen und überhaucht ist das Ganze von dem zarten Glanze tiefer Poesie.

Allgemeine
Königsberger Zeitung/ 29.11.38

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß." Roman. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. 245 Seiten. Preis 5,50 RM.

Der Verfasser des preisgekrönten Romans „Zwischen Grenzen und Zeiten" bringt uns in diesem schönen Buch Probleme nahe, um die wir wohl alle wissen, ohne sie viel durchdacht zu haben: die seelischen Nöte der überlebenden Männer des Weltkrieges und das Leid unerlösten Volkstums auch in nichtfeindlichen Ländern.

Einen Kranz von Weizenähren legten Soldaten auf die letzte Ruhestätte des Leutnants von Welch, der 1916 in der Schlacht bei Kronstadt fiel. Einen kleinen Strauß der immer wieder aufsprießenden Aehren erhielt alljährlich seine junge Witwe durch Senator Schobelt, der nicht nur amtlich, sondern auch im Andenken an seinen verschollenen Sohn den Kirchhof betreute.

Nach Jahren, als die beiden Töchter Beate von Welchs ihre Ausbildung vollendet hatten, wurde ein Besuch in Kronstadt beschlossen, wohin inzwischen der Sohn des Senators doch zurückgekehrt war. Er und sein Freund erkennen fast mit Bestürzung in Beate die Frau, deren Bild sie, ohne ihren Namen zu wissen, mit anderen Gefangenen in Sibirien als „die deutsche Frau" geliebt und verehrt hatten.

Beate, noch lebensfrisch und schön wie ihre beiden Töchter, glaubte, mit allen eigenen Wünschen abgeschlossen zu haben. Hier aber scheint, angesichts des Grabes, der Gefallene wieder aufzuerstehen in den Männern, die ihm nicht nur äußerlich gleichen. Hans Schobelt und Wilhelm Gober sind noch immer durch das schwere Kriegserlebnis gebunden, voll Unruhe und wurzellos; denn das Deutschtum, für das sie ihr Blut gaben, wird in Siebenbürgen wohl nicht verfolgt, kommt aber auch nicht zur rechten Entfaltung. Beate und ihre Tochter Lisa schenken den beiden Freunden durch ihre Liebe Ziel und Frieden, doch bereitet die Rache eines fanatischen Halbdeutschen dem Glück Lisas und Hans Schobelts ein jähes Ende. Wieder wird der alte Senator nun auf das wirkliche Grab seines Sohnes Aehren säen; sie sind ihm, wie das Kind, das Lisa erwartet, Unterpfand der ewigen Wiederkehr.

Else Migge.

ikgs

Nordbayerische Zeitung /Nürnberg
30.Nov.1938

Der neue Zillich

Heinrich Zillich hat sich im neudeutschen Literaturleben einen starken Namen gemacht. Man wird seinen neuen Roman mit großem Verlangen aufnehmen, bildet er doch wieder in dem Gesamtwerk einen betonten Akzent. „Der Weizenstrauß" nennt er seinen Roman. Drunten in Siebenbürgen liegt das Grab eines gefallenen Leutnants, das jahrelang von einem alten Senator gepflegt wird. Jedes Jahr blüht darauf der Weizenstrauß. Und als die Witwe des Gefallenen mit ihren Töchtern dieses Grab besucht, da wächst aus diesem Grab etwas Neues. Zuerst waren es die Kinder, die für die Frau Sinn und Wesen waren. Nun keimt langsam eine Liebe auf, genau wie bei ihren Töchtern, die von diesem Grab her ihre Erfüllung bekommt. Und wenn auch eine der Töchter im Verzicht durch den Tod ihres Verlobten, der von einem Nebenbuhler erschlagen wird, erst große innere Stärke bekommt, so wird das Gesamtbild dieses Buches, das um den Weizenstrauß eines Soldatengrabes geschrieben ist, keineswegs verwischt. Zillich ist wieder der meisterhafte Gestalter, der große Menschenseher und Dichter, der einer Landschaft, wie es Siebenbürgen ist, mit diesem erdverwurzelten Volkstum die bestechendsten Lichter abgewinnt. Ein gesundes und belebendes Buch.

ikgs

Information
Dezember 1938

Hamburg

HEINRICH ZILLICH: Der Weizenstrauß. (Langen/Müller) Leinen Rm. 5.50

Die schwere, schicksalsbange Melodie, auf die Heinrich Zillichs großer volksdeutscher Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" abgestimmt war, findet in dieser zart gesponnenen Liebesgeschichte ein lichteres, legendäres Echo, in dem jeder noch so persönliche Akkord der Herzen symbolische Bedeutung hat. Zwanzig Jahre nach dem Tode ihres Mannes entschließt sich die Witwe eines jungen Offiziers, mit ihren beiden Töchtern das einsame Grab in Siebenbürgen aufzusuchen und dem Manne zu danken, der jahraus, jahrein mit feierlicher Liebe das Andenken des Gefallenen ehrte. Auf eine sehr anmutige Art, die immer dem Ernst gegenwärtiger Probleme gerecht wird, bannt Heinrich Zillich in den Menschen, die dort zusammengeführt werden, die Schatten der Vergangenheit. Kaum überwundene Leiden klären sich in einer männlichen Atmosphäre zu einem wahrhaft verdienten Glück, so wie auf dem Grab des Gefallenen jährlich ein Strauß Weizenähren reift und an die obsiegende Kraft des Lebens erinnert. Schatten verdunkeln zwar auch diesen neugewonnenen Frieden, diese endgültige Heimkehr zutiefst befriedeter Herzen. Über allen aber, die sich hier in einem merkwürdig verschlungenen, dennoch gradlinigen Schicksal vereint wissen, liegt nicht mehr die Erinnerung schmerzvoller Opfer, sondern die Kraft einer alles überwindenden Opferbereitschaft, die über »Grenzen und Zeiten« geht. Hans Georg Brenner

ikgs

Theater und Volk
Landestheater Saarpfalz
Dezember1938

Freunde im Haus

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß"

(Verlag Albert Langen / Georg Müller, München, 242 Seiten, Leinen 5.50 RM.)

Unter den Deutern auslandsdeutschen Schicksals ist Heinrich Zillich, der Siebenbürger Dichter, einer der mutigsten und meisterlichsten. Seinen Glauben an die Gemeinschaft aller deutschen Stämme, die zwischen allen Grenzen und allen Zeiten unwandelbar und wunderbar wirklich ist, hat er Stimme und Gestalt werden lassen in seinem preisgekrönten Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten". In seinem neuen Buch gräbt Zillich tief in den Grund, der die lebendigen Bindungen über Grenzen und Zeiten hält und hütet. Durch die Hülle des Menschlichen und die Fülle des Allgemeinen dringt er zu den verborgenen Quellen des Lebens, daraus immer wieder allen Herzen und Händen die Kraft zuströmt, ihr Schicksal nicht einfach nur zu tragen, sondern einen Sinn darin zu finden oder selbst zu formen, — die Kraft, die nicht in Begrenzungen und Zeiten, die von keinem Tod zu dämmen ist, sondern allerwege und unversieglich aufquillt für ein wahrhaft ewiges Leben. Von dieser Überwindung des Todes durch das immer neu aufblühende, Frucht und neue Saat bringende Leben handelt das Buch. Es handelt davon in der Geschichte der jungen Frau von Welch, die im großen Kriege den eben erst gefundenen Gefährten verliert und ihr junges Leben nur noch im Verzicht verstehen und bestehen will. Zwanzig Jahre lang vermag sie das, — ja, kann sie nicht anders, bis sie mit ihren beiden Töchtern beim ersten Besuch des Grabes ihres Mannes in Kronstadt in Siebenbürgen einer gänzlichen Verwandlung begegnet. Wo sie den Verzicht vollenden wollte, erhält sie eine neue Verheißung, — wo sie beschließen wollte, muß sie neu beginnen—, wird mit ihr neu begonnen. Sie findet in einen Kreis deutscher lebensmutiger Menschen, die das zum Teil gemeinsame Erlebnis und die Erinnerung des Krieges zusammenschließt und in ihrer Umwelt tätig und entscheidend wirken läßt. Dabei zeigt Zillich diese Umwelt mit der ganzen glühenden Liebe und Leidenschaft, die ihn mit seiner Siebenbürger Heimat und ihrem Schicksal verbindet —, einem Land, dem die überwindende Kraft des unversieglichen Lebens innewohnt, die hier der fast schon still gewordenen Frau von Welch zuwächst. Sie hat der Dichter wunderbar gebannt in das Bild des Weizenstraußes, der alljährlich auf dem Grab des gefallenen Leutnants von Welch aufblüht aus den wenigen Ähren, die dieser vor mehr als zwanzig Jahren in verkrampfter Hand mit in die deutsche Erde nahm — in deutsche Erde in fremdem Land.

Rolf Werbelow.

ikgs

Blätter für
Kunst und Kultur
Hamburg
Dezember 1938

Und nun der andere Name, das andere Buch. Heinrich Zillich, der dichterische Vorkämpfer für deutsches Volkstum in Siebenbürgen, - Du entsinnst Dich unserer gemeinsamen abendlichen Lesestunden mit dem Schicksalsbuch „Zwischen Grenzen und Zeiten", - Zillich beginnt seinen neuen Roman „Der Weizenstrauß"*) mit einem Vorfall, der sich im Kriegsjahr 1916 vor den Toren Kronstadts in Siebenbürgen ereignete; dort ergriff ein junger zu Tode getroffener Leutnant im Sturz einige Weizengräser, „an denen er sich wie am Brot des Lebens vergebens festzuklammern versucht haben mochte"; aus den Körnern aber, die ein Aehrengewinde auf dem frischen Grabhügel verstreute, wuchs fortan Jahr um Jahr neuer Weizen. Vielleicht läßt sich der Gedanke von der todüberwindenden Kraft des Lebens gewaltiger darstellen, schöner und einfacher und auch anschaulicher, als es Zillich hier tut, kann man ihn nicht ausdrücken. Und wie dieses schlichte Bild, so ist das ganze Buch, dessen Sinn und Wesen es verkörpert. Um Dir aber alles zu sagen, müßte ich Dir von der Frau erzählen, die es zwanzig Jahre nach dem Kriegertod ihres Mannes mit ihren Töchtern - zwei schwesterlichen Wesen von verschiedenem Temperament bei gleichviel mädchenhaftem Liebreiz - aus dem Reich zum Soldatenfriedhof von Kronstadt hinzieht; ich müßte Dir schildern, wie entscheidend sich diese siebenbürgische Reise im Leben jeder der drei Frauen auswirkt, wie bedeutsam das Schicksal die Fäden schlingt zwischen der Frau, die gekommen ist, um einem Toten ihre Treue zu bezeugen, und dem Mann, den der Krieg nicht eher wieder losläßt, als bis diese Frau dem höheren Gebot des Lebens und dem stärkeren der Liebe folgt und damit dem Opfer eines Geschlechts seinen fortzeugenden Sinn verleiht. Ich sage Dir nur wenig mit meinen mageren Worten -, lies darum selber, wie Zillich alles dies in der feinen und durchsichtigen Art des klugen und verstehenden Dichters zeichnet und dabei auch das scheinbar Unbedeutende noch in den Kreis des Bedeutsamen miteinbezieht, wie lebendig er das Bild Kronstadts als das Urbild einer deutschen Stadt aus dem siebenbürgischen Land und seiner Geschichte hervorgehen läßt und wie er dieser Welt ihre Form gibt kraft der männlich gezügelten und gleichwohl geschmeidigen Sprache dessen, der nicht nur das strenge Gesetz des Krieges an sich selbst erfahren hat, sondern auch das charakterprägende eines Lebens, das ihn mit seinesgleichen dazu berief, auf jener volksdeutschen Insel Siebenbürgen im osteuropäischen Raum für das Reich der Deutschen auf Vorposten zu stehen und tapfer zu sein.

Ich freue mich unterdessen mit Dir der zwei Bücher deutscher Erzähler, die, bestünde selbst unsere ganze Jahresernte nur in diesen beiden (sie besteht in weit mehr!), des Guten und Reichen genug wären, um mit ihnen das Geschwätz der ewig Mißvergnügten von der „Armut" deutscher zeitgenössischer Dichtung kurzerhand dahin zu jagen, von wo es kommt und wohin es gehört: zum Teufel! - - -

*) Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. (Albert Langen/Georg Müller-Verlag, München 1938, 243 S., geb. RM 5,50.)

ikgs

Das Deutsche Wort
B e r l i n
Dezember 1938

Zillich, Heinrich: „Der Weizenstrauß." 242 S. Langen/Müller. Ln. RM. 5,50.

Der Büschel Weizenhalme in Leutnant von Welchs Hand, der im Oktober 1916 bei Kronstadt fiel, ist das Symbol, das seine in München lebende Frau mit ihren beiden Töchtern an Siebenbürgen bindet und sie nach 20 Jahren aufbrechen läßt, um alle Größe und alles Leiden des Volkstumkampfes zu erfahren und sich selbst durch die Verbindung der Töchter mit siebenbürgischen Männern in die Front einzuordnen. Der Gatte der einen Tochter stirbt für die Heimat, im Kinde jedoch wird das Opfer gesegnet. Das gewaltige Erlebnis des Krieges schwingt in diesem Buche zusammen mit dem Einsatz für das bedrohte Volkstum, und die Frucht der Erde auf den Gräbern der Toten zeugt von der unversieglichen Kraft e w i g e n L e b e n s des Blutes und der Fortzeugung. Ausführliche Würdigung folgt. O. S.

Blätter der Mathilde Zimmer-
Stiftung
Dezember 1938

1. Erzählendes

Das Jahr 1938 steht literarisch unter einem guten Stern. Mehr als sonst ist die Ausbeute an künstlerisch wertvollen, menschlich gewichtigen Büchern. Einen wesentlichen Anteil daran hat das volksdeutsche Schrifttum der Auslanddeutschen, vor allem der siebenbürgischen Dichter. In tiefer Sinnbildlichkeit nennt Zillich seinen neuen Roman „Der Weizenstrauß" (Langen Müller, 5,50 RM.).

Das Buch greift zurück in die dunkle Zeit des Krieges. Als der Leutnant Franz von Welch 1916 vor Kronstadt fiel, riß er sterbend einen Strauß reifenden Weizens aus der Erde und nahm ihn mit in das Grab. Nun wächst, von alter Hand betreut, Jahr um Jahr fruchttragendes Korn aus seinem Grab; aus dem Tod muß neues Leben wachsen, so will es das tiefe Gesetz des Lebens, auch für seine Gattin Beate und seine beiden Töchter, die ihr als sein Vermächtnis geblieben sind. Nach etwa zwanzig Jahren kommt sie zum ersten Male mit ihnen nach Siebenbürgen an das Grab des geliebten Mannes, den sie nicht vergessen hat. An ihnen allen erfüllt sich hier das Gesetz des Lebens. Die beiden Töchter finden den ihnen bestimmten Mann, die eine freilich nur, um ihn alsbald zu verlieren, aber doch noch gesegnet mit dem Kinde, das ihr als Vermächtnis bleiben wird. Und auch die Mutter darf, als sie ihre Aufgabe an den Töchtern erfüllt hat, die Hand ausstrecken nach eigenem Glück. Aber der Weizen blüht und reift weiter auf einem Grab. — Es ist ein reiches Buch, das uns Zillich geschenkt hat. Das Volksschicksal Siebenbürgens klingt hinein, seine Wälder rauschen, seine Berge ragen, seine Menschen stehen vor uns in Kraft und Schwäche. Liebe und Macht des Lebens siegen aber über alles.

ikgs

Steeler Zeitung
Dezember 1938

Essen-Stelle

Bücherecke

Heinrich Zillich, „Der Weizenstrauß", Roman. 243 Seiten, in Leinen gebunden 5,50 RM, Verlag Albert Langen / Georg Müller, München 1938. Mit besonderer Spannung nimmt man dieses neue Werk des deutschen Dichters, der aus Siebenbürgen stammt, zur Hand, da seine früheren Werke eine starke Reife und Tiefe verrieten. Auch dieses Werk bestätigt wiederum dieses Urteil. Die breit ausmalende Schilderung, die den feinsten Verästelungen des Seelischen nachspürt, führt in die sommerliche Landschaft Siebenbürgens, in der zwei Töchter, die mit ihrer Mutter an das Grab des Vaters fahren, der hier in den Kämpfen des Weltkrieges sein Leben ließ, den Schmerz und die Seligkeit der Liebe erfahren. Der Weizenstrauß, der auf dem Grabe des Vaters wächst, und jedes Jahr neue Frucht trägt, wird so zum Symbol des immer wieder sich erneuernden Lebens einer Geschlechterfolge. Nicht ohne daß der tiefe Sinn des Opfers, der die Vorbedingung des Lebens ist, in diesem Erlebnis der Tochter offenbar wird. Besonders schön empfindet man es, daß in diesem Bilde, das den feinen Menschenkenner verrät, nicht die heiteren Töne fehlen. Ueber allem aber liegt das große Gesetz der Heimat, von dem der Dichter immer wieder Zeugnis gibt, ausgebreitet, dem auch die handelnden Personen dieses Romans sich verpflichtet wissen. Ein wertvolles Buch, das durch die Tiefe seines Erlebens besonders erfreut.

ikgs

Liebenwerdaer Kreisblatt / 2.12.38

Das Buch eines weiteren Volksdeutschen, das gerade vor Weihnachten beim Verlag Langen/Müller herauskam, ist des Siebenbürgers Heinrich Zillich Roman „Der Weizenstrauß“ (geb. 5,50 RM.). Im vorigen Jahre brachte der Verlag das große Kriegsepos „Zwischen Grenzen und Zeiten“ von Zillich heraus, das den Dichter mit einem Schlage in Deutschland weithin bekannt machte. Nun folgt ein schöner besinnlicher Roman, der zwanzig Jahre nach dem Kriege den Leser nach Kronstadt führt. Seit 1916 pflegt dort der alte Senator Schobelt das Grab des Leutnants Franz v. Welch. Auf diesem Grab blühte und reifte, Sinnbild des den Tod überwindenden Lebens, alle Jahre Weizen, Weizen, wie ihn jener Leutnant in der Sterbestunde auf dem goldgelben Felde vor Kronstadt gegriffen hatte. Zwanzig Jahre nach dem Tode des Leutnants kommt dessen Witwe mit ihren Töchtern nach Kronstadt, um das Grab des Gatten und Vaters zu sehen. Dieser Besuch der Stätte, die einst ihrem eigenen Leben einen bitteren Abschluß beschert zu haben schien, bringt den Hinterbliebenen des Toten neues schicksalhaftes Erleben. Die Frau des Toten begegnet einem Kameraden des Mannes, ihre Töchter erfahren zur gleichen Zeit das Glück und den Schmerz der Liebe. Der Weizenstrauß auf dem Grabe des Gatten und Vaters bringt ihnen nach zwanzig Jahren Erfüllung. Zillich erzählt dies eigenartige Schicksal der Menschen anschaulich und oft mit heiterem Humor. Tiefe Liebe zur siebenbürgischen Heimat, ihrer Schönheit und ihrer Geschichte atmet der Roman. Die siebenbürgischen Männer sind ganze Kerle, ernst geworden im Wissen um die Aufgaben, die sie als Deutsche unter fremden Völkern zu erfüllen haben. Die Innigkeit, mit der der Dichter die Liebesgeschichte berichtet, die Schönheit seiner Sprache und die Ehrlichkeit der Gesinnung schufen ein Buch, das erfreut und bereichert und das man deshalb auf dem Gabentisch recht vieler Menschen wünscht, denen ein gutes Buch frohe und nachdenkliche Stunden zu bereiten vermag.

ikgs

„Der Weizenstrauß"

Roman von Heinrich Zillich

(Verlag Albert Langen/Georg Müller, München)

Der Dichter verbindet in seinem neuen Roman drei Themen zum Satz einer Symphonie, in dem sie bald gesondert aufklingen, bald mit einander verflochten werden, um zum Schluß schwebend zu verhallen.

Das erste ist allgemein menschlich: Liebe mit ihrem ersten Ahnen, zartem Sichfinden, bitterem Sichmeiden, glücklicher Erfüllung. Es sind gleich drei Paare und dazu noch ein unglücklicher Nebenbuhler, von denen der nicht umfangreiche Band berichtet: eine Mutter und zwei Töchter, die aus München nach Kronstadt kommen, um hier während einiger Wochen alle drei einen Lebensgefährten zu finden. Die dreifache Abwandlung des gleichen Motivs ist weder hergebracht, noch ermüdend. Mit sparsamen Zügen, einigen wenigen Gesprächen, mit knapp angedeuteten, aber sehr einprägsamen Handlungen und Gebärden, die sich immer in einem klar gezeichneten Rahmen abspielen, läßt Zillich das gedämpfte, aber stark innerliche Gefühl zwischen der Mutter und dem Buchhändler Gober, und die helle, jugendlich heiße Beziehung zwischen Liese und dem Großkaufmann Schobelt vor uns werden und sich erfüllen, während die tüchtige Lene und ihr Rechtsanwalt Girsch mehr am Rande des Bildes bleiben.

Das zweite Thema ist die Verklärung des Kriegserlebens. In den Gestalten der beiden vierzigjährigen ehemaligen Offiziere, die noch immer nicht „aus dem Kriege heimgekehrt sind", in den Gesprächen über Krieg und Gefangenschaft, Zusammenbruch und Enge des bürgerlichen Lebens — da fließt das meiste persönliche Herzblut des Dichters. Aber die eben mit diesem Erlebniskreis verbundene eigentliche Handlung des Stückes ist doch zu stark von gedanklichen Erwägungen genährt, um uns im Innern zu ergreifen. Denn daß der symbolische Weizenstrauß, der für die Mutter auf dem Grab des Kriegers wuchs, nun auch für die Tochter auf dem Grab des aus Bosheit Getöteten wachsen soll, und daß auch sein Leben in einem Kinde Fortsetzung finden soll wie das jenes andern, das ist wohl eine schöne Idee, aber doch eben nur zu sehr Idee — und nicht ohne Gewaltsamkeiten durchgeführt. Nach Zillichs bisherigen starken Gestaltungen des Kriegserlebnisses liegt in jedem neuen Anklingen dieses Themas die Gefahr einer Abschwächung, der er diesmal nicht entgangen ist.

Und das dritte Thema: Siebenbürgen, und zwar einmal an sich, als Landschaft, Völkerwiege und politisches Problem, dann im besondern wieder Kronstadt und das Burzenland, schließlich der innervölkische Streit der letzten Jahre. Hier ist wieder Zillichs Gabe, den Duft siebenbürgischer Landschaft — diesmal zum Beispiel der Noa — einzufangen und in immer neuen Worten und Wendungen zu schildern, hervorragend. Ja, wir möchten meinen, daß manches davon gerade „aus Sehnsucht" so besonders schön geworden ist (unter andern etwa die Zeichnung der alten Apotheke). Allerdings ist es dem heimischen Kritiker, der auf Schritt und Tritt, angefangen von den Büffelherden bis zu den Tauben vor dem Honterusdenkmal das Bestreben des Dichters bemerkt, auf kleinstem Raum volkskundliche Vollständigkeit zu erzielen, nicht möglich zu wissen, wie das auf einen nichtsiebenbürgischen Leser wirkt. Es kann sein, daß ihm dadurch der Hintergrund, vor dem sich das Schicksal der Personen abspielt, reich und voll erscheint — es kann aber auch sein, daß er mosaikartig verwirrend ist, weil ihm für unser Gefühl die plastische Tiefe doch fehlt. Darüber müssen wir die Entscheidung der binnendeutschen Kritik überlassen und wollen uns freuen, wenn sie günstig lautet.

Gerade als Siebenbürger aber müssen wir dagegen Einspruch erheben, wie Zillich den innervölkischen Kampf, d. h. eigentlich nur die Erneuerungsbewegung in einem Vertreter dargestellt hat. Man braucht keine einseitige Vorliebe für diese Partei in dem nun glücklich begrabenen Bruderzwist zu hegen, um die Gestalt des Friedrich Polenka, der in seinen körperlichen Zügen, seinen Charaktereigenschaften und seinen Handlungen nur zu deutlich aus einer Reihe von lebenden Modellen zusammengestellt ist, als verunglückt bezeichnen zu dürfen. Natürlich gibt es das alles im einzelnen bei uns, und andererseits hat der Dichter gewiß auch einfließen lassen, wieviel Idealismus und tüchtiges Wollen auf dieser Seite vorhanden ist und daß Polenka kein Typus sein will („Auf welcher Seite er immer steht, als Beispiel für seine Freunde darf er nicht gelten") — aber das geschieht nur in Randbemerkungen. Lebendig steht vor uns jedoch nur der eine, der haltlose Charakter und äußerlich widerliche Bursch, der seine ererbte Apotheke wohl zuerst aus krankhaftem Ehrgeiz verkaufen will — und es dann doch nur aus verschmähter Liebe tut und schließlich aus dem gleichen Grund zum Mörder wird mit dem äußern Zweck, um der oben angeführten konstruierten „Idee" zu dienen. Psychologisch fein durchdacht und höchst anschaulich dargestellt ist dieser Student ja, aber er hätte von vorneherein ein bloßer Einzelgänger bleiben müssen, solang das Bild der „jugendbewegten" Sachsen nicht auch durch andere Gestalten ergänzt wurde.

Der Stil des Dichters ist in dem neuen Buch in der von seinen Novellen eingeschlagenen Richtung noch weiter gereift. Konnte schon bei der Betrachtung des Inhaltes auf die starke „Verdichtung" hingewiesen werden, so trifft dies auch auf die Form zu. In kurzen Sätzen wird immer nur das Wesentlichste gesagt. Wo längere Satzgefüge auftreten, geben sie gleich eine ganze Reihe wesentlicher Inhalte wieder. Bilder und Vergleiche sind meist neu und treffend. Eine große Rolle spielt die nichtwörtliche (indirekte) Wiedergabe von Gesprächen und Gedanken, die besonders gepflegt wirkt. Dadurch erhält die ganze Darstellung etwas Gedrängtes, Straffes, aber auch ein wenig kühl Abgewogenes. Es ist die fühlbare Annäherung an die Formen etwa eines Hans Carossa oder Paul Alverdes. Und so erhebt sich der Roman trotz manchen vorgebrachten Einwendungen auf die Höhe des besten heutigen Schrifttums und wird dem Dichter seinen bisherigen Ehrenplatz darin sichern.

Bernhard Capesius.

Siebenbürgisch Deutsches Tageblatt 3.12.1938

Offenbacher Zeitung

4.Dezember 1938.

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß", Roman. Verlag Albert Langen / Georg Müller, München. 243 S. Leinen 5,50 Mk.

Jahr um Jahr blüht und reift ein Büschel Weizen auf dem Soldatengrab des Leutnants v. Welch, der am 8. Oktober 1916 in der Schlacht bei Kronstadt in Siebenbürgen fiel, wenige Augenblicke bevor seine Kameraden in die Stadt eindrangen. Ein Greis pflegt, wie die anderen, auch dieses Grab auf dem Heldenfriedhof und schickt der jungen Witwe des Leutnants in Deutschland alljährlich die kleine Garbe. Nach zwanzig Jahren kommt die Frau mit ihren beiden Töchtern nach Siebenbürgen, um das Grab zu sehen. In langen Ferienwochen finden sie nicht nur das Grab. Die Mädchen entführt beide die Liebe aus der Obhut ihrer Mutter, die bis dahin in der Erziehung der Töchter ihre einzige Lebensaufgabe sah und die nun auch ihrerseits eine neue Erfüllung findet an der Seite eines Mannes. Eine dreifache Hochzeit wäre zu erwarten — aber „Sträuße des Schicksals erben Töchter von Müttern". Die eine Tochter, die der Mutter am ähnlichsten sieht, verliert nach kurzem Glück ihren Mann, fast an der gleichen Stelle, an der ihr Vater fiel. Wie damals die Mutter, so wird sie nun Trost und Aufgabe in dem Kind sehen, das sie erwartet. Der Greis aber sät fortan den Weizen auf das neue Grab — das das Grab seines Sohnes ist — und nicht mehr auf das Grab des Leutnants auf dem Heldenfriedhof. Dorthin kommen „verwelklichere" Blumen. „Denn auch Gräbern ist es bestimmt, zu verstummen"; ein neues Schicksal ruft die Witwe des Leutnants, das Leben ist stärker als der Tod.

Mit wunderbarer Behutsamkeit schildert der Dichter die erwachende Liebe der drei Frauen. Mit großer Anschaulichkeit zeichnet er den interessanten Hintergrund des Geschehens, das Siebenbürger Land von heute, mit dem er seit Kindheit vertraut ist, und sein Volkstum, für das er sich immer wieder mit heißem Herzen einsetzt. Ein tiefes, ernstes, männliches Buch; ein Lied vom ewig jungen Leben.

F. H.

*

Niederrheinische Volkszeitung

4.Dez.1938

Krefeld

Heinrich Zillichs neuer Roman

Wie ein Sinnbild des Lebens, das im Vergehen den Keim neuen Werdens in sich trägt, ist dieser Weizenstrauß, der gleichsam symbolhaft für das sich immer wieder verjüngende Leben eines Volkes ist. Aus der Hand des gefallenen Leutnants quoll die erste Frucht, und Jahr für Jahr wuchs auf dem Heldenacker das Korn, das fern in der deutschen Heimat einer Mutter und ihren Kindern lebendiger Gruß aus dem dunklen Reich des Todes wurde. Lebendig, blutvoll steigt die Vergangenheit bei der Mutter auf, als sie am Grabe ihres Gatten steht, lebendig und blutvoll bleibt sie, als sie feldgrauen Kameraden ihres Mannes gegenübertritt, die sie zu Entscheidungen zwingen, deren sie sich längst enthoben glaubt. Und so wie die Mutter in diese Entscheidung eingespannt wird, spannen sich die Töchter ein, freiwillig und voll starken Glaubens, die eine sieghaft, die andere leidend, und vielleicht wird ihr einst dieser ewige Weizenstrauß aus der Hand des Toten erblühen. Das Schicksal ihrer Mutter wurde das ihre. Die Männer fielen im Kampf um ihr Deutschtum. Der Frauen Los ist Entsagung und Opfer und am Ende doch noch Gewinn.

In die Heimat, nach Siebenbürgen, hat Zillich diesen Roman verlegt. Reich und Heimat ist der weite Bogen, in den er die Handlung einspann, die des feinsinnigen Humors nicht entbehrt und lebensvolle Wärme ausstrahlt. Dichterische Tiefe und kultivierte Sprache heben das Buch über alltägliche Erscheinungen hinaus. Es muß als wertvolle Gabe des Dichters aus Siegenbürgen an sein deutsches Volk gewertet werden.

(Heinrich Zillich „Der Weizenstrauß", Roman. 243 Seiten. In Leinen gebunden 5,50 Rm. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München, 1938.)

Willi v. d. Felden.

ikgs

Stargarder Tagblatt/ 8.Dez.1938

NS

Es ist ein Bekenntnis unserer Brüder in Siebenbürgen zum Deutschtum

Im Verlag Albert Langen/Georg Müller erschien ein weiterer Roman von dem Siebenbürger Heinrich Zillich, „Der Weizenstrauß" (Preis in Leinen geb. 5.50 RM.).

Viele Jahrzehnte lang war es nur ein unbestimmtes Gefühl, oder auch die Größe der deutschen Geschichte und die Stärke des Staates Deutschland, das die Bindung zwischen Siebenbürger Sachsen und dem Mutterlande aufrecht erhielt. Die Vorposten in Siebenbürgen mußten selbst den inneren Halt suchen. Daß sie ihn fanden, beweist die Erhaltung alles Deutschtums. Es mußte ein Krieg kommen, der das Blut der Deutschen aus dem Mutterlande fließen ließ für das Stückchen Erde, um mit diesem Blut das Strömen der Kraft aus dem Mutterlande zu erschließen.

Dieses ist es wohl, was Zillich am Schicksal einiger Menschen vor uns eröffnen will, und zeigt zugleich, daß das Opfer der Helden ungeahnt Größeres schuf. Einzigartig sind seine Gedanken über die Kämpfer, anders geartet als man sie sonst vernimmt, da sie von einem Menschen stammen, der über Grenzen zum Reich hinübersieht, nicht aus des Reiches Mitte zu den Schlachtfeldern hinaus.

Ergreifend ist die Schilderung der Besuche einer Frau aus Deutschland auf dem Heldenfriedhof in Kronstadt. Ueberzeugend der Spott, den er dem sogenannten „Heldischen Jüngling" nachjagt. Auch der Untergang dieses unausgeglichenen Menschen, dem Geld mehr wert ist, als die Beachtung der Gesetze, die diesem deutschen Stamm durch Jahrhunderte hindurch den Bestand sicherten, ist hart aber gerecht gekennzeichnet.

Man verspürt es, daß die Natur den Menschen Zillich geformt haben muß, wenn er die spannende Handlung ins Freie, von Gott mit unendlichen Schönheiten gesegnete Land verlegt. Ihm ist es zu verdanken, wenn die Leser beim Verfolgen des sonderbaren Schicksals einer Frau und ihrer Töchter fast unbemerkt, aber umso nachhaltiger das Gedankengut Deutscher außerhalb der Reichsgrenzen zu ihrem eigenen machen.

Alexander Csiky.

ikgs

Lübeckische Blätter
L ü b e c k
11. 12. 1938

Auch über dem neuesten Buch des Siebenbürgers Heinrich Zillich, dem „Weizenstrauß“ (Langen/Müller) stehen die ewigen Zeichen des Irdischen. Aus dem Tode, dem deutschen Soldatengrab auf dem Friedhof von Kronstadt, wächst zwanzig Jahre später das Leben für Frauen und Männer, noch im Schatten des Krieges und als ein siebenbürgisches Schicksal. Die Fülle der Inhalte faßt Zillich in strenger Form zusammen. So erscheint das siebenbürgische Deutschtum in fünffacher Gestalt: die Vorkriegszeit in dem alten Senator Schobelt; die Kriegszeit in seinem Sohn und dessen Freund Gober, jener dem Kriege verfallen, dieser durch die geliebte Frau von ihm gelöst; die Nachkriegszeit klar und tüchtig in dem Rechtsanwalt Girsch, schwach und verräterisch in dem Schwätzer und Lumpen Polenka. Neben Gober tritt die reife Frau Beate, schon im Bilde „Verheißung des Lebens“; neben Schobelt die jüngere Tochter Liese, Gefühl und Ahnung, als Kind des Krieges den geheimnisvollen Mächten des Blutes und der Erde innig vertraut; neben Girsch die ältere Tochter Lene, hellen Auges und rascher Hand, ein Mensch des Tages und seiner Arbeit; neben Polenka flattert „wie ein Spinnwebnetz“ im Dämmer die dürftige haltlose Mutter. Aus den Motiven, den reichsdeutschen, den siebenbürgischen, den rumänischen, wird die Sinfonie, klar und rein gebaut und doch nicht nur mit Zahl und Maß zu fassen; das Eigentliche und Überzeugende kommt aus anderem Bereich. Aber dieses Andere, an sich formlos glühend, findet hier, in der Werkstatt des Künstlers, seine notwendige Form und wird zum Kunstwerk.

ikgs

Hannoversches Tageblatt
Hannover
11. 12. 1938.

„Der Weizenstrauß"

Ein neuer Roman von Zillich

Daß sich das Gesetz des Volkes erfüllt, daß jedes Opfer schließlich doch seinen Sinn hat, wenn nur das Leben weiterblüht, ist der tiefere Gehalt des neuen Romans „Der Weizenstrauß" des siebenbürgischen Dichters Heinrich Zillich.

Nach zwanzig Jahren fährt eine Frau aus dem Reich mit ihren beiden Töchtern nach Kronstadt, das Grab ihres gefallenen Mannes zu besuchen. Der Weizen, den der Leutnant mit in sein Grab nahm, hat in jedem Jahr Aehren getragen, und der alte Senator Schobelt hat immer einen kleinen Strauß davon nach Deutschland geschickt. So wachsen Schicksale seltsam ineinander, das Gewesene wird wieder mächtig, und der abgerissene Faden von einst spinnt sich in der Jugend fort. Aus der Stille der Erinnerung treten wieder die Frontkämpfer, aber es sind nun Kronstädter, die gleichen deutschen Menschen wie die Besucher, hier tut jeder still seine Pflicht für sein Volk. Doch einer tritt den Mädchen auch entgegen, der größere Worte verschwendet als die anderen, der nur an sich selbst denkt, und anstatt in der ererbten Apotheke auszuharren oder sie wenigstens an einen Deutschen zu verkaufen, wird er durch das hohe Geldgebot eines Volksfremden abtrünnig, den Stein des Hasses schleudernd. Aber dieser ist der einzige, der sich gegen das ungeschriebene Gesetz seines Volkes vergeht, die anderen stehen ohne viel Aufhebens zu ihrer Sache, sie wissen, daß es auf sie ankommt.

Die drei Frauen aus dem Reich erleben die Schönheiten Siebenbürgens, der Dichter sieht hier seine Heimat mit den entzückten Augen derer, die ihr zuerst begegnen, sie begreifen auch die zähe Tatkraft, die notwendig ist, und ihre Schicksale erfüllen sich hier. Mit sicheren Strichen sind die Menschen und die Landschaft gezeichnet, frisch und farbig. (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, 242 Seiten, 5.50 RM.)

Richard Gerlach.

ikgs

Braunschweiger Tageszeitung
11.12.38.

N 8

Dichterstimmen aus dem Südosten

Neue Bücher von Heinrich Zillich, Erwin Wittstock und Gottfried Rothacker

Was auf Vorposten für Deutschland steht, hat einen besonders subtil ausgebildeten Sinn für geschichtliche Zusammenhänge und für die Lebensgesetze der Völker. Auf das Dichterische übertragen bedeutet das eine Vorliebe für historische oder zeitaktuelle Stoffe und eine intensive Auseinandersetzung mit rassischen und biologischen Problemen. Es ist darum kein Zufall, daß in diesem Jahre der großdeutschen Wiedergeburt der Hauptanteil der Bücher-Neuerscheinungen von historischen Darstellungen und Romanen getragen wird, die eine Parallele zur Gegenwart oder zumindest ihre symbolische Ausdeutung erstreben.

Um so überraschender und, seien wir ehrlich, auch erfreulicher ist es, daß bei der Ueberfülle geschichtlicher Themen gerade aus dem Südosten Europas, aus dem siebenbürgischen Schicksalsraum, ein paar Werke zu uns kommen, die das menschliche Erlebnis (bei aller deutschbewußten Verantwortlichkeit) über dem Geschichtlichen und dem Politischen aufblühen lassen, um ihre dichterische Substanz aus Bezirken zu holen, in denen Gemüt und Seele, Opfer, Liebe, Schmerz und Freude beheimatet sind. Heinrich Zillichs Roman „Der Weizenstrauß" ist solch ein Buch, das die Schicksale dreier Frauen, einer Mutter und ihrer beiden Töchter, heraushebt aus der Sphäre der Tageswirklichkeit. In Kronstadt, wohin sie an das Grab des im Weltkrieg als Leutnant gefallenen Gatten und Vaters reisen, erfüllen sich, auf sehr behutsame Weise mit jenem heldenhaften Tod verknüpft, ihre leid- und freudevollen Geschicke. Mutter und Töchter erfahren die Beglückung der Liebe, der einen zum Schmerz, der anderen zur letzten Befreiung ihres fraulichen Wesens, drei Schicksale, die in ihrer menschlichen Tiefe und Ehrlichkeit ans Herz greifen. Wie auf dem Grabe des Vaters, der mit einem Strauß Aehren in der Hand fiel, Jahr um Jahr der Weizen blüht, so trägt das Leben seinen Samen weiter von Generation zu Generation, vom Schmerz zum Glück, von der Liebe zum Opfer wie Saat und Ernte.

ikgs

Rostocker Anzeiger
R o st o c k
13. 12. 1938

Buch-Besprechungen

Der Weizenstrauß

Roman von Heinrich Zillich.

Ein deutscher Leutnant, der bei Kronstadt fällt, nimmt in der zusammengekrampften Hand ein paar Weizenähren mit ins Grab. Der Weizen erfüllt das in ihm ruhende Gesetz des Lebens. Er schießt aus dem Grabhügel wieder hervor und wirkt auf die junge Frau des Toten in der Heimat wie eine geheimnisvolle Bindung. Wie ein Magnet zieht er nach zwanzig Jahren die Frau und ihre beiden Töchter an den stillen Hügel in Siebenbürgen. Nun erst überwinden sie den Krieg. Hier, wo ein Soldatenschicksal wie so manches andere sich erfüllte, erschließt sich ihnen ein neues Leben, und neues Schicksal nimmt seinen Lauf. Um den Weizenstrauß des toten Leutnants rankt sich das Leben in seiner ganzen wechselvollen Buntheit. Zugleich erhalten wir Einblick in Charakter und Kampf des deutschen Volkstums in Siebenbürgen. Wir begegnen einem Volksadel, wie er wohl nur dort gedeihen kann, wo ständig um völkische Selbstbehauptung gerungen werden muß. Zillich hat die Frauen und Männer seines Romans als liebenswerte, stolze Charaktere gezeichnet, und in der fesselnden, farbenreichen Handlung von Liebe und Leid, Leben und Tod findet sich manches besinnliche Männergespräch über Frieden und Krieg, über Volkstum und Kameradschaft. (Verlag Langen/Müller, München, 1938, 243 S., in Leinen 5,50 RM.)

Max Schefter.

ikgs

Oberhessische Zeitung
M a r b u r g a.d.Lahn
14.12.38.

Leben die Gestalten dieses Buches ganz traglos in unserer Gegenwart, so führt H e i n r i c h Z i l l i c h uns in seiner neuen Erzählung „D e r W e i z e n s t r a u ß" mit Menschen zusammen, die erst durch Begegnungen der Liebe von der Vergangenheit sich lösen können, die für so viele auf Jahrzehnte hin das Leben bestimmte: der Zeit des Weltkrieges. Zillich hat damit als erster ein Problem angepackt, das gar nicht so unwichtig ist, wie es einem oberflächlichen Blick wohl scheinen möchte: wie nämlich die Männer und Frauen der Kriegsgeneration sich von dem übermächtigen Kriegserlebnis lösen. Wie der siebenbürgische Dichter das in engster Verbindung mit einer Darstellung siebenbürgischen Lebens und Kämpfens der Gegenwart zu gestalten weiß, das zeigt wieder die zupackende Meisterschaft des Schöpfers von „Z w i s c h e n G r e n z e n u n d Z e i t e n" eine Meisterschaft, die immer das lebendigste Leben des Einzelnen, sein Glück und sein Leid, Gebunden an das Gesamtschicksal des Volkes zeigt. Ihm ist dabei diesmal ein Werk gelungen, das in der Verflechtung männlichen Wirkens und fraulichen Leidens und Liebens ein rechtes Geschenk für Frauen und Männer geworden ist. –

ikgs

Langensalzaer Tageblatt
Langensalza
14. 12. 1938

Verlag Albert Langen / Georg Müller, München

(B) **Heinrich Zillich:** Der Weizenstrauß. Roman. 243 Seiten. In Leinen gebunden 5,50 Mark. — Eine Liebesgeschichte ganz besonderer Art und überaus persönlicher Prägung erzählt der Dichter in diesem Roman. Die Handlung, die zu Anfang noch von den Schatten des Krieges überworfen wird, führt in die sommerliche Landschaft Siebenbürgens, in der zwei junge, blühende Menschenkinder Glück und Schmerz der Liebe an sich erfahren und ihres Lebens Ziel und Aufgabe finden. Es ist ein Buch, das den Leser durch den Reichtum seines Inhalts unterhält, mit der Schönheit seiner Darstellung erfreut und kraft der Weite und Tiefe seines Erlebens bereichert. Aus allem spricht zudem seine leidenschaftliche Liebe zur siebenbürgischen Heimat, die hier aufs neue in ihrer Schönheit und geschichtlichen Größe lebendig wird. Mit heiterem Humor erfüllt Zillich dieses Buch, der schließlich auch auf den Leser überspringt. Ein schönes Geschenkbuch!

ikgs

Greifswalder Zeitung
16. 12. 1938

N3

Zillichs neuer Roman

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. Verlag Albert Langen / Georg Müller, München. Preis: 5,50 RM.

Der siebenbürgener Heinrich Zillich, dessen Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" preisgekrönt wurde, steht heute im Mittelpunkt der zeitgenössischen Dichter. Auch in seinem neuesten Werk „Der Weizenstrauß" führt er uns wieder in seine Heimat Kronstadt. Die dichterische Kraft und die Tiefe des Erlebens, das ihm die Heimat spendete und immer wieder schenkt, läßt verstehen, daß das siebenbürgener Land den Entdeutschungsversuchen durch die Jahrhunderte trotzte. Von diesem Geist ist Zillich tief ergriffen. Aber man ginge fehl, wenn man behauptete, daß Haltung und Gehalt seiner Dichtungen und auch seines neuesten Romans seinen ganzen Wert ausmachten. Zillich ist bis in die letzten Fasern seines Wesens Dichter und Gestalter. Neben seinen Gedichten, die einen hohen Rang einnehmen, kann kein Werk das mehr dartun als dieser neue Roman.

Der Dichter stellt das Lebensschicksal einer früh verwitweten Offiziersfrau mit ihren beiden Töchtern in den Mittelpunkt des Geschehens. Nach ihrem schweren Verlust lebt sie in München und zieht ihre Kinder groß. Ihr Herz aber und ihr Geist sind fest an die Vergangenheit und den Opfertod ihres Mannes geheftet. In Kronstadt, wo er fiel, hütet ein alter Senator sein Grab und schickt der Witwe alljährlich einen Weizenstrauß nach München, einen Strauß, den er vom Grabe des Gefallenen brach. Da die Töchter erwachsen sind und zwanzig Jahre vergangen, fährt das Frauentrio nach Kronstadt, um zum erstenmal Vaters Grab zu besuchen. Die Berührung mit dem Tod aber ist gleichzeitig das Tor zu neuem Leben. Wie sich diese drei Menschen, die in Kronstadt Kameraden des gefallenen Vaters finden, mit dem auf sie zu brandenden Leben auseinandersetzten, wie sie es meistern, das schildert Zillich.

Hier ist es dem Dichter gelungen, die Strebungen und Sehnsüchte des Einzellebens und der menschlichen Seele mit dem Politischen, dem Aufbruch unsere Tage zu verbinden. Darin liegt wohl der überzeitliche Wert dieses in gepflegter Sprache geschriebenen Romans.

Dr. Helmut Andres.

ikgs

Neuigkeits-Welt-Blatt
Wien
17.12.38.

Der Weizenstrauß

von Heinrich Zillich.

(Langen-Müller, München, Leinen 5,50 *R.M.*)

Der Siebenbürger Heinrich Zillich nimmt in diesem Buch ein Thema aus dem Bereich seines als Schilderung des auslandsdeutschen Weltkriegserlebnisses berühmt gewordenen Buches „Zwischen Grenzen und Zeiten" auf und führt uns in das Gegenwartleben der Weltkriegsgeneration seiner engeren Heimat ein. Bei der Eroberung von Kronstadt vor mehr als zwanzig Jahren fiel der junge Leutnant v. Welch, und fallend und sterbend krallte sich seine Hand in einigen Weizenhalmen fest. Er wurde bestattet im Heldenfriedhof der Stadt und es geschah, daß auf dem Grab im nächsten Frühjahr junger Weizen in die Halme schoß und Frucht trug. Dieser Weizenstrauß auf dem Grab des toten Soldaten ist sinnbildlich für die fortzeugende Kraft der Toten des großen Krieges. Zwanzig Jahre nach diesem Ereignis kommt die Frau des Leutnants Welch mit ihren beiden Töchtern, und nun entspinnt sich ein Leben, das uns allgemein menschliches Schicksal und als Lebensschilderung siebenbürgischen Volkstums beachtlich erscheint.

K. B.

ikgs

Swinemünder Zeitung
17.12.38.

115

„Der Weizenstrauß"

Ein neuer Roman von Zillich

Der siebenbürgener Heinrich Zillich, dessen Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" preisgekrönt wurde, steht heute im Mittelpunkt der zeitgenössischen Dichter. Auch in seinem neuesten Werk „Der Weizenstrauß" führt er uns wieder in seine Heimat Kronstadt. Die dichterische Kraft und die Tiefe des Erlebens, das ihm die Heimat spendete und immer wieder schenkt, läßt verstehen, daß das siebenbürgener Land den Entdeutschungsversuchen durch die Jahrhunderte trotzte. Von diesem Geist ist Zillich tief ergriffen. Aber man ginge fehl, wenn man behauptete, daß Haltung und Gehalt seiner Dichtungen und auch seines neuesten Romans seinen ganzen Wert ausmachten. Zillich ist bis in die letzten Fasern seines Wesens Dichter und Gestalter. Neben seinen Gedichten, die einen hohen Rang einnehmen, kann kein Werk das mehr dartun als dieser neue Roman.

Der Dichter stellt das Lebensschicksal einer früh verwitweten Offiziersfrau mit ihren beiden Töchtern in den Mittelpunkt des Geschehens. Nach ihrem schweren Verlust lebt sie in München und zieht ihre Kinder groß. Ihr Herz aber und ihr Geist sind fest an die Vergangenheit und den Opfertod ihres Mannes geheftet. In Kronstadt, wo er fiel, hütet ein alter Senator sein Grab und schickt der Witwe alljährlich einen Weizenstrauß nach München, einen Strauß, den er vom Grabe des Gefallenen brach. Da die Töchter erwachsen sind und zwanzig Jahre vergangen, fährt das Frauentrio nach Kronstadt, um zum erstenmal Vaters Grab zu besuchen. Die Berührung mit dem Tod aber ist gleichzeitig das Tor zu neuem Leben. Wie sich diese drei Menschen, die in Kronstadt Kameraden des gefallenen Vaters finden, mit dem auf sie zu brandenden Leben auseinandersetzten, wie sie es meistern, das schildert Zillich.

Hier ist es dem Dichter gelungen, die Strebungen und Sehnsüchte des Einzellebens und der menschlichen Seele mit dem Politischen, dem Aufbruch unserer Tage zu verbinden. Darin liegt wohl der überzeitliche Wert dieses in gepflegter Sprache geschriebenen Romans.

Dr. Helmut Andres.

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. Preis: 5,50 RM.

Chemnitzer Neueste Nachrichten
17.12.38.

Der Weizenstrauß

Die Geschichte eines Opfers, das aus glühender Liebe kommt, erzählt Heinrich Zillich in seinem neuen Roman „Der Weizenstrauß" (A. Langen — G. Müller Verlag, München). Es ist zugleich die Lebensgeschichte einer tapferen, schicksalsergebenen Frau, die sich aus den Trümmern eines frühen Glücks nach schwerem Ringen und bittersten Entsagungen einen späten Frieden gründet, immer im Gedanken an den Mann ihrer Liebe, der blutjung den Heldentod starb, immer lebend für ihre Töchter, in deren Glück sie ihres Lebens Sinn erblickt. Am Anfang des Buches steht der Schatten des Krieges und verbreitet bedrückende Düsternis, aber am Ende steht die Heiterkeit des Herzens einer, die überwunden hat.

Zillich faßt dieses Menschenschicksal behutsam an und gestaltet es mit sprachlicher Kraft und Plastik zu einem leuchtenden Lebensbild. Er führt seine Leser dabei in seine Heimat Siebenburger und vermittelt ihnen klare Eindrücke von Land und Leuten auf dieser fernen Deutschtumsinsel.

Dr. Hans Haferkorn

ikgs

General-Anzeiger für Bonn und Umgebung
17. 12. 1938

Neue

Dichtungen von bleibendem Wert

Der Siebenbürger Dichter Heinrich Zillich ist erfreulicherweise nach dem verdient großem Erfolge, den sein preisgekrönter Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" überall, wo die deutsche Zunge klingt, hatte, nun kein Unbekannter mehr bei uns im so herrlich erweiterten Großdeutschen Reich. So geht man mit hochgestimmten Erwartungen an die Lektüre seines neuen Werkes, des Romans „Der Weizenstrauß" (wie alle Bücher dieser Betrachtung erschienen im Verlag Albert Langen/Georg Müller, München; 243 Seiten, geh. Rm 5.50), fühlt sich sofort gefangengenommen durch die innere Spannung der menschlich warmen Handlung, die einen nicht losläßt, bis man in tiefer Ergriffenheit dies Buch von grenzlanddeutschem Schicksal aus der Hand legt, reicher, aber auch dessen mehr denn je bewußt geworden, was es heißt, Deutscher zu sein als Vorposten seines Volkes. Der Weizenstrauß, der symbolhaft auf dem Grab des im Kriege beim Sturm auf Kronstadt gefallenen Vaters blüht und Frucht trägt, wird der Mutter wie den beiden Töchtern zum Schicksal ihres Lebens, wobei bitteres Leid und Freude die Schicksalsschalen steigen und sich senken lassen. Ein Buch voll dichterischer Schönheit und Größe.

ikgs

Grenzzeitung Stolp
20.12.38.

115

Der Weizenstrauß

Und wieder ein Roman Heinrich Zillichs, wieder nach der Raumbestimmung ein Heimatroman aus Siebenbürgen. Aber auch er sprengt die Grenzen und Siebenbürgen wird nur der liebevoll gezeichnete Hintergrund, auf dem menschliches Schicksal sich vollendet. Zillichs neuer Roman „Der Weizenstrauß" (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, Preis 5,50 Mark) ist ein neuerlicher Beweis für die Lebensbejahung, die den Dichter auszeichnet. Der Weizenstrauß blüht nicht irgendwo auf dem Felde, sondern auf einem Grabe: „. . . auf daß den Gräbern der Weizen des Lebens entsteige und das nährende Opfer nicht sterbe". Zart und anmutig ist die Geschichte von den drei Frauen, von Beate, der Witwe des vor Kronstadt gefallenen Leutnants von Welch, und ihren beiden Töchtern Lene und Liese. „Der Weizenstrauß" gehört zu den schönsten Romandichtungen der jüngsten Zeit.

Erwin Arndt.

ikgs

Stettiner Generalanzeiger
Stettin
21. 12. 1938

Romane, Novellen, Gedichte.

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß." Roman. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. 243 S. Leinen 5,50 Mark. — Es sind die rätselvollen Wege der Liebe, die den Hauptgehalt dieses dichterisch kraftvollen Romans ausmachen, und es ist der Strauß wogender Weizenähren, der — Jahr um Jahr als Zeugnis des sich immer wieder erneuernden Lebens auf dem Grabe des 1916 vor Kronstadt gefallenen Leutnants Franz von Welch blühend und fruchttragend — als tiefes Symbol in der Handlung steht. Ihre Träger, insbesondere die Witwe jenes Leutnants Welch, die mit ihren beiden Töchtern zwanzig Jahre nach seinem Tode nach Siebenbürgen kommt, um das Grab des Gatten und Vaters zu besuchen, und die des alten Freundes, der dieses Grab in einem rührenden Glauben gehegt und gepflegt hat, aber auch alle übrigen Menschen, die in das Geschehen eingreifen, sind wunderbar klar in ihrem Charakter gesehen und in ihrem schicksalhaften Tun geschildert. So kann sich ihnen die Teilnahme des Lesers nicht verschließen, ja, er ist von dem Erlebnis dieses Buches stark erschüttert und von der wahrhaft dichterischen Sendung Heinrich Zillichs aufs neue überzeugt.

Ernst Alfred Eichhorn.

ikgs

Anhalter Anzeiger
Dessau
21. 12. 1938

X

„Der Weizenstrauß"

**Heinrich Zillich, „Der Weizenstrauß", Roman
Albert Langen/ Georg Müller. 243 S.**

Heinrich Zillich, der Siebenbürgener Sachse, legt auch einen neuen Band auf den Tisch der Neuerscheinungen. Schon von seinem ersten großen, preisgekrönten Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" sagten wir vor zwei Jahren, daß er eine ungewöhnliche Beachtung verdient, die er dann auch gefunden hat. Dasselbe gilt auch von seinem neuen Roman, nach dem schon jetzt, kurz nach seinem Erscheinen, häufig und gern gegriffen wird.

Man möchte diese neue Arbeit Zillichs, die von der Fahrt einer Frau an das Grab ihres in Siebenbürgen gefallenen Mannes erzählt, eine Ballade von der Liebe und vom Opfer, eine Legende vom Leben nennen. Als Symbol des stetig blühenden, ewig-unüberwindbaren Lebens wählt der Dichter den Weizen, den der alte Senator, der Schützer und Hüter dieses Grabes, alljährlich aussät und neu erntet. Alljährlich, wenn der Weizen, der da auf dem Grabe gedeiht und reift, geerntet ist, sendet der Alte der Witwe des Soldaten ein Bündel Ähren, einen Weizenstrauß. Und in jedem Jahre sagt sie ihm brieflich seinen Dank und Gruß. Einmal aber macht sie sich selbst mit ihren zwei Töchtern auf, um an das Grab des Gatten zu wallfahrten und die Ähren selbst zu bergen, den Weizenstrauß selbst zu pflücken. Den toten Soldaten wird sie nie vergessen, aber die Liebe zu ihm wird im Strom der Zeit nur ein glückliches Erinnern, und das gegenwärtige Leben stellt seine Rechte, denn es will weiter blühen. Bisher verbarg sich die Sinngebung ihres Lebens in den Töchtern, nun aber beginnt ein neues Leben, eine neue Liebe keimt auf und ergreift das so früh vereinsamte Frauenherz. Aber dem lichten, hellen und glückstrahlenden Sommer, der den Weizen reifen läßt, folgt ein Herbst, und noch ehe der Weizen neu ausgesät wird, beginnt schon wieder der Schmerz der Trennung. Das Opfer wird wieder laut, doch diesmal spendet der Dichter Trost, denn das neue Leben wird in der neuen Hoffnung fortblühen.

Dieses ist die Fabel in weiten Zügen, die Zillich mit dem großen Atem seiner bedeutsamen Erzählkunst vorträgt. Heinrich Zillich bewährt sich hier als ein Dichter der Liebe, wie er gleichzeitig auch in diesem neuen Buch der Dichter des deutschen Volkstumsgedankens ist, indem er auch diesmal deutschbewußte Männer seiner siebenbürgischen Heimat in den Vordergrund stellt. Und das, was immer wieder an diesem Dichter, den wir anfangs nächsten Jahres persönlich kennenlernen werden, an dem Schaffen Heinrich Zillichs fesselt, ist die Persönlichkeit, die hinter dem Werke steht.

Herbert Ahl.

ikgs

Leisniger Tageblatt
21.12.38.

Das Siebenbürger Land

Eine Parallele zu dem furchtbaren Erleben, das Gottfried Rothacker in seinem „Dorf an der Grenze" zeichnet, zieht Heinrich Zillich in seinem Roman „Der Weizenstrauß". Freilich ist das Geschehen in den letzten Jahren und Monaten im Sudetenland drastischer hervorgetreten, ist der Kampf des Deutschtums dort zu einem offenen Kampf, zu einer Endentscheidung über die Frage Sein oder Nichtsein geworden. Das ist in Siebenbürgen anders. Sie sind deutsche Sprachinseln in fremdem Lande. Dennoch führen auch diese Deutschen einen erbitterten Kampf. Den Kampf ums nackte Leben, den Kampf um die Sprache und die wirtschaftliche Freiheit. Die Gefahr für sie ist, und das vermag Zillich ganz besonders zu schildern, nicht der rassisch Fremde. Sie liegt auch nicht in den Gesetzen des Landes begründet, sie ist vielmehr geboren aus der menschlichen Schwäche und stark geworden in dem Leichtsinn durch das Zusammenleben verkommener Deutscher mit fremden Nationen. Der Verfall des Deutschtums ist nicht zu befürchten und auch nicht zu erwarten aus Terrormaßnahmen, sondern vermag einzig und allein dann einzutreten, wenn deutsche Männer freiwillig von dem ihn zugewiesenen Vorposten weichen. Der Roman Zillichs, eine Bucherscheinung des Jahres 1938, knüpft an ein Symbol an. Ein gefallener Offizier des deutschen Heeres riß bei Kronstadt im Todeskampf einige Weizenähren ab. Seine Soldaten senkten ihn mit diesem Strauß Halme ins Grab. Jahr um Jahr wuchsen dann auf dieser Grabstädte immer neue Aehren, ein immer dichterer Büschel erstand aus den verstreuten Körnern und war denen, die das Grab liebten, die es hegten und pflegten, Symbol naturgegebener Kraft. Wie der Same des Weizens sich durch eine dichte Erdenschicht kämpfte und seine kräftigen Triebe sich immer weiter erhielten, so kämpfte auch das Deutschtum, einst vom Vaterland gerissen und auf fremden Boden verpflanzt, um seinen Fortbestand. Naturhaft Starkes wird sich erhalten, allen Gewalten zum Trutz, in sich stärker werden, um so den Beweis zu liefern von der Stärke eines Volkes und von dem unbändigen Willen zum Leben. Lothar Feiste.

ikgs

Volksdeutsche Zeitung
Tagesbote, Brünn
21. Dez. 1938

Kulturschau.

Deutsches Volkstum im Ausland.

Sehnsucht nach Deutschland. Der Dichter Siebenbürgens Heinrich Zillich hat in seinem neuen Roman „Der Weizenstrauß" (A. Langen-G. Müller, München, Leinen RM 5.50) ein Werk volksechter Kunst von vollendeter Gestaltung geschaffen. Es ist schwer, in den nüchternen Worten einer Inhaltsangabe den vollen Gehalt dieser bedeutsamen Dichtung einfangen zu wollen: man muß selbst zu dem Buche greifen und erleben, wie Zillich mitten in der irdischen Wirklichkeit mythische Kräfte und das Schicksalhafte des Lebens zu bannen vermag; liegt ja gerade in der Offenheit des Herzens für die Göttlichkeit des Seins die wesentliche Religiosität unserer Zeit. Die Erzählung führt in die sommerliche Landschaft Siebenbürgens, deren Schönheit und verpflichtende Sendung als deutscher Siedlungsraum im Osten vor uns hintreten; die Witwe nach einem jungen deutschen Offizier, der 1916 in Kronstadt fiel, ist mit ihren beiden Töchtern während der Ferien an diesen Ort leidvoller Erinnerungen gekommen, um das Grab des Gefallenen zu besuchen. Sinnbild des ewig sich erneuernden Lebens blüht dort auf der von sorgender Hand treu umhegten Stätte ein Weizenstrauß, der Ähren entsproß, die der Tote stürzend in die Hände krampfte und ins Grab mitnahm. Da tritt an die Frau des Toten eine Entscheidung heran, der sie sich, nur ihren Töchtern und der Erinnerung an das einstige Glück lebend, schon enthoben geglaubt hatte; aber während sie noch unentschieden zwischen dem Gewesenen und dem Neuen steht, ergreift die gleiche Macht der Liebe die Töchter, um ihnen die Tore ins Leben zu öffnen, der einen zur Freude, der anderen nach kurzer Erfüllung zu langem Leid.

ikgs

Der Weizenstrauß / Roman von Heinrich Zillich

Verlag Alcert Langen - Georg Müller, München, geb. 190 Lei

„Süd-Ost"
Hermannstadt
22. 12. 1938

Nach dem großen Wurf „Zwischen Grenzen und Zeiten", der in gewaltigem Bogen eine Zeit schwerster Erschütterung unseres volklichen Daseins in der Wende des Großen Krieges umspannt, nimmt uns in diesem jüngsten und sicher reifsten Werk Heinrich Zillichs eine neue Welt im Schatten des Krieges gefangen. Eine Welt der inneren Einkehr, in die der Nachhall der großen Schlachten als fernes Wetterleuchten herüberdringt und in der die leidenschaftlich bewegte Frage des Frontkämpfers nach dem Sinn seines Einsatzes fordernd aufklingt, die Frage nach der inneren Fähigkeit derer, die einmal antreten sollen und das Erbe verwalten. Hier rühren tiefernste Fragen an uns, die jeder mit sich ausmachen muß, mag er sich gegen manches Wort auflehnen oder bejahend zustimmen. Gerade die Nötigung, Stellung zu nehmen, die durch die krasse, schonungslose und durchaus eigenwillige Zeichnung eines am Rande der Zeit Entgleisten gegeben ist, macht den Wert dieser Schau unseres Lebens aus, an der man nicht vorbeigehen kann, denn diese „ichbewegte" Erscheinung ist Zweck, nicht Typus od. Urteil. Diese Fragestellung ist hineinverwoben in eine Handlung, die menschlich tief ergreifend ist und in wundersamer Weise ein reichsdeutsches Schicksal mit Siebenbürgen verknüpft, mit jener Erbe, aus der alljährlich der Weizenstrauß auf dem Grabe des Leutnants von Welch erblüht, der vor Kronstadt im Sturm den Heldentod fand. Wie sich das Leben der Frau aus Deutschland in dieser Karpathenstadt erfüllt, wie sich im Schicksal der beiden Töchter neues Leid und neues Leben treffen, das hat der Dichter, dieser Meister des Wortes, in eine sprachliche Form gegossen, die der gedanklichen Schönheit der Dichtung entspricht. Man kann nur sagen: nimm und lies!

—us.

Nochmals: „Der Weizenstrauß"

„Süd-Ost"
15. 3. 1939

Dieser neueste Roman von Heinrich Zillich wurde in unserem Blatt in Folge 891, vom 22. Dezember vorigen Jahres bereits besprochen. Dabei wird seine lebensstarke Offenbarung der aus dem gemeinsamen Blut wachsenden, alle Deutschen der Welt umfassenden großen Gemeinschaft, wie sie durch den Weltkrieg — besonders in der Seele des Frontgeschlechtes — vom Schutt weltanschaulichen Verfalls freigelegt wurde, entsprechend herausgestellt. Auch wurde auf den dunklen Hintergrund hingewiesen, von dem der Roman die innere Läuterung des deutschen Menschen als herrliche Frucht des furchtbaren Völkerringens sich umso leuchtender abheben läßt. Ein Hintergrund, der durch die Darstellung jener typischen Politikerexistenzen gebildet ist, die ohne jedes Verantwortungsgefühl und bei Außerachtlassung ihrer nächsten und unmittelbarsten Pflichten sich zum Volksführertum berufen fühlen.

Aber gerade auf diese Seite des Buches nochmals zurückzukommen, drängt es uns umsomehr, als der Schaden, den solche „Führer" innenvölkisch anrichten, ganz ungeheuer ist und andererseits nichts so klar, ungezwungen und daher überzeugend — zumal auch den außenstehenden Deutschen, der meist keine Zeit zur Vertiefung hat — diesen traurigen Sachverhalt erkennen läßt, als eben der „Weizenstrauß" von Heinrich Zillich. Weiterhin hat eine — meist unterirdisch — wühlende Hetze gegen dieses Buch eingesetzt, die bis zu Bedrohungen des Dichters gediehen ist.

Und was hat eigentlich Zillich mit seinem Werk getan? Er hat aus seiner heißen Heimatliebe heraus, die draußen im Mutterland doppelt sehnsuchtsstark brennen mag, ein Stück Gegenwartsleben, durchzittert vom Hauch dieser gewaltigen Zeit, die der Weltkrieg und ein großer Mann geschaffen, in Licht und Schatten — wie das Leben nun einmal ist — dargestellt. Der Träger des Schattens ist dabei, trotz aller blutvollen Schärfe, bloß als allgemeiner Typus „des am Rande der Zeit Entgleisten" und in keiner Weise als bestimmte Einzelperson etwa so gezeichnet, daß man mit dem Finger auf ihn zeigen könnte. — Soll es denn dem Dichter verwehrt sein, volksschädigende Taten entsprechend anzuprangern?

G.

Völkischer Beobachter
Berlin
23.12.1938

Heinrich Zillich

Der Weizenstrauß

Verlag Langen/Müller, München. Preis Leinen 5,50 RM.

In gewissem Sinne als eine Weiterführung seines großen Romans „Zwischen Grenzen und Zeiten", der das Vorkriegs- und Kriegsschicksal seiner siebenbürgischen Heimat darlegte, hat Heinrich Zillich jetzt mit dem neuen Roman „Der Weizenstrauß" ein Bild aus dem heutigen Leben der Deutschen in Siebenbürgen gegeben. Aber war das große Heimatepos ganz unmittelbares Zeugnis des Siebenbürgers selbst, so wird in dem neuen Buch die siebenbürgische Gegenwartslage gewissermaßen vom Erlebnis des Reichsdeutschen her gezeigt. Zillich läßt nämlich eine deutsche Frau, die Witwe des im Krieg in Kronstadt gefallenen und begrabenen Leutnants von Welch, nach zwanzig Jahren der Trauer und Selbstbescheidung in einem allzu früh abgeschlossenen Leben, zusammen mit ihren zwei Töchtern, nach Siebenbürgen fahren, um dort das Grab des Gefallenen aufzusuchen. Dieser Gang aber, der nur zu einer Stätte des Todes hatte führen sollen, wird für die drei Frauen zum Weg in ein neues Leben. Denn sie lernen während eines Sommers in Kronstadt Siebenbürgen immer tiefer lieben, so daß es ihnen zur neuen Heimat wird.

In der lebendigen Begegnung mit siebenbürgischen Menschen werden sie mitten in die Auseinandersetzungen gerissen, die die deutsche Volksgruppe dort in ihrer Geschlossenheit zu sprengen droht. Schwätzer und selbstgefällige Strohfeuerpolitiker, wie der Student Polenka, der in der Stunde persönlicher Entscheidung dann doch versagt und daneben Männer der Kriegsgeneration, denen die Enge der deutschen Wirkungsmöglichkeiten im heutigen Rumänien Alltagsberufe aufzwingt, gegen die sich ihr inneres Wesen aufbäumt, stellen die Frauen mitten in einen neuen Aufgabenkreis. Die Erde, in der der Tote ruht, fordert von ihnen lebendigen Einsatz. Wie die verbitterten Männer, die vor der verstellten Zukunft sich heimlich in romantische Plänemacherei und in die soldatische Vergangenheit flüchteten, sich nun den Entscheidungen des Volkstumskampfes stellen, erkennen auch die Frauen, daß ihnen nicht der Blick zurück ziemt, sondern der Dienst am Leben. Das Vermächtnis des Krieges aber erfüllt sich dadurch in ergreifender Weise: so wie durch Jahrzehnte hindurch aus dem Grab des Toten ein Weizenstrauß, den der Gefallene im Todeskampf in der verkrallten Hand gehalten hatte, immer aufgewachsen war und blühte und Frucht trug, so geht das Leben fortzeugend weiter und verlangt, daß der Mensch diesem großem Gesetz sich einfügt und sich von ihm tragen läßt. Aus der Kraft dieses Sinnbildes erhält das ganze Buch einen dichterischen Glanz; und selbst noch seine rein romanhaften Züge, wie die leidenschaftlichen Debatten, gewinnen aus ihr jene innere aristokratische Haltung, die sich bei Zillich aus dem Bewußtsein siebenhundertjähriger volksdeutscher Tradition und dem Vermächtnis des Krieges so stark ausprägt.

Werner Wien

Dresdner Nachrichten
22. Dez. 1938

Lebendiges Schicksal im deutschen Osten

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß" — Ottfried Graf Finckenstein: „Die Mutter" — Anne Marie Koeppen: „Im Kranichwinkel" — Alfred Karrasch: „Die Undes"

In seinem neuen Roman „Der Weizenstrauß" (Albert Langen-Georg Müller, München; 5,50 RM.) geht der siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich nach dem weitschichtigen Wurf von „Zwischen Grenzen und Zeiten" wieder in den begrenzteren Bezirk des eigenen deutschen Volkstums zurück. Die jüngsten Gärungen und Klärungen des Siebenbürger Deutschtums, mit deren Andeutung Zillich einem inneren Gesetz gehorcht, sind jedoch nur der Hintergrund für eine sommerliche Liebesgeschichte, deren Symbol der Weizenstrauß ist, Sinnbild ewigen Werdens und Lebens, der auf einem Offiziersgrab bei Kronstadt wächst. Die Witwe und die beiden Töchter des Gefallenen, die diese Stätte der Erinnerung besuchen, werden eingefangen in die saftige Fülle des deutschen Landes und Lebens im Südosten, das sich stärker und fordernder gibt als in der Mitte Europas, und während die Mädchen Glück und Schmerz der Liebe erschüttert, wird auch die Mutter in seltsamer Weise in das Mysterium einer Verschlingung verwoben, die das Vergangene erweckt, um es durch die Liebe zu überwinden und zu heilen. Zillichs Kunst, in einer anschaulichen Dynamik der Charaktere Schicksale und Menschen lebendig werden und Untergründiges schlaglichtartig aufleuchten zu lassen, paart sich mit der farbigen Schönheit, in die er die wechselnden Begebenheiten der Erzählung taucht.

ikgs

Lübecker Volksbote
23.12.38.

NS

Der Weizenstrauß

Heinrich Zillich, dem wir eine Reihe wertvoller und deshalb preisgekrönter Werke verdanken, überrascht seinen großen Freundeskreis mit einem neuen Roman ganz persönlicher Prägung. Der Roman, dem wir die Bezeichnung „Liebesgeschichte" im besten Sinne des Wortes zubilligen möchten, ist zu Anfang noch von den Schatten des Weltkrieges verdüstert, um dann im Verlaufe des ereignisreichen Geschehens in die sommerlichen Landschaft Siebenbürgens zu führen, in der zwei junge Menschenkinder Glück und Schmerz der Liebe an sich erfahren müssen. Mit tiefem Wissen um die menschlichen Charaktere und ihre Entwicklung breitet Zillich das vielfältig bunte Leben dieses Romans vor uns aus. In dem an sich ernsten Bild fehlt es auch an humorvollen Tönen nicht, besonders aber spricht aus dem Werk, wie aus jedem Zillich-Buch, die leidenschaftliche Liebe zur siebenbürgerlichen Heimat. Ein Buch, das nicht nur unterhält kraft des reichen Inhalts, sondern das durch Schönheit der Form erfreut und, was das Wichtigste ist, bereichert durch die Tiefe des Erlebnisses. (Langen-Müller, München, Leinen 5,50 RM.)

ikgs

Tageblatt
Quedlinburg
24. 12. 1938

„Der Weizenstrauß", Roman von Heinrich Zillich. Verlag Albert Langen — Georg Müller, München. 243 Seiten. Preis geb. 5,50 RM. — Siebenbürgen, das alte deutsche Land im Südosten Europas, gibt wieder den Hintergrund ab für dieses neue, stärkste Eindrücke hinterlassende Buch des Siebenbürgers Heinrich Zillich. Der Dichter zeigt das seltsame Geschick der Beate von Welch auf, deren Mann im Weltkrieg als Leutnant vor Kronstadt fiel. Zwanzig Jahre später lernt die noch immer junge Frau — sie hatte sehr jung geheiratet — bei einem Besuch am Grabe ihres Mannes in Kronstadt dort zwei andere Männer kennen, die ebenfalls Soldaten des großen Krieges waren. Beates Leben und ebenso dasjenige ihrer Töchter verschlingt sich schicksalhaft und geheimnisvoll mit dem dieser beiden Frontsoldaten. Der Weizenstrauß, den der Leutnant von Welch einst mit in sein Grab nahm und aus dessen Körnern alljährlich Weizenhalme aus dem Grabhügel sprießen, bringt reiche Ernte. Beate von Welch und ihre Töchter erfahren an sich das Leben in seiner gewaltigen Ganzheit, mit aller Lust des Glücks und allem Schmerz des Leids. Schwer, müde und doch zugleich reife Frucht tragend neigen sich Weizenhalme dann auch über der Ruhestätte des Siebenbürgers Hans Schobelt — so nennt sich der eine der beiden Männer — im Wind der von ihm so heiß geliebten siebenbürgischen Heimat. Dieses schöne Stück Erde sowie das Leben blutvoller, kämpferischer deutscher Menschen hat Zillich mit feinem Empfinden und in sehr ausdrucksvollem, klarem Stil meisterhaft gestaltet.

ikgs

NS-Tageszeitung
Zwickau
29. Dez. 1938.

NS

Heinrich Zillich

Der Weizenstrauß

Roman. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. 243 Seiten. In Leinen gebunden 5.50 RM.

Das Schicksal zweier Mädchen und ihrer Mutter schildert uns Heinrich Zillich hier in einer Art, die uns packt und nicht losläßt, auch dann noch nicht, wenn wir das Buch bereits beiseite gelegt haben. Wir lesen hier nicht nur, sondern wir empfinden und fühlen mit diesen Menschen, die die Schatten des Weltkrieges überwinden, mit diesen Männern, die für ihr Deutschtum einstehen. Die Liebe des Verfassers zu seiner siebenbürgischen Heimat leuchtet uns aus seiner Schilderung entgegen. Ueberhaupt ist es, trotz der dunklen Farben, die wir hier und da antreffen, ein leuchtendes Bild, das Zillich uns in dieser eigenartigen Liebesgeschichte bringt. Mag der Weizenstrauß zum Mysterium des Opfers werden, er wird doch auch zum Symbol des ewig sich erneuernden Lebens. Der „Weizenstrauß" bringt neben der Tiefe des Erlebens eine Schönheit der Darstellung, die jeden erfreuen muß.

Max Kube.

D. von Fabek

Bibliographie des Deutschtums
im Ausland, Jahrgang 3, 1939

77. **Zillich, Heinrich: Der Weizenstrauß.** Roman. München: Langen/Müller 1938. 242 S. 8°
RM. 5.50

Der Dichter großer epischer Vorgänge in „Zwischen Grenzen und Zeiten" zeigt mit seinem neuen Roman, daß er mit derselben Meisterschaft der Gestaltung und einer lockenden Farbigkeit der Darstellung einzelne Menschenschicksale bis in die tiefsten Regungen ihrer Seele auszudeuten vermag. Der immer wieder neugesäte und neue Frucht tragende Weizen auf dem Grabe eines im Weltkrieg gefallenen Offiziers in Kronstadt steht als Symbol des siegenden Lebens über dem Schicksal der Generation, die den Weltkrieg handelnd oder leidend erlebte und eine neue Haltung und neue Erkenntnisse aus dem Erlebnis des Untergangs gewann. Die Offizierswitwe besucht mit ihren beiden Töchtern nach zwanzig Jahren des Alleinseins das Grab in Kronstadt. In eigenartiger Schicksalsverflechtung werden ihre Töchter von der gleichen Macht der Liebe ergriffen, die die eine von ihnen bis zum bitteren Ende, auch wieder unter dem Symbol des Weizenstraußes als Mysterium des Opfers, auskosten muß: aus aller Liebe wächst neues Leben. Den Hintergrund gibt die siebenbürgische Landschaft ab, und unaufdringlich zeigt Zillich neben den persönlichen Begegnungen die Aufgaben auf, die den Siebenbürger Sachsen als Deutschen unter fremden Völkern aufgegeben sind und die das Schicksal jedes einzelnen entscheidend mitbestimmen. W. Lincke.

ikgs

Der Aufbau - Kattiwitz
Januar 1939

Heinrich Zillich: "Der Weizenstrauß"

Zillichs Buch hebt mit der Erinnerung an den Krieg an und führt uns dann mitten hinein in das Gegenwartsleben Siebenbürgens. Im Jahre 1916 fiel vor den Toren Kronstadts der junge Leutnant von Welch. Zwanzig Jahre später sucht die Witwe des Gefallenen mit ihren beiden Töchtern sein Grab auf. Während ihres Aufenthaltes in der alten Sachsenstadt erhalten die drei Frauen einen Einblich in das Leben und Treiben der auslanddeutschen Volksgruppe mit ihren innerpolitischen Auseinandersetzungen und lernen dabei jenes ungeschriebene Gesetz kennen, welches jedem Auslanddeutschen gebietet, den Platz den er inne hat, bis zum Letzten zu halten und zu verteidigen. Nicht aus persönlichen Gründen, sondern weil er es seiner Gemeinschaft schuldig ist, da im Auslande jeder von einem Deutschen leichtfertig aufgegebene Platz eine Schwächung der auslandsdeutschen Volksgruppe bedeutet. Das Opfer des Krieges wird wirksam in diesem Buch, und wir erkennen, daß dieses Opfer notwendig war. Die Männer aber, die den Krieg heil überstanden haben, tragen eine heilige Verpflichtung in sich, die Verpflichtung, allen anderen voran den Aufgaben, die ihrer harren, gerecht zu werden. Und wenn einige von ihnen selbst nach 2o Jahren seelischen Ringens noch immer nicht heimfinden können aus dem Schützengraben, so kündigt sich doch schon das neue Werden an, überstrahlt von jener wahren Liebe, die allein im Stande ist, auch die letzten düsteren Schatten wegzuwischen

ikgs

Deutsche Kultur im Leben der Völker
Mitteilungen der Deutschen Akademie
München Heft 1 1939

Zillich, Heinrich: "Der Weizenstrauß".

Im Bilde des Weizenstraußes hat Heinrich Zillich Geschehen und Gehalt seines neuen Erzählerwerkes gesammelt vor uns hingestellt; und es liegt in der Kraft dieses ernst-schönen Bildes, daß es wie ein Sinnbild für das alles gemeinsame Leben wirkt. In dem ganzen Werk offenbart sich diese gehaltvolle, männliche Zartheit des Dichters, dessen darstellerische Kraft die unterschiedlichsten Lebensformen, meistert, von der edlen aufopferungsvollen Natur bis zu der des haßerfüllten Mörders. Härte des Einzeldaseins und des völkischen Geschicks unter fremdem Volkstum sind mit ruhiger Klarheit vor uns ausgebreitet, die Erschütterung uns überlassend, uns wieder erhebend durch das große Versprechen, das der Dichter im Namen des Lebens ausspricht und das er im Bilde der Weizengarbe festgehalten hat, die immer neu aus Gräbern Früchte trägt und Gräber wieder umsät.

Der Siebenbürger Dichter versteht es, das Leben seines Geburtslandes in unabreißbarer menschlicher Verbindung mit der größeren Heimat zu zeigen. Die in der Geschichte bewiesene Leistung dieses deutschen Volkes im Südosten geht uns dabei besonders an. - Das Buch wird keinen Leser ohne Bereicherung entlassen, so groß ist sein Reichtum an persönlichem wie an ins Allgemeine erhobene Erleben.

W. K.

ikgs

Roland Blätter
13. Jg. Jan. 1939.

VDA

„Der Weizenstrauß." Von Heinrich Zillich. 243 Seiten. Verlag Albert Langen—Georg Müller, München. 5,50 RM.

Mitten im Frieden führt uns die Erzählung Heinrich Zillichs hinein in das ereignisreiche Geschehen des großen Weltkrieges, dessen Spuren durch die Schatten der zurückliegenden Zeit noch verdüstert sind. Wir erleben, wie die große seelische Macht des längst vergessen geglaubten Krieges hereinbricht und schicksalhaft weiterwirkt. Mit der reichsdeutschen Frau und ihren Töchtern, die das Grab ihres 1916 beim Sturm auf Kronstadt gefallenen Mannes besucht, sehen wir das unvergeßliche und ergreifende Bild des Siebenbürgener Landes, das ebenso fordernd und streng wie es reich und fruchtbar ist, auf einem blutgetränkten Boden seine Aufgabe als Vorposten des Deutschtums unter fremden Völkern erfüllt. Wir verfolgen, wie die Frauen dann an der Stätte des einstigen Schicksals, in der Nähe des Friedhofs, auf dem der Weizenstrauß auf dem Grabe des gefallenen Offiziers blüht, Glück und Leid ihres Lebens finden. Durch eigenartige Schicksalsverflechtung wird das Vergangene wieder lebendig, zugleich aber auch durch die Liebe Vergangenes wieder geheilt und überwunden und den Töchtern das Tor des Lebens aufgeschlossen. Mit stärkster Anschaulichkeit läßt Zillich in seinem neuen Buch Menschengestalten lebendig werden, Menschenschicksale reifen und sich erfüllen, die das Leben des deutschen Menschen so darstellen, wie es der Kampf um das Volkstum prägt. Dieses Buch erfüllt ein Erfordernis unserer Zeit.

ikgs

Der Volksdeutsche, Januar 1939

VDA

Deutsches Schicksal

Grenze u

Das Erlebnis der Grenze, des Kampfes für Recht und Freiheit, der deutschen Not und harten Bewährung im Ausland, ist im jüngsten Jahrzehnt zu einem Hauptthema der erzählenden Dichtung geworden. Im volksdeutschen Schrifttum unserer Zeit haben sich die Siebenbürger den weitesten Widerhall im Herzen des Volkes gesichert. Die Namen Zillich und Wittstock sind führend geworden. Beide Dichter haben neue Werke vorgelegt. Heinrich Zillich knüpft in seinem Roman „Der Weizenstrauß" (Langen—Müller, München, RM. 5,50) an das Kriegserlebnis an und zeigt dessen Erbe im verstärkten Einsatz für das Volkstum. Vom Weltkrieg her zieht Zillich eine Verbindungslinie zu unserer Gegenwart. Am Grabe ihres im rumänischen Feldzug gefallenen Mannes erkennt eine binnendeutsche Frau, die mit ihren Töchtern nach Kronstadt reiste, den teueren Hügel zu besuchen, daß sie 20 Jahre nach dem Kriege noch einmal am Beginn ihres Lebens steht. Die Schwere und Schönheit des Daseins im Südosten, das ein Opfergang für die Deutschen ist, durchdringt auch das Schicksal dieser Frau. Das Heldengrab wird zum Sinnbild. Aus ihm wächst seit zwei Jahrzehnten ein Weizenbusch aus Körnern, die einst in dem Kranze hingen, den Soldaten auf das frische Grab legten, oder in den Ähren, die der Sterbende mit seiner Hand umklammerte. Ewig fruchtbare Erde, ewig verpflichtendes Leben!

ikgs

Tagespost, ~~xxxxx~~ Graz
Januar 1939

Neue Romane

Der Weizenstrauß. Von Heinrich Zillich. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München, 243 Seiten. Der Sommer Siebenbürgens blühte mit all seinen Wundern schon aus Heinrich Zillichs größtem Werk „Zwischen Grenzen und Zeiten". Aber da war er eingefügt in den Gang der Jahre und Jahrzehnte, war episches Verweilen oder fast lyrische Episode. Den jüngsten Roman des Siebenbürgener Dichters füllt er ganz, durchströmt ihn mit dem Atem seiner reifenden Weizenfelder. Und den Vorkriegs- und Kriegsjahren, die in dem großen Generationsroman wieder auferstanden, folgt damit gleichzeitig die Gegenwart Siebenbürgens. Drei deutsche Frauen, Mutter und Töchter, die zum Grab des kriegsgefallenen Gatten und Vaters fahren, erleben die deutsche Landschaft in Rumänien. Mitten in eigenen Schicksalsverwirrungen ersteht ihnen die geschichtliche Größe und der immerwährende Kampf dieser geistigen Provinz des Reiches. Ob sich auch dem einen der Mädchen das Schicksal zum Leid wendet, alle gehen sie reicher und reifer aus diesem Abenteuer der Herzen und der Seele drunten in der blühenden Welt des Balkans hervor. Georg Hinze.

ikgs

Mohrunger Kreiszeitung
2.I.39

Wenn wir unter den erzählenden Werken des Jahres 1938 Umschau halten, nennen wir an erster Stelle des siebenbürgischen Dichters Heinrich Zillich Roman: Der Weizenstrauß. (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München.) Mit diesem Buche legt der Dichter von „Zwischen Grenzen und Zeiten" eine neue Probe seiner reifen, epischen Gestaltungskraft ab, die ihn in die erste Reihe aller lebenden Dichter gestellt hat. „Zwanzig Jahre nach Kriegsende, nachdem der Leutnant von Welch vor Kronstadt gefallen ist, kommt seine Frau mit ihren Töchtern an das Grab ihres Mannes, um selber die kleine Garbe Weizenhalme zu pflücken, die ihr alljährlich ein treuer Pfleger des Soldatengrabes als geheimnisvolles Vermächtnis des Toten schickte. Zunächst kaum merklich, dann immer zwingender wächst in den drei Frauen die Liebe zu dem Land, in dem der tote Held begraben liegt, — so stark, daß aus dem Besuch ein Bleiben wird." Ein neues Schicksal und eine neue Aufgabe rufen die drei Frauen zu neuem Sinn ihres Lebens, zu neuer Liebe und zu neuem Opfer. „Mit starker Anschaulichkeit, mit Zartheit und Humor läßt Zillich seine Menschengestalten lebendig werden, Menschenschicksale reifen und sich erfüllen, und mit Kenntnis und Liebe gibt der volksbewußte, vom Gegenwartsleben seiner Heimat ergriffene Dichter in seinem Roman auch ein lebendiges Bild Siebenbürgens." —

ikgs

Danziger Neueste Nachrichten
3.1.39.

1235

Literarische Umschau

„Der Weizenstrauß."

Heinrich Zillichs neuer Roman.

Wie in seiner umfangreichen, mehrere Jahrzehnte umfassenden Romanchronik „Zwischen Grenzen und Zeiten" führt uns Zillich in seinem neuen, weniger umfänglichen, aber an dichterischen Werten reicheren Roman „Der Weizenstrauß" in seine siebenbürgische, heute zu Rumänien gehörende Heimat. Wieder gestaltet er das Schicksal deutscher Menschen, die auf diesem vielumkämpften Boden im Zusammenleben mit Rumänen und Ungarn ihr Volkstum bis heute bewahrt haben. Diesmal führt er uns in die Gegenwart, in die er das Weltkriegsgeschehen schicksalgestaltend nachwirken läßt.

Der Weizenstrauß stammt von dem Grabe des im Jahre 1916 bei Kronstadt gefallenen deutschen Leutnants Franz von Welch, das ein Kronstädter Senator treu gepflegt hat. Alle Jahre hat der Weizen auf diesem Grabe sich erneuert, — Sinnbild des den Tod überwindenden Lebens. Nun kommt Beate, die noch junge Witwe des Gefallenen, mit ihren beiden herangewachsenen Töchtern nach Kronstadt, um zum ersten Male das Grab zu sehen, und aller dreier Schicksal soll sich hier erfüllen. Die Mutter, die den Sinn ihres Lebens nur noch in ihren Töchtern gesehen hatte, findet ein neues Lebensglück, und beide Töchter erleben ihre erste Liebe und finden ihre Lebensgefährten. In feinsinniger Weise wird die Lebensstimmung der Weltkriegsgeneration zu der Empfindungsweise heutiger Jugend in Beziehung gesetzt. Daß das Liebesglück der jüngeren Tochter einen überraschend jähen Abschluß findet, indem ihr Geliebter, der Sohn des Senators, durch einen Steinwurf seines Nebenbuhlers, des Studenten Polenka, getötet wird, erscheint nicht nur in der Absicht des Verfassers begründet, ein dreifaches happy end zu vermeiden.

Der Wirklichkeitsnähe des Romans entspricht es, daß neben den erfreulichen Erscheinungen deutschen Volkstums der die nationale Bewegung mißbrauchende und schließlich verratende Halbdeutsche Polenka steht: ein dunkler Fleck in der an Feinheiten reichen seelischen Landschaft dieses Romans, der in ein Bekenntnis zu dem sich ewig erneuernden Leben ausklingt. (Verlag Albert Langen, Georg Müller, München.)

—n. (1261)

ikgs

Deutsche Allgemeine Zeitung
11.1.39.

Der Weizenstrauß

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. 273 Seiten. Preis: 5,50 Mark.)

Der ernste, schicksalschwere Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten", der die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen im siebenbürgischen Raum darstellte und gleichzeitig von den Nöten der jungen Kriegsgeneration handelte, der Heinrich Zillich selber angehört, jener große volksdeutsche Roman findet in dieser lichteren, nahezu legendenhaften Erzählung ein versöhnliches, in unsere Tage weisendes Nachspiel. Danach erhielt die Witwe eines jungen deutschen Offiziers zwanzig Jahre lang aus Siebenbürgen einen Weizenstrauß geschickt, der auf dem Grab ihres Mannes vor Kronstadt reifte. Zwanzig Jahre lang sollten die kostbaren Aehren sie an das Recht des Lebens über den Tod erinnern, bis sie sich endlich mit ihren beiden Töchtern aufmacht, um das ferne Grab zu besuchen und dem Manne zu danken, der jahraus jahrein mit feierlicher Liebe das Andenken des Gefallenen ehrte. Der Vergangenheit sollte diese Fahrt nach Osten gelten, ernster Erinnerung und der mütterlichen Witwe am Ende gar eine Bestätigung, daß sie angesichts der erwachsenen Töchter alle Pflichten erfüllt habe, die ihr das Leben aufzuerlegen hatte.

In Kronstadt aber offenbart sich an den drei Frauen sehr bald die verwandelnde, stets sich erneuernde Kraft, für die der jährlich reifende Weizenstrauch nur ein mahnendes, die Herzen zu neuer Bereitschaft verpflichtendes Symbol sein sollte. Auf eine sehr anmutige Art, die immer dem Ernst gegenwärtiger, das deutsche Leben in Rumänien kennzeichnender Probleme gerecht wird, verflüchtigen sich in den Menschen, die die Ehrfurcht vor vergangenem Leid zusammengeführt hat, die Schatten der Kriegsjahre — in den Männern so gut wie in den Frauen. Während sich zwischen ihnen, gleichsam nach der Weisung eines vorbedacht gütigen Schicksals, mannigfache Beziehungen anbahnen und lang Verschwiegenes oder kaum erst Geträumtes Gestalt gewinnt, klärt sich alles kaum verschmerzte Leid in einer sehr männlichen Atmosphäre zu einem wahrhaft erworbenen Glück. Der Vorwurf, die menschlichen Rechnungen gingen hier gar zu selbstverständlich auf, ließe sich leicht widerlegen, denn die Schatten, die das siebenbürgische Leben gegenwärtig bedrohen, verdunkeln auch diesen neugewonnenen Frieden, diese endgültige Heimkehr soldatischer, nun zutiefst befriedeter Herzen. Der Tod aber, der in dieses dreifache Glück einbrechen darf, bleibt hinfällig vor einem keimenden Leben: „Sträuße des Schicksals erben Töchter von Müttern, wie beider Antlitz sich gleicht im Auge des Kriegers. Beiden ist es bestimmt zu leiden und zu gebären, wenn ihre Männer fallen."

Am Ende dieser beziehungsreichen Erzählung liegt über allen, die sich hier in merkwürdig verschlungenem, dennoch gradlinigem Schicksal vereint wissen, nicht mehr die Erinnerung schmerzvoller Opfer, sondern die Kraft einer alles überwindenden Opferbereitschaft, die über „Grenzen und Zeiten" geht.

Hans Georg Brenner

ikgs

„Der Sachsenspiegel"

Das 1. Januarheft des „Sachsenspiegel" ist soeben erschienen. Es enthält neben anderen für unsere Jugend wertvollen Beiträgen auch einen Aufsatz Herwart Scheiners „Ernste Mahnung", der sich mit einem im Heft 9/1938 des Klingsor veröffentlichten Gedicht Heinrich Zillichs „Am Grabe Stephan Ludwig Roths" befaßt. Für die in diesem Gedicht gegen die Erneuerungsbewegung und ihre Jugend erhobenen Anwürfe erhält Zillich hier die entsprechende Antwort.

Im Zusammenhang hiemit wollen wir darauf hinweisen, daß die schriftstellerischen Erzeugnisse Zillichs in unserem Volke immer mehr auf Ablehnung stoßen. Sein neuester Roman „Der Weizenstrauß" wird von breitesten Kreisen unserer Volksgruppe, vor allem von der Erneuerungsbewegung selbst, aufs schärfste verurteilt. Stimmen der Ablehnung werden auch aus Kreisen unseres Volkes laut, die bisher nichts mit der Erneuerungsbewegung zu tun hatten, was aus einer Besprechung des „Weizenstrauß" im Siebenbürgisch Deutschen Tageblatt durch Dr. Bernhard Capesius hervorgeht. Zu diesem Roman haben wir Jungen auch noch einiges zu sagen. Wir kommen darauf in einer unserer nächsten Folgen zurück.

F. E.

„Der Jungmann"
Blatt der deutschen Jugend
in Rumänien
12. 1. 1939

Die Westmark Neustadt a. d. Haardt

— Dez. 1938

Neue Bücher.
Kurt Kölsch

Ein Buch, das sich ebenfalls um die Sinndeutung der höchsten geistigen Güter des deutschen Menschen bemüht, das aber dennoch nicht so klar zu der letzten Entscheidung vordringt, ist der Roman „Lennacker" von Ina Seidel. Das Buch einer Heimkehr heißt es im Untertitel und schildert wie der Soldat Lennacker, der aus dem großen Krieg heimgekommen ist, in zwölf Nächten einer körperlichen Krankheit und einer seelischen Erschütterung das Schicksal seiner gesamten Vorfahren erlebt, die alle protestantische Pfarrer gewesen sind. Das Buch ist mit heiligem Ernst und im Wissen um die tiefste Verantwortung der deutschen Dinge geschrieben, vermag aber trotzdem nicht ganz zu befriedigen, weil es unseres Erachtens Umstände und Gegebenheiten sich zum Vorwurf nimmt, an denen man die allgemein deutschen Dinge nicht darstellen kann. Genau wie es einem in diesem Buch stört, wenn hier etwa noch mit den Worten des Alten Testaments gebetet wird „Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf", so stört es einem auch, wenn in dem neuen Buch von Heinrich Zillich „Der Weizenstrauß" ausgerechnet einer der unzuverlässigsten und unsympathischsten Vertreter des Deutschtums im Ausland immer wieder mit dem Heilgruß und den militärischen Formen der jungen Volksbewegung auftritt. Der Siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich hat uns mit seinen bisherigen Büchern so schöne Zeugnisse eines männlichen und tapferen Gestaltungswillens geschenkt, daß er mit diesem Buch, das eigentlich den Vorwurf für eine Novelle behandelt und im zweiten Teil fast etwas konstruiert erscheint, ein ganz klein wenig enttäuscht. Das Bild vom Weizenstrauß, den ein fallender deutscher Offizier noch in seinen verkrampften Fäusten trägt und der dann wieder jedes Jahr auf seinem Grab weit draußen in Siebenbürgen blüht, ist so schön, daß man darüber gern die übrige Handlung um seine Frau und seine beiden Töchter, die auf dieser Insel des Deutschtums im Südosten ihre Männer finden, vergessen möchte. Ein Zeugnis für die Lebens- und Schaffenskraft des deutschen Volkstums im Südosten hat uns auch wieder der Banater Dichter Karl von Möller beschert, der in diesem Jahr den Westmark-Preis erhalten hat. Sein Roman Zillich etwas erdacht erscheint.

177

Bayrische Ostmark 30. Nov. 1939 Bayreuth

Büchertisch

Die Reise nach Kronstadt

„Der Weizenstrauß". Roman von Heinrich Zillich. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München.

Heinrich Zillich führt uns mit dem Roman „Der Weizenstrauß" wieder in seine siebenbürgische Heimat. Er läßt die etwa vierzigjährige Frau von Welch mit ihren bereits erwachsenen Töchtern Liese und Lene nach Kronstadt reisen. Dort besuchen sie das Grab des Vaters, der 1916 in der Schlacht auf der Hochfläche Siebenbürgens sterben mußte. Auf diesem Grab blüht alljährlich ein Weizenstrauß zum Zeichen dessen, daß das Leben weitergeht. Davon wird nun auch Frau von Welch, die seit dem Tod ihres Mannes mit allem abgeschlossen hatte, sichtbarlich überzeugt. Ihre Töchter verloben sich während des kurzen Aufenthaltes mit angesehenen Kronstadter Bürgerssöhnen, sie selbst verheiratet sich mit einem Buchhändler. Das Glück wäre ungetrübt, würde nicht in der Person des Studenten Polenka für Hans Schobelt, dem Verlobten der Liese von Welch, ein politischer Gegner und Nebenbuhler erwachsen. Dieser Polenka spielt in Zillichs Roman eine bedeutsame Rolle. Er ist Sprecher gewisser Strömungen innerhalb der deutschen Volksgruppe Rumäniens. Er ist vertrottelt, macht ewig das Apothekerexamen nicht und droht so seinen ererbten Besitz, eine alteingesessene deutsche Apotheke, den Rumänen zu überlassen. Polenka interessiert sich nur für Politik, mit der er sich in Wort und Schrift pathetisch genug beschäftigt. Er ist einer jener unerfahrenen jungen, unfertigen Menschen, die viel von Pflichten reden, ohne selbst danach zu handeln. Anders Hans Schobelt. Hier haben wir den Frontoffizier des Weltkriegs, der seinen Platz voll und ganz ausfüllt und für die Volksgruppe praktisch etwas leistet. Verständlich, daß Schobelt den Polenka mißachtet und Polenka den Schobelt haßt.

Anhand dieser Gegenüberstellung befaßt sich nun Zillich andeutungsweise auch mit bestimmten gegensätzlichen Meinungen innerhalb der deutschen Volksgruppe. Die Gegensätze, von denen hier die Rede ist, sind inzwischen längst der besseren Einsicht beider Teile gewichen. Die deutsche Volksgruppe Rumäniens steht heute in einer geschlossenen Front. Die Themenstellung des Romans „Der Weizenstrauß" kann also als überholt betrachtet werden. Davon abgesehen wäre auch zu überlegen, ob es überhaupt ratsam ist, derartige Fragen in einem Buch anzurühren. Sind sie schwerwiegend genug dazu, auch im Blickpunkt der Spannungen zwischen der Kriegs- und Nachkriegsgeneration? Geht es hier nicht um Ereignisse, die heute aktuell sind und morgen — wie es ja die Entwicklung beweist — nicht mehr zur Diskussion stehen? Sollten solche Ereignisse, wenn man sie schon vor der Oeffentlichkeit ausbreiten will, nicht besser in Leitartikeln erörtert werden?

Das haben wir uns gefragt, als wir Zillichs Roman zu Ende gelesen hatten. Unserem Gefühl nach wird mit diesen Erörterungen der sonst geschlossene Eindruck des unterhaltsamen Werkes beeinträchtigt. Wer die Struktur der deutschen Volksgruppe Rumäniens kennt, spürt zu intensiv die Tendenzen, die der Verfasser, zweifelsohne mit den besten Absichten, vorträgt.

Rudolf Backert.

ikgs

Chemnitzer Tageszeitung
12.1.39.

NS

Der Weizenstrauß. Roman von Heinrich Zillich. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. Leinen, 243 Seiten. — Ein reifes Bild des Lebens ist dieser neue Roman des siebenbürgischen Dichters, ein Abbild des Lebens, das wie das Weizenkorn die Zukunft, Frucht und Ernte in sich trägt, mag es auch auf Gräbern gesät sein. Und unter diesem Gesetz stehen die Menschen, von denen Zillich erzählt, die er an ihrem Schicksal wachsen und reifen läßt und deren Wege von Generation zu Generation einander gleichen, damit das jüngere Geschlecht vollende, was Vater und Mutter begannen; denn das Leben ist das Bleibende, es überwindet alles. — Wieder bewundert der Leser an diesem neuen Buche des Dichters Kunst, die Menschen zu gestalten und ihr Schicksal zu deuten, wieder besticht die reife Erzählergabe Zillichs, seine bildhafte Sprache, die die siebenbürgische Landschaft farbig erstehen läßt.

ikgs

Herner Anzeiger
18.1.39.

Das gute Buch

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß", Roman. Preis 5.00 Mark. Verlag: Langen/Müller. München.

Von Zillich besprachen wir an dieser Stelle bereits den auch im Verlage Langen/Müller erschienenen großen Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" und die Erzählungen „Der baltische Graf" sowie „Attilas Ende". Nun liegt der neue Roman „Der Weizenstrauß" zur Besprechung vor uns. Er schildert vor dem Hintergrund des Kampfes der Siebenbürger Deutschen um ihr angestammtes Volkstum die seltsame Verkettung von Menschen, die, einem fernen Ruf folgend, zueinanderstreben und sich finden. Es ist der Ruf des Lebens, nicht des Todes, der aus einem Grab vor Kronstadt an die Frau des 1916 gefallenen Leutnants von Welsch und an seine Töchter ergeht. Jahr für Jahr erklingt der Ruf, wenn ein Weizenstrauß, von dem stillen Betreuer des Grabes geschnitten und an sie gesandt, bei ihr einkrifft. Nach 20 Jahren entschließen sich Mutter und Töchter, die letzte Ruhestatt der Gefallenen zu besuchen. In Siebenbürgen erfüllt sich ihrer aller Schicksal. — Zillichs Sprache ist herb in diesem Roman. Tief Seelisches strömt aus ihr. Allertiefstes bleibt unausgesprochen, aber es ist da in den Menschen und läßt sie ihren Weg gehen, den Weg durch einen Sommer der Erfüllung, in den dann jäh der Tod einbricht. Aber noch über ihm steht der Ruf des Lebens, das ewig sich neu gebiert. Man legt das Buch ergriffen und getröstet zugleich aus der Hand.

Dr. K. H. Schmidt.

Herner Anzeiger 18.1.39

Elsass-Lothringer Zeitung
20.1.39.

Strasbourg

Ein neuer Zülich-Roman.

Nach Siebenbürgen führt uns **Heinrich Zillich's** neuer Roman: «**Der Weizenstrauss**». (Verlag A. Langen und G. Müller, München, 243 Seiten, Leinen 63.25 Frs.). Ein Erleben aus der letzten Zeit, gleitet hier an unsern Augen vorbei, und wir folgen gespannt der Handlung, die Zillich in meisterlicher Weise miterleben lässt. 1916 fiel vor Kronstadt der Leutnant Franz von Welch. Zwanzig Jahre später besucht seine Witwe mit ihren nunmehr erwachsenen Töchtern die letzte Ruhestätte des Verewigten. Da tritt die Liebe in ihr Leben mit gewaltiger Macht ein, und für die Mutter, die noch jugendlich ist, stellt sich die Frage, ob auch für sie noch einmal ein neues Glück erblühen kann. Die Antwort auf diese Frage kann ihr der Weizenstrauss geben, der aus des toten Gatten Hand wohl enstens erspross und heute noch, wie Jahr für Jahr auf dem Grabe ergrünt und reift: Vergessen sei nicht das Opfer der Toten; doch das Leben hat und fordert sein Recht.

V. H.

ikgs

Reichskriegerzeitung
22.1.39.

Vergangenheit und Zukunft werden eins vor dem Antlitz der Nation. Eine der stärksten Hoffnungen unseres Schrifttums, der Siebenbürge Heinrich Zillich, fand in seinem neuesten Werk ein dichterisches Gleichnis für die Erkenntnis, daß Anfang und Ende, Leben und Tod sich in der Sphäre deutschen Schicksals notwendig immer wieder zusammenschließen zu ewig jungem Kreislauf. Sein im Verlag Albert Langen / Georg Müller, München, soeben erschienener Roman „Der Weizenstrauß" ist eine Huldigung für das ewig blühende Leben, das nicht nur von denen, die im Lichte atmen, sondern auch von denen, die sich einst für die kommenden Geschlechter opferten, vorbestimmt und gewollt ist. — An einem leuchtenden Oktobertage 1916 war es, als der Leutnant Dieter von Welch in der Schlacht bei Kronstadt fiel. Als seine Kameraden ihn zur letzten Ruhe betteten, gewahrten sie, daß seine Rechte ein Weizenbüschel umschlossen hielt, an das sich der Sterbende angeklammert haben mochte. Alljährlich sproß nun aus dem Grabe des toten Offiziers das junge Grün, die Aehren reiften mit goldenen Körnern. Und jedes Jahr schickte der Senator Schobelt, ein schon weißhaariger Mann, der dieses Grab wie das seines eigenen Sohnes pflegte, ein Weizensträußchen an die junge Witwe des Gefallenen, als käme es von dem Toten selbst zum Zeichen seiner nicht erloschenen Gegenwart. Zwanzig Jahre vergingen, da machte sich Frau von Welch mit ihren beiden schon herangewachsenen Töchtern auf die weite Reise, um das Grab ihres Mannes zu sehen. Ihr Leben schien durch die Bindung an den Toten abgeschlossen, so sehr mißverstand sie den Gruß aus dem Heldengrabe, der doch im Bilde der Brotkörner bedeuten wollte, daß das Leben stärker sei als der Tod. In dieser neuen Umgebung nun, als Gast des Senators, in einem Kreise von Männern, von Kameraden ihres gefallenen Gatten, die sich das deutsche Bestehen in Siebenbürgen zur Aufgabe gesetzt haben, gewinnt die Frau Oberhand über sich selbst, über ihren stolzen, aber unfruchtbaren Gram und findet nach mancherlei Konflikten mit ihren Töchtern ein tätiges und ernstes Glück. Durch die Macht ihrer Fraulichkeit sind die Männer, die seelisch immer noch im Kriege waren, endlich heimgekehrt.

Diese schöne Fabel erfüllt Zillich mit all seiner sittlichen Würde für das Volksgegebene.

Das Grab des Soldaten spendet die goldene Frucht des Lebens, die Toten flechten den Erntekranz — soweit man auch suchen mag: man fände kein schlichteres und erhabeneres Sinnbild für den ewigen Fortbestand der deutschen Seele!

Dr. Ernst Keienburg.

ikgs

Düsseldorfer Nachrichten
25.1.39.

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß"

„Alles, was heute in der Welt an Anschauungen stark ist", heißt es an einer Stelle dieses Buches, „geht auf das Erlebnis des Krieges zurück. Schließlich sind wir alten Soldaten für euch (für die Jungen der Gegenwart) immer etwas ärgerlich." In diesen Worten ist die Thematik des Romans umschrieben: sie sucht die Brücke vom „Antlitz des Todes", das für den Frontkämpfer jahrelang (und nun für das ganze Leben nicht mehr wegzudenken) die „Landschaft einer andern Wirklichkeit" war, zu der Wirklichkeit des Lebens, zu der Notwendigkeit des Da-seins und Jetzt-seins. Die Weizenähren, die die todesstarre Hand des gefallenen Leutnants von Welsch umklammert hielt, die mit ihm in dem siebenbürgischen Kronstadt in die Grube fuhren und jetzt Jahr für Jahr einen gelben Weizenstrauß aus seinem Grabe treiben, sind ihr Symbol. Wenn die Witwe des Leutnants in ein paar sommerlich heitern siebenbürgischen Wochen den ehemaligen Leutnant Gober, der ihr durch seltsame Schicksalsfügung verbunden ist, in ihre Liebe nimmt, dann reißt sie ihn damit auch mit sich an den „Herd der Gegenwart"; und wenn die Tochter Liese den ehemaligen Leutnant Schobelt liebt, damit sich an ihr auf tragische Weise das Schicksal hirer frühverwitweten Mutter erfülle, so ist es der Krieg, der noch heute seine unheimliche Hand ausstreckt nach denen, die ihm scheinbar entkamen, und denen, die erst im Waffenlärm geboren wurden. Die zarte, besinnliche Geschichte (Verlag Langen-Müller in München) wird in bunten, bald dunklen, bald lichten Bildern ausgesponnen vor dem heitern Hintergrund des traditionsreichen Siebenbürgen, wo ein tapferes Deutschtum um seine Selbstbehauptung kämpft. Dem tiefen Ernst der Dinge und Ereignisse fehlt es nicht an frischen Farben und heitern Tönen, die neben den beiden Mädels vor allem hineinträgt die vergnügliche Gestalt des Bukarester Großkaufmanns Konstantinescu.

ikgs

17

1

Landesender Danzig
28.I.39.

Der Siebenbürger Dichter Heinrich Zillich, der sich mit seinem preisgekrönten Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" den Namen eines der führenden auslandsdeutschen Dichter erworbenhat, bringt uns in seinem neuen im Verlag Albert Langen Georg Müller, München erschienenen Roman

D e r W e i z e n s t r a u s s

Probleme nahe, die uns heute noch - zwei Jahrzehnte nach dem grossen Völkerringen - unvermindert stark beschäftigen. Die Erinnerung an den Weltkrieg, an die seelischen Nöte der Männer, die nach Jahren unendlichen Leidens in feindlicher Gefangenschaft in die Heimat zurückkehrten, wird in diesem Roman wachgerufen. Aber auch das Schicksal der Deutschen in Südosten in Siebenbürgen, wird mit stärkster Anschaulichkeit geschildert. Das ist nicht zuletzt mit das wertvolle dieses Romans.

Mit der Erinnerung an die schwersten Zeiten des Weltkrieges und den Tod des jungen deutschen Leutnants von Welsch, beginnt dieser Roman. Auf die letzte Ruhestätte dieses Offiziers , der 1916 vor Kronstadt fiel, legten seine Kameraden einen Kranz von Weizenähren. Jahr für Jahr blühte dieser Weizenstrauss und trug Frucht. Als ein Zeugnis des Lebens, das Stärker ist als der Tod, erhielt die Witwe des Leutnants von Welsch alljährlich einen Weizenstrauss vom Grabe ihres Mannes, durch den alten Senator Schobelt, der dieses Grab im Andenken an seinen eigenen verstorbenen Sohn mit besonderer Sorgfalt pflegte. Nach 20 Jahren besucht Frau von Welsch mit ihren beiden Töchtern das Grab ihres Mannes in Siebenbürgen. Noch lebensfrisch und schön wie ihre beiden Töchter glaubt sie mit allen ihren eigenen Wünschen abgeschlossen zu haben. Sie hatte überwunden und den Sinn ihres Lebens nur in ihren Töchtern gesehen. Aber hier in Siebenbürgen, angesichts des Grabes ihres Mannes, scheint der Gefallene wieder aufzustehen in dem aus sibirischer Gefangenschaft heimgekehrten Sohn des Senators und seines Kameraden. Noch einmal verschenkt sie ihre Liebe und mit ihr ihre Tochter Beate. Es ist kein Vergessen des einstigen Glücks, ein neues werden ist aus ihrer Liebe erblüht. Dem Glück ihrer Tochter aber bereitet die Rache eines Fanatikers ein jähes Ende. Der alte Senator steht nun vor dem Grabe seines eigenen Sohnes. In eigenartiger Schicksalsverflechtung wird das vergangene wieder lebendig., zugleich aber durch die Liebe verganges geheilt und überwunden.

8

~~Der Verfasser selbst nennt dieses Buch einen Roman~~

Der tiefere Sinn dieses meisterhaft geschriebenen Romans liegt in der Erkenntnis, dass aus jeder Liebe neues Leben wächst und kein Opfer umsonst war.

ikgs

Nation und Staat - Orient I-39

W

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß." Verlag A. Langen - G. Müller, München 1938.

Der siebenbürgische Roman läuft Gefahr, sich ständig zu wiederholen und ununterbrochen um das zeitlose Problem: Volkstumsnot und Volkstumsschutz, zu kreisen. Ein siebenbürgischer Roman, der dieses Problem nicht berücksichtigt, ist eben nicht mehr siebenbürgisch. Trotz dieses immer gleichen Grundthemas läßt sich eine neue Note hineinbringen, indem man sich an die Behandlung zeitnaher Fragen heranwagt. Es ist leichter, zu einer Frage erst Abstand zu gewinnen und sie dann erst zu bewerten und einzuordnen, als sich mit ihr zu beschäftigen, so lange sie noch gegenwartsnahe ist.

Zillich erörtert in seinem Roman das Problem des „Auchpolitikers" und des „Nebenpolitikers". Diesen politisch interessanten Typus gibt es nicht nur in Siebenbürgen, sondern überall dort, wo eine politisch orientierte Zeit angebrochen ist. Es hat in Zeiten großer geistiger Reformationen immer Menschen gegeben, die zwar das Neue fühlten und die durchaus nicht der „Konjunkturritterei" beschuldigt werden können, die aber nicht imstande sind, die neue Idee in ihrer Tiefe zu erfassen und die Verantwortung zu fühlen, die jene auf sich nehmen, die versuchen, an Stelle des Alten etwas Neues zu bauen. Diese Menschen sind aber auch nicht in der Lage, ihre eigene geistige und charakterliche Unzulänglichkeit zu erkennen, und fühlen sich berufen, zur „Rettung des Volkes" das schwere Amt des Volksführers zu erstreben. An Stelle der tiefgehenden Überzeugung setzen sie das falsche Pathos dort, wo strenge Disziplin nötig ist, sind sie Aufrührer und an Stelle der oft notwendigen kühl abwägenden Klugheit, setzen sie den blinden Fanatismus, um dann, wenn wirklich Charakter zu zeigen ist, kläglich zu versagen. Zillich zeichnet einen solchen Menschen, der sich aus dem Versagen seines geistigen, seelischen und nicht zuletzt beruflichen Lebens in einen politischen Missionsglauben hineinrettet, der in nichts begründet ist. Das laute „Bekennen" zu jeder passenden und unpassenden Zeit, das ständige Eifern und Toben — ohne jede sachliche Prüfung — gegen vermeintliche „Volksfeinde", der ungeheuere Verbrauch an großen Worten zeigen die innere Hohlheit und Unsicherheit dieses Menschen. Er kämpft grundsätzlich gegen alles, aber daß er einmal für etwas kämpfe, wird nicht erwähnt, denn auf die Frage nach seinem Weltbild kann er nur unklare und phrasenhafte Antworten geben. Er bleibt hoffnungslos in Äußerlichkeiten stecken, und als das Bekenntnis in Worten zu einem der Tat werden soll, da versagt er vollständig, mit der Begründung, eine große und das Volk rettende Laufbahn dürfe auch mit einem Unrecht begonnen werden.

Bei Zillich hat dieser Typus des verfehlten Politikers schon ausgesprochen karikaturistische Züge, wie er sie im Leben vielleicht nicht immer hat, aber es kam dem Dichter nicht darauf an, einen dem Leben nachgebildeten Menschen zu schaffen, sondern er faßte alle Merkmale dieses Typus in einer einzigen Gestalt zusammen, um damit diese politische Zersetzungserscheinung für alle Zeiten festzuhalten.

Solche Menschen, die bloß das Wort hören, nicht aber seinen Sinn erfassen, gibt es in Zeiten des Überganges, wo das Alte verfällt und das Neue gebaut wird, immer. Sie werden entweder im Volkskörper isoliert und daourch unschädlich gemacht, oder man stößt sie allmählich ab. Zur Gefahr werden sie erst, wenn sie das gesunde politische Denken überwuchern und es ihnen gelingt, zeitweise das Schicksal des Volkes zu beeinflussen.

Zillich hat das Verdienst, diese Erscheinung einmal klar beim Namen genannt zu haben und sie als eine Volksgefahr aller Welt gezeigt zu haben.

Dr. A. Weingärtner.

ikgs

„Der Weizenstrauß"

Völkische Frauenzeitung
Hallenhof, Dezember 1938

Jedes Jahr erhält Beate von Welch den dünnen Strauß weniger Weizenhalme, der mit einer Schleife in den blauroten Farben der siebenbürger Deutschen umwunden ist. Und zu jedem Jahresgruß kommen die Zeilen aus Kronstadt, auf dessen Wiesenfriedhof das Grab des 1916 gefallenen Leutnants Dieter von Welch liegt, der gestorben war und begraben wurde mit einer Hand voll Weizengräser. Zwei Jahrzehnte sind verstrichen, 20mal kam der Gruß, gewachsen aus dem Grab eines Toten. Dann fand Beate mit ihren Töchtern den Weg zum Grab des Mannes und Vaters. Zu dem Grab, das in einem fremden Land lag und doch in einer deutschen Stadt; zu dem Grab, um das die Sprachen vieler Völker klangen und das doch deutsche Hände umsorgten; zu dem Grab, an dem junge Töchter reiften zum Frauentum und an dem die reife Frau jung wurde in neuem Liebesblühen — — — —

Ich muß einhalten im Schreiben und das Buch anschauen, das vor mir liegt. Das Buch von Heinrich Zillich „Der Weizenstrauß". Kann eine Inhaltsangabe den Wert eines Buches wiedergeben? Kann man all die Dinge in Worte formen, die zwischen den Zeilen stehen? Kann man Sätze nebeneinanderreihen, die da und dort auf den Seiten sind, gewachsen aus einer großen Lebensschau und geformt mit dichterischer Gnade? Darf man einen dieser Menschen vergessen, den alten Senator, den ernsten Schobelt, den scheuen Gober, den haltlosen Polenta, die wortreiche Frau Schunn . . . Kann man die Wege deutlich machen, die von friedlichen Gräbern verpflichtend in den lauten Lebenskampf führen oder vom Grauen erhaltener Schützengräben in die Stille des kühlen Waldes?

Und da ich einsehe, daß ich das alles nicht kann, bleibt nur noch das eine: ich möchte Heinrich Zillich die Hand drücken, und in diesem Händedruck mag er den Dank spüren für sein Werk, das den Leser ernst macht und reich beglückt zugleich. Und danken sollen ihm die Deutschen in Siebenbürgen, deren stillem, treuem Tagwerk er ein Denkmal setzte, danken sollen ihm die Soldaten und danken wollen ihm wir Frauen. Mit dem Wissen um ihrer aller Ringen, Leiden und Ueberwinden verbindet ein deutscher Dichter hier die Ehrfurcht vor deutschem Schicksal. Und wenn der Verlag Langen/Müller, München, zu dem von ihm herausgegebenen Buch sagt: „Bücher dieser Art sind heute mehr denn je ein Gebot unserer Zeit", dann darf der Sprecher für ein solches Buch sagen: Bücher dieser Art zu besitzen, zu lesen und weiterzugeben, ist erst recht mehr denn je das Gebot unserer Zeit.

(Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß"; Verlag Langen/Müller, München; in Leinen gebunden 5,50 Mark.)

Munni Herbst.

Zillich, Heinrich: „Der Weizenstrauß". Roman. Verlag Langen-Müller, München, 1938. 243 S. Leinen *RM* 5.50.

Im Bilde des Weizenstraußes hat Heinrich Zillich Geschehen und Gehalt seines neuen Erzählwerkes gesammelt vor uns hingestellt; und es liegt in der Kraft dieses ernst-schönen Bildes, daß es wie ein Sinnbild für das allen gemeinsame Leben wirkt. In dem ganzen Werk offenbart sich diese gehaltvolle, männliche Zartheit des Dichters, dessen darstellerische Kraft die unterschiedlichsten Lebensformen meistert, von der edlen aufopferungsvollen Natur bis zu der des haßerfüllten Mörders. Härte des Einzeldaseins und des völkischen Geschickes unter fremdem Volkstum sind mit ruhiger Klarheit vor uns ausgebreitet, die Erschütterung uns überlassend, uns wieder erhebend durch das große Versprechen, das der Dichter im Namen des Lebens ausspricht und das er im Bilde der Weizengarbe festgehalten hat, die immer neu aus Gräbern Früchte trägt und Gräber wieder umsät.

Der Siebenbürger Dichter versteht es, das Leben seines Geburtslandes in unabreißbarer menschlicher Verbindung mit der größeren Heimat zu zeigen. Die in der Geschichte bewiesene Leistung dieses deutschen Volkes im Südosten geht uns dabei besonders an. — Das Buch wird keinen Leser ohne Bereicherung entlassen, so groß ist sein Reichtum an persönlichem wie an ins Allgemeine erhobenem Erleben.

W. K.

Aus der Zeitschrift
Deutsche Kultur im Leben der Völker
Mitteilungen der Deutschen Akademie
München
1939 Heft 1 Seite

„ARGUS" Nachrichten-Bureau G. m. b. H.
Berlin SW 68, Wilhelmstraße 113
Fernsprecher: 19 47 97

Hella, Leipzig

Nr. 45

Feb. 1939

DAS BUCH FÜR DICH

Der Weizenstrauß

Als den jungen Leutnant Franz von Welch vor Kronstadt die feindliche Kugel traf, klammerte er sich im Todeskampf an die Gräser und Halme der siebenbürgischen Erde, und so hielt seine erkaltete Hand noch einige Halme spätgereiften Weizens fest, während ihn die Kameraden in das schnell geschaufelte Grab legten. Im nächsten Frühjahr wuchsen auf seinem Grab Weizenhalme, und als die Ähren im Herbst reiften, schnitt Senator Schobelt einen Strauß und sandte ihn der Witwe des Gefallenen nach Deutschland, der dieser stumme Gruß wohl heilig sein würde. Darüber sind zwanzig Jahre vergangen. Zwanzigmal hat Beate von Welch einen Weizenstrauß erhalten, und in jedem Jahr ihren Dank für das treue Gedenken übersandt. Nun kommt sie selbst, den Strauß zu pflücken, begleitet von ihren Töchtern, die den Vater nur aus dem liebevoll gepflegten Andenken der Mutter kennen. Diese Wallfahrt ruft noch einmal alles, was ihr einst Erfüllung ihres Lebens bedeutete, zurück, sie läßt aber nicht mehr als das Glück dieser spärlichen Erinnerung aufsteigen in ihr. „Auch Gräbern ist es bestimmt, zu verstummen" – ihr Herz soll frei werden für die Liebe eines Lebenden, ihrem Leben neue Deutung zu geben.– Um dieses neue Aufbrechen eines zu früh vereinsamten Frauenherzens schreibt der siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich eine schöne starke Erzählung von den volksbewußten Männern seiner Heimat, ihrer steten stillen Einsatzbereitschaft für ihr Deutschtum, über der sie ebenso wie über ihrer Gebundenheit an die schweren Kriegserlebnisse das persönliche Erleben vergaßen. Beate von Welch und ihren Töchtern ist es vergönnt, diese Männer endgültig heimzuführen aus dem Krieg, einem jungen ewig neu fordernden Leben zu. Zwar hält das Schicksal nach einem kurzen strahlenden Sommer der Erfüllung bereits wieder die Bitterkeit der Trennung für sie bereit, aber die Zartheit und Güte des Dichters läßt auch aus diesem Opfer für uns die Gewißheit aufleuchten, daß mit dem neuen Weizen neues Hoffen und neues Glück erstehen werden.

Hilde Decke

Heinrich Zillich, Der Weizenstrauß. Verlag Langen-Müller. Preis M. 5.50.

ikgs

California Journal,
San Francisko
2. II. 39.

Heinrich Zillich läßt seinen neuen Roman „Der Weizenstrauß“ (Albert Langen - Georg Müller, München) wieder auf dem Boden seiner Siebenbürgischen Heimat spielen. Leutnant Dieter von Welch fiel 1916 in der Schlacht bei Kronstadt. Der Weizen blüht über seinem Grabe zwanzig Jahre lang. Da kommt die Witwe mit ihren zwei Töchtern. Sie hat gebebt, gelitten, geweint und — der Weizen blüht immer neu auf, und in ihrem begrabenen, scheintoten Herzen wuchert neues Entfalten, Fühlen und Lieben. Sie wehrt entrüstet ab; Aberglaube der Verpflichtung verwahrt sich gegen die „Sünde“ der Versuchung. Sie kann die keimkräftige Gewalt, die auch aus Gräbern wächst, nicht zerstören, und das Mirakel des Menschenherzens erfüllt sich auch an Frau von Welch. Mit zitternder Empfindung folgen wir der schönen Erzählung und erleben diese Frauenseele mit eindringlicher Kraft. Der verdienstvolle Verlag hat mit der Erwerbung des schönen Romans dem Ruhmeskranz seiner Veröffentlichungen ein neues hochwertiges Blatt hinzugefügt.

———o———

Joachim von der Goltz führt uns in den Schwarzwald. „Der Steinbruch“ bei dem Hofe der Grohms sieht Menschen mannigfaltigster Prägung in seinem rauhkantigen Bezirk, denen der der Dichter in der Erzählung obigen Titels dramatische Lebenspulse verleiht. (Albert Langen-Georg Müller Verlag, München). Inmitten des Romans steht die blonde Hanna, die Valtin liebt, wenn auch mit schwerem Widerstande nach dem Trug, den er an seinem Bruder beging. Der ruhelose Bruder fühlt die Liebe zur Schwägerin unaufhaltsam in sich anglühen; andern lasten andere Schicksale auf den Seelen. Sie ringen und streiten gegen den Hader widerstehender Begierden und Lüste, und letztlich gehen sie doch alle entsühnt und mit innerem Gleichgewicht aus solchen Kämpfen hervor. Und Alles lebt und gestaltet sich im Südwestwinkel der Heimat mit ihren rauschenden Sturzbächen, hohen Waldgebirgen, Flüssen und Höllentälern. Man liest das schöne Buch mit Ergriffenheit und dankender Freude; es gehört zum Besten heutiger Erzählerkunst.

* * *

„Saar Grenzwacht"

4. II. 39.

Weizen aus Gräbern

„Sie sind nicht heimgekehrt, Mutter, sie sind noch immer dort, wo Vater geblieben ist."

Wenn etwas, was erzählt wird, reinste Wirklichkeit ist, gar noch die Wirklichkeit unserer Tage und der jüngst vergangenen Zeit, mit allem Ernst und Leid, wie es die Stunde bringt, und wie es der Mensch tragen muß, und darüber hinaus mit der ganzen Fülle schwellender Lebendigkeit, die unbeirrt und mutig weiterwächst — wenn uns von solcher Wirklichkeit, die nichts verschweigt, erzählt wird, und wenn diese Erzählung nicht dennoch, sondern gerade deswegen restlos schön ist, wie eines der tausend Dinge der Natur, dann haben wir es mit einem Stück wahrhaft-reifer Kunst zu tun, und in diesem Fall sind wir bei Heinrich Zillichs Roman „Der Weizenstrauß".

Wie ein Schleier liegt es über dem Erzählten, wie die schwere, fast etwas drückende Schwüle eines vollen Sommertags, an dem die Welt still in sich verhalten ruht, weil sie ihre eigene Last, das dem Furcht-werden Entgegenreifen, sonst kaum zu tragen vermöchte. Dem Zittern gleich, das sichtbar wie Silberfäden durch die heiße Luft läuft, sind vom Dichter die Maschen der Begebenheiten geknüpft und so wundersam versponnen, daß die wahre Wirklichkeit, die er sah und erzählte, in jenem ewigen Reich der echten Poesie und reinverstandenen Romantik angesiedelt ist, in das nur die lauterste Wahrheit, die Symbol geworden ist, Zutritt hat.

„Alles wiederholt sich, und alles ist anders", steht bald am Anfang des Buches zu lesen, und man könnte dies als äußere wie innere Sinndeutung über die Handlung des Romans schreiben. So wie der junge Leutnant von Welch im offenen Krieg fällt, im Todeskrampf noch einen Büschen Weizenähren pflückend, so fällt, im Volkstumskampf drunten in Kronstadt, durch einen hinterhältigen Anschlag der heimgekehrte Frontsoldat Schobelt, und auch er greift im letzten Lebensaugenblick noch einmal in das fruchtschwere Dasein, das er nun verläßt, und nimmt einen Weizenstrauß mit ins Grab. Und wie die junge Frau von Welch eheliches Glück nur in der herben, aber überirdisch klaren und reinen Zeitspanne einer Kriegstrauung erlebte, so läßt es das wandernde Schicksal am Leben ihrer Tochter nach wohl zwanzig Jahren ganz ähnlich geschehen. „Ich sah zu viele", sagt Senator Schobelt von all den Kriegern, die er im großen Krieg begrub, „und sie hatten für mich alle das gleiche Antlitz, das Antlitz eines Sohnes" — und nun hat er ihn wirklich noch begraben müssen, seinen Sohn, wie vor langer Zeit den Leutnant von Welch, und nun sind es zwei Gräber, die er mit besonderer Sorgsamkeit pflegt, zwei Gräber, aus denen Jahr für Jahr ein Büschen Weizen wächst, und zwei Frauen, die das menschliche Erbe weitertragen . . .

Was die Worte einer knapp-versuchten Inhaltsangabe nur eben andeuten können, das hat Heinrich Zillich mit wunderbarer Tiefe breit und voll zu schildern vermocht: daß der Menschen Leben ein hohes Abbild der Natur ist, daß das einzelne, das deutsche Volk als ein eigenes Wesen der Natur lebt, mit seiner Pflicht, seinem Glück und seinem Geschick, daß das Ziel und der Kampf die gleichen blieben, vor hunderten von Jahren und im Weltkrieg und heut; nein, sie sind nie heimgekehrt, die Deutschen; die heutigen leben dort, wo die Väter waren, und die Väter lebten dort, wo die Vorfahren standen — Weizen . . .

Mit religiöser Inbrunst erzählt der Siebenbürger Zillich, und sein Roman wirkt wie ein Sagengesang von ewig-gültiger Bedeutung; in epischer Wohlgeformtheit schließt sich Ereignis an Ereignis, dem Unaussprechbaren Gestalten und Bilder leihend; es ist kein Zufall, daß einem bei der Schilderung der Kriegsehe der Frau von Welch die Ilias-Ehe Hektor-Andromache ins Gedächtnis kommt, und wann ist etwas so Lebens-schweres und Lebens-trächtiges so behutsam und so zart erzählt worden wie die Bildepisode um Frau von Welch?! Mit was für absoluter Macht, mit welch spürbarer Verfinsterung des Schauplatzes tritt dann schließlich der Tod auf, dem Zillich kein ausgesponnenes Erzählen mehr gibt, sondern den er zeichnet durch balladische Kürze und Abruptheit. Zillich hat so unsere menschliche und völkische Wirklichkeit in ihrer ganzen Breite aufgerollt und ein Werk kristallklarer Schönheit geschaffen. —

— Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß"; Verlag: Langen/Müller München. 243 S., Preis geb. 5,50 Reichsmark.

Dr. Herbert Klysch.

Schrifttum:

Heimische Dichter im „Inneren Reich"

Es soll nicht unterlassen werden, auf den besonderen Wert des Januar-Heftes der Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben „Das Innere Reich" hinzuweisen. (Herausgeber Paul Alverdes. Verlag Albert Langen / Georg Müller, München).

Wie immer, weist die vorliegende Folge der Zeitschrift dieses führenden deutschen Verlages einen reichen Inhalt auf. So enthält sie eine umfassende Darstellung des Lebenswerkes Kolbenheyers, der bekanntlich kürzlich erst mit dem Adlerschild des Deutschen Reiches ausgezeichnet wurde. Sie enthält an weiteren dichterischen Arbeiten solche von Franz Tumler, Gedichte von Britting, Oda Schäfer, Hans Baumann und Wolfram Brockmeier, ferner wunderbare Gedanken aus den nachgelassenen Tagebüchern R. G. Bindings sowie verschiedene andere erstrangige Beiträge.

Der besondere Charakter dieses Heftes aber kommt in der starken Vertretung der Gedankenwelt unserer heimischen Dichter zum Ausdruck. Das Heft enthält den Vortrag „Die deutsche Dichtung und die Welt der Geschichte", den Heinrich Zillich beim ersten Großdeutschen Dichtertreffen in Weimar am 20. Oktober 1938 hielt und der, wie die deutsche Presse übereinstimmend berichtete, als eines der großen Ereignisse jener Tagung empfunden wurde. Es ist eine der schönsten bisher veröffentlichten Reden Zillichs, in der er die Verbundenheit von Geschichte und Dichtung vermittelt und eine Geschichtsschreibung aus dem Gefühl der Gemeinbürgschaft aller Deutschen für alle Deutschen fordert, deren Zeit gekommen sei. Die Gedanken dieser Rede greifen über Jahrhunderte deutschen Ringens nach volksgebundener Dichtung und die Schönheit ihrer Sprache wirkt bezwingend. Bekenntnisartig ist der Schluß, in dem Zillich unter anderem sagt: „Dem Gott der Geschichte möge unser Herz und die strenge Zucht der Kunst, die dem heiligen Herz der Völker dient, offen sein, wenn wir nach Sendung und Gestalt im Dunkel der Herkunft forschen und einsam in das Wagnis der Dichtung auf der großen Straße hinausgehen, über die unsere Geschichte zog, tausend Wege aufmündend und verknüpfend."

Im Rahmen der Umschau des Heftes, in der neue Werke behandelt werden, schreibt Fritz Endres über

Siebenbürgische Dichtung,

indem er die letzten Bücher von Heinrich Zillich, Erwin Wittstock u. Erwin Neustädter nacheinander und auseinander bezogen würdigt u. Besprechungen des „Kornett in Siebenbürgen" des altbayrischen Zeichners Alfred Zacharias und das Buch der Niedersächsin Helene Voigt-Diederichs „Gast in Siebenbürgen" schließt.

Von Zillichs „Weizenstrauß" sagte dieser Aufsatz der maßgebenden deutschen Zeitschrift: „Der Weizenstrauß ist ein Kriegsbuch, wie es deren noch kein zweites gibt, das Buch der Krieger, die auf dem Grab des Krieges leben wie „der Weizen auf dem Grab des Leutnants von Welch". Und an anderer Stelle: „Aus drei Wurzeln erhebt sich der Baum dieses Buches: aus Menschen und ihren Schicksalen, aus dem großen Krieg und seinen Wirkungen, aus einem Volk und seiner Sendung. Die Fülle der Inhalte aber unterwirft sich willig dem Gesetz der Form, und um solcher Zucht willen steigt dort wie hier, im Bereich des völkischen Kampfes, wie im Bereich dieser Kunst, aus derselben Gesinnung dieselbe Leistung empor..." Die Gestalt des Polenka erkennt Endres in seiner Besprechung als die „des gefährlichen und gemeinen Philisters", der mit aller Heimtücke nicht imstande ist, die aufrechte Welt des völkischen Abwehrkampfes zu zerstören, der die übrigen tragenden Gestalten des Romans angehören.

Hinsichtlich Erwin Wittstocks neuer Sammlung „...abends Gäste..." rühmt er die Erzählungskunst unseres heimischen Dichters, die sich in Geschichten offenbart, deren es „im deutschen Bereich nicht allzuviele gibt". „Der fränkisch-derbe Humor Wittstocks hat die lange Reihe der komischen — und immer wieder auch tragischen — Sonderlinge der deutschen Dichtkunst wieder um ein paar gute Gestalten vermehrt", aber „auch wenn Wittstock lacht, vergißt er den Ernst der sächsischen Sendung nicht, und der reichsdeutsche Leser sollte ihn ebensowenig vergessen..."

Ueber Erwin Neustädters neuen Roman „Der Jüngling im Panzer" sagt Fritz Endres „Nicht ein politisches Buch hat Neustädter geschrieben. Sein Teja ist im Gegenteil das Sinnbild unpolitischer Jugend, eher schon ein geschichtliches Buch, obwohl er nicht so sehr das chaotische Geschehen selbst als seine Wirkung auf einen chaotischen Einzelnen und Einsamen dartut. Am nächsten käme man vielleicht dem Wesen seiner Dichtung, wenn man sie einen siebenbürgischen Werther nennte".

An dem Siebenbürgerbuch der Helene Voigt-Diederichs rühmt der Verfasser, mit welch offenem Sinn sie unsere Heimat beurteile und wie sie der Größe der geschichtlichen Leistung des Deutschtums in Siebenbürgen gerecht werde.

Aachener Anzeiger
9. II. 39.

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München.

Der siebenbürgische Dichter, dessen Kunst sich mit einer erstaunlichen Sicherheit entwickelt, beginnt seinen letzten Roman mit einem überwältigenden Bild, das zum Symbol genommen ist für das Leben der drei Frauen, das in dem kunstvollen Buche eingeschlossen ist. In der Schlacht bei Kronstadt fällt ein junger deutscher Leutnant, im Todeskampfe verkrampft sich seine Hand in ein Büschel von Weizengräsern. Auf dem Ehrenfriedhof der Stadt wird er begraben, und in jedem Jahr sprießt aus seinem Hügel ein Strauß von Aehren, den ein alter Senator regelmäßig der Witwe nach München schickt. So jung hat die Frau geheiratet in den Jahren des Krieges, daß sie auch noch jung genannt werden kann, als sie sich mit ihren erwachsenen Töchtern auf die weite Reise macht, die Ruhestätte des Genossen einer frühlinghaft kurzen Ehe zu besuchen. Schon auf der Fahrt, im Zuge, greift das Schicksal einer aufgebrochenen politischen Zeit nach ihnen. Im Leben eines nach neuer Gestaltung ringenden Volkstums muß sich ihr eigenes Leben erfüllen. Es geht nicht ohne die Tragik einer irrtümlichen Verflechtung, denn der einzelne muß in Unsicherheit schwanken, ehe nicht das Volk seine endgültige Entscheidung getroffen hat. Aber wie der Weizenstrauß in jedem Jahr sein Leben im ewigen Kreislauf erneuert, so erzwingt sich auch in dieser engen Runde der Menschen das Leben sein ewiges Recht. Zillich erzählt das mit einer prächtig gestaltenden Sprache, deren Knappheit eine große künstlerische Berufung erweist.

ikgs

Mainfränk. Zeitung,
Würzburg.
12.II.39.

VS

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß" / Verlag Albert Langen / Georg Müller, München.

Der Sommer Siebenbürgens blühte mit all seinen Wundern schon aus Heinrich Zillichs größtem Werk „Zwischen Grenzen und Zeiten". Aber da war er eingefügt in den Gang der Jahre und Jahrzehnte, war episches Verweilen oder fast lyrische Episode. Den jüngsten Roman des Siebenbürgener Dichters füllt er ganz, durchströmt ihn mit dem Atem seiner reifenden Weizenfelder. Und den Vorkriegs- und Kriegsjahren, die in dem großen Generationsroman wieder auferstanden, folgt damit gleichzeitig die Gegenwart Siebenbürgens.

Drei deutsche Frauen, Mutter und Töchter, die zum Grab des kriegsgefallenen Gatten und Vaters fahren, erleben die deutsche Landschaft in Rumänien. Mitten in eigenen Schicksalsverwirrungen ersteht ihnen die geschichtliche Größe und der immerwährende Kampf dieser geistigen Provinz des Reiches. Ob sich auch dem einen der Mädchen das Schicksal zum Leid wendet, alle gehen sie reicher und reifer aus diesem Abenteuer der Herzen und der Seele drunten in der blühenden Welt des Balkans hervor.

Georg Hinze

ikgs

Saarbrücken
Landes-Zeitung.
15.II.39.

„Der Weizenstrauß". Roman von Heinrich Zillich. 243 Seiten. In Leinen 5,50 RM. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München.

Leben und Tod verflechten sich hier in geheimnisvoller Weise. Beim Sturm auf das siebenbürgische Kronstadt fällt in der Reife des Sommers 1916 ein junger deutscher Offizier. Da seine Hand im Todeskampf in die Erde krampft, reißt sie ein Büschel Weizenähren mit und läßt sie nicht mehr los, als sie erstarrt ist. Im nächsten Frühjahr wächst aus dem Grabhügel ein Weizenbüschel hoch, das in der Reife des Sommers Aehren trägt und reift und eine neue Saat fallen läßt in den blutgedüngten Boden, Jahr um Jahr, 20 Jahre lang. Da aber nach 20 Jahren die Frau des damals blutjungen Offiziers mit ihren beiden inzwischen erwachsenen Töchtern das Grab des Mannes und Vaters besucht, erfüllt sich in diesen drei Menschen im Angesicht des Toten ihr Schicksal. Es zwingt sie ins Leben, das sein Recht fordert und stärker ist als der Tod, wie ja auch der Aehrenstrauß die Kraft seines Lebens und seiner Reife sog noch aus der Verwesung. Die einen führt es in eine Erfüllung voll von verhaltenem Glück, die andere aber beugt es unter ein Leid von grausamer Plötzlichkeit und Unerträglichkeit. Aber auch sie trägt Leben im Schoß, das ans Licht will.

Der diese Schicksale ausbreitet im reichen Kranz der Schönheiten seiner siebenbürgischen Heimat, ist ein begnadeter Dichter, dem aus dem Heimatboden und seiner Geschichte die Fülle seiner Gesichte und Gestalten zunächst als fordernde und bindende Verpflichtung.

A. Kohler.

*

ikgs

„ARGUS“ Nachrichten-Bureau
Berlin SW 68, Wilhelmstraße 113
Fernsprecher: 19 47 97

Rheinisch-Westfälische Zeitung
Essen

Nr. 89
18. 2. 39.

535

ROMANE, NOVE

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß“. Roman. Verlag Albert Langen — Georg Müller, München.

Ein Büschel Weizenhalme, das ein junger deutscher Leutnant im Todessturz aus der Erde reißt, als er in der Schlacht bei Kronstadt, an einem Oktobertag des Jahres 1916 fällt, wirkt Schicksale bildend und vereinend über die Jahre hinweg, in die Gegenwart hinein. Weizenhalme wachsen an seinem Grab, und ein alter Mann, der es pflegt, als liege drin sein eigener vermißter Sohn, schneidet sie und schickt sie Jahr um Jahr der Witwe nach München. Einmal aber bedarf es der Ernte nicht; die Empfängerin selber kommt mit ihren zwei Töchtern nach Kronstadt, um den Toten zu feiern, der ihr Leben noch immer in den harten Jahren des Krieges festhält, indes neben ihr aus Kindern Mädchen werden, die ihren Lebenstag erfüllen wollen. Im Vergangenen verharren auch noch der Sohn des alten Grabpflegers und sein Freund, der als Buchhändler sein Leben als Offizier nicht vergessen kann.

Wie sich in Kronstadt und um die Stille des Grabes herum Begegnungen schicksalhaft vollziehen, wie sich Mensch zu Mensch findet, Jugend in verhärtetes Mannesleben strömt, wie auch die Mutter sich löst vom unfruchtbaren Erinnern, um noch einmal einem anderen Menschen alles zu sein, — das wird von Heinrich Zillich in sehr schöner Steigerung so erzählt, daß zuletzt über dem dunklen Grunde des Leidens breit strömend der Gesang der Liebe ertönt, in dem nicht nur die Menschen ihre Stimme haben, sondern auch Hügel, Wald, Rebengelände und Gebirge des siebenbürgischen Landes.

Indes ist der Roman nicht nur eine Geschichte des Zueinanderfindens verwirrter Herzen; er gewährt einen tiefen Blick in das bedrängte volksdeutsche Leben der Siebenbürger Sachsen, in Gewinn und Verlust seelischer und wirtschaftlicher Positionen, und der Erzähler ist ein zu guter Kenner der Lebensverhältnisse in diesem Bezirk, um nicht auch einem Schwarmgeist wie Polenka seine Bedeutung zu geben und auf Gefahren hinzuweisen. Doch verliert bei aller Eindringlichkeit dieser volkspolitischen Schilderungen das Ganze nirgends den Hauch der Dichtung. Walter Bauer

ikgs

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin SW 68, Wilhelmstraße 113
Fernsprecher: 19 47 97

Ostdeutsche Morgenpost
Beuthen
Nr. 57
26. 2. 39.

Heinrich Zillich:

535

Der Weizenstrauß

(Albert Langen/Georg Müller, München. 243 S. Preis geb. 5,50 RM.)

Das wellige Siebenbürgener Land umrahmt diese Geschichte vom immerwährenden Leben, versinnbildlicht in dem Weizenstrauß auf dem Grabe des im Weltkrieg vor Kronstadt gefallenen Leutnants von Welch. Ein halbes Menschenalter lang blühen und reifen Jahr um Jahr Weizenähren auf diesem Grabe, bis nach 20 langen Jahren die Frau des Gefallenen mit ihren beiden jungen Töchtern nach Kronstadt kommt, um dem äußeren Wissen um den Tod des Leutnants von Welch die Gegenständlichkeit seiner letzten Heimstätte einzufügen. In einem kurzen Sommer erfüllt sich das Schicksal der drei Frauen, die in das Ringen des Deutschtums in Siebenbürgen einbezogen werden und kraft ihrer reinen Seele die Schatten des Krieges, die noch immer auf den Besten Siebenbürgens lagern, in strahlende Wärme umwandeln, der ein bitteres Geschick früher Trennung nichts an Kraft nehmen kann.

Saubere Durchzeichnung der Charaktere, die kein Ausweichen, sondern nur Erfüllung kennen, und flüssige Darstellung geben diesem Roman die Anschaulichkeit und Lebendigkeit, die ihm viele Freunde gewinnen werden.

Hans Schadewaldt.

ikgs

Gutachten des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP und der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums

Der Weizenstrauß, Heinrich Zillich. Verlag Langen/Müller, München, 1934

Dieses Buch erzählt uns die seltsam ergreifende Lebensgeschichte einer jungen Kriegswitwe, die sich nach zwanzig Jahren der Trauer und inneren Selbstbescheidung mit ihren Töchtern aufmacht, das Grab ihres Gatten in Siebenbürgen zu besuchen. Denn noch immer steht ihr der Tote lebendig im Herzen, wenn auch die Tage des ehelichen Glücks allzu kurz und bald verrauscht waren; aber dafür besitzt sie sichtbare unersätzliche Unterpfande seiner Liebe; ihre beiden Kinder und jenen Weizenstrauß, der Jahr für Jahr aus dem Grab des Gefallenen emporwächst und - als Zeugnis ewigen Lebens - vielfältige Frucht trägt, nachdem sich im Todeskampf die Hände des Gatten um die goldenen Ähren verkrampften. Doch dieser Weg, der die Erinnerung an Vergangenes heraufbeschwören, stummer Zwiesprache mit dem Verblichenen dienen sollte, führt sie neuen Aufgaben zu. Das Leben, das sie schon für sich abgeschlossen wähnte, das für sie in dem erfüllten Glück der Vergangenheit lag, fordert von ihr sein Recht; die Gräber der Toten beginnen vor dem Anspruch des Lebens zu verstummen. So fühlt sie sich von der gleichen Kraft überwindender nie vergessender Liebe, aus der ein neues Werden blüht, emporgetragen wie ihre Töchter. Ähnlich wie die Frauen stehen auch die Männer dieses Buches noch unter dem gewaltigen Erleben des großen Krieges, da die Wunden und Narben, Erinnerungen und Eindrücke im Laufe der Jahre nur oberflächlich überwachsen sind, sie selbst aber mit ihren Gedanken und Gefühlen noch in einer anderen Welt leben, bis auch sie zum Dienst am Leben zurückfinden.

Geht der Dichter in diesem Buch ursprünglich von der Gestaltung eines persönlichen Schicksals aus, so wächst dieses doch über den anfänglich begrenzten Rahmen hinaus ins Allgemeingültige, da das Schicksal dieser Frauen und Männer gleichsam sinnbildlich wird für das Schicksal vieler deutscher Menschen, die gleich Schweres ertrugen, vor denselben entscheidungsvollen Fragen ihres Lebens standen, erst spät aus dem Ringen der Völker heimkehrten

und ihre ~~SEX~~ Seele befreiten. Aber auch noch in anderer Beziehung wird hier das Leben des einzelnen mit dem Leben des Volkes verknüpft, da ein jeder immer wieder vor die großen Lebensfragen des siebenbürgischen Volkstums, jene Auseinandersetzungen und Entscheidungen gestellt wird, die über das Sein oder Nichtsein dieser deutschen Volksgruppe entscheiden und vor denen die Person des einzelnen vollkommen verblaßt und bedeutungslos wird. So lernt er Sorgen begreifen, die ihm bisher völlig unbekannt waren, Sorgen, die erlitten werden, nur weil man deutsch ist und deutsch bleiben will; so lernt er das Opfer jener Männer schätzen, die sich hier an kleinen Aufgaben verzehren, weil ihre Pflicht es verlangt, obgleich sie die Kraft in sich spüren, an anderer Stelle Größeres leisten zu können; allein die Treue zur siebenbürgischen Heimat fordert den Verzicht.

So wird das Buch zu einem vielfältigen Preis des Daseins, da Not und Leid durch die Läuternde Kraft der Liebe überwunden werden, zu einem Zeugnis für die Unvergänglichkeit allen Lebens, das von einem jeden die Erfüllung seiner selbst verlangt, auch dann, wenn man schon die Grenzen seines Lebens erreicht zu haben glaubt. Neben den hell leuchtenden Farben, mit denen das Bild der siebenbürgischen Landschaft gestaltet wird, stehen zarte gleichsam hingehauchte Pastelltöne, die in männlicher Scheu und Verhaltenheit die tiefsten und innigsten menschlichen Beziehungen, die Wandlungen und Regungen der Seele aufdecken. So wird das Buch auch künstlerisch seinem großen herzenbezwingenden und herzenbewegenden Inhalt gerecht. Wir empfehlen es.

Adgatünker in „Südostdeutsch"
März 1939

ikgs

Die Heimat, Flensburg
März 1939

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß". Roman. (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München) 243 S., Leinen 5,50 *R.M.*

Der Weizenstrauß, der aus dem Grabe eines deutschen, in Siebenbürgen gefallenen Offiziers wächst, wird zum Sinnbild des ewig sich erneuenden Lebens. Aus der Fahrt zum Grabe wird für Frau und Töchter des Toten nicht Einkehr ins Gestrige, sondern Beginn neuen Werdens und neuer Lebensgestaltung, in der sich das Einst wunderlich wiederholt. Das Aeußere gibt Zillich Gelegenheit, Land und Probleme Siebenbürgens mit den Besonderheiten dieser auslandsdeutschen Volksgruppe darzustellen. Es geschieht mit der Umfassenheit des Kenners wie mit dem stolzen Eifer des um sein Volkstum Ringenden. An der (zum Schluß hier vielleicht ein wenig romanhaft gebogenen) Handlung erweist sich Zillich wieder als der sichere Könner der Menschengestaltung in ihrer Verflechtung mit den politischen Verhältnissen wie als Sprachgestalter von hoher Zucht und Klarheit, so daß sein neuer Roman ihm zu seinen vielen Freunden neue gewinnen dürfte. Hans Ehrke.

ikgs

„ARGUS" Nachrichten-Bureau G. m. b. H.
Berlin SW 68, Wilhelmstr. 113
Fernsprecher: A 9 Blücher 4797

Die Dame,
Berlin

Nr. 7

März 1939

Ein Strauß Blumen

Es gibt so viele Schriftsteller und Dichter, die gut schreiben, und dies immer wieder und unter allmählichem Anstieg ihrer Leistungen, aber die große Gnade kommt nie über sie. Sie sind bedeutend für die Situation der Literatur ihres Landes oder für den jeweiligen Leserkreis, der ihnen zuzuhören gewohnt ist. Doch sie treffen nicht ins Schwarze, sie rühren nicht an den Nerv der Millionen. Manchmal aber gelingt es einem dieser getreuen Verwalter des Wortes, plötzlich mit einem neuen Wurf raketenhaft aufzusteigen und aus einem geachteten ein geliebter Autor zu werden. Ereignisse dieser Art sind Feste für den Betrachter der Literatur. Heinrich Zillich hat jetzt einen Roman veröffentlicht, „Der Weizenstrauß" genannt (bei Langen/Müller in München), der wirklich ohne Uebertreibung ein solches Ereignis zu nennen ist. Hier kommt alles zusammen. Ein Mann hat sich ehrlich und seinen Phantasien offen wie immer hingesetzt, und mit einem Male hat sich ihm alles zur Verfügung gestellt, was die Leistung zur einmaligen macht. Zillich hat eine homerische Fabel gefunden, er schreibt diese Fabel in einer zugleich schlichten und unverwechselbaren, eben Zillichschen Weise auf, und Handlung und Sprache, dazu die Haltung des Verfassers, verschmelzen zu einer zwingenden Einheit. Die Handlung: in der Heimat des Dichters, in Siebenbürgen, fällt 1916 ein junger Offizier. Man begräbt ihn, einen Weizenstrauß in der Hand. Dieser Strauß nun treibt Jahr für Jahr einen Busch Getreide aus dem Grab hervor. Zwanzig Jahre später besucht die Witwe des Gefallenen, mit ihren beiden Töchtern, das Grab. Und nun blüht aus der Stätte des Todes das Leben. Die Witwe wird einen Frontkameraden des Toten heiraten, die eine Tochter einen Rechtsanwalt aus Siebenbürgen, die andere Tochter wird ein Kind des Sohnes dessen gebären, der über die Jahrzehnte hinweg das Grab gepflegt hat. Daß diese zweite Tochter ihren Mann, kaum daß sie ihn fand, durch den Steinwurf eines irregeleiteten Siebenbürgers verlor, beeinträchtigt die Tatsache nicht, daß aus dem Gefilde der Verwesung das quellende Leben aufschäumt.

ikgs

„ARGUS" Nachrichten-Bureau G. m. b. H.
Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 30-31
Fernsprecher: F 5 Bergmann 4797

Die Hilfe, Berlin

Nr. 5

4. 3. 39.

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München 1938. Lwdbd. 243 Seiten, RM. 5,50.

Nach dem großen, preisgekrönten Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" hat der siebenbürgische Dichter nun wieder einen ausgezeichneten Roman geschrieben. Der „Weizenstrauß" entsprießt dem Grabe eines jungen reichsdeutschen Offiziers, der im Weltkrieg vor Kronstadt fiel und dort begraben liegt. Ein siebenbürgischer Senator hat die Sorge um die Kriegsgräber übernommen und alljährlich sendet er ein paar Halme Weizen der hinterbliebenen jungen Witwe, der zwei im Krieg geborene Töchter heranwachsen. Mit ihren Kindern, die nach dem Mittelschulstudium sich für einen Beruf entscheiden sollen, reist Frau Beate aus Süddeutschland ins ferne Siebenbürgen, das Grab des Vaters zu besuchen. Aus diesem Besuch wächst für die drei deutschen Frauen ihr Schicksal, das an jenes des Vaters merkwürdig gebunden ist. Für zwei von ihnen entscheidet sichs freundlich, für die dritte zum Leid. Der Weizenstrauß blüht alle Jahre wieder, symbolisch das Opfer des toten Kriegers wie das nie versiegende Leben umgreifend. In der Fabel erscheinen groß und echt das prachtvolle siebenbürgische Land und die Menschen darin mit ihren tiefen Verpflichtungen zur isolierten deutschen Heimat und mit ihrem starken Willen, ihrer in der Fremde noch bewußteren deutschen Art. Das spannend erzählte, erlebnisreiche Buch gibt viel mehr wie anregende Unterhaltung, es ist eine starke, blutvolle Dichtung, die über das Regionale hinaus alle Deutschen angeht, für alle ein bleibender Besitz ist.

Engelbrecht Schwarz.

ikgs

Darmstädter Tagblatt
7.3.39

Der Weizenstrauß.

Um die Frage der Bewährung gehen recht eigentlich die Gedanken Heinrich Zillichs in seinem neuen Roman. Der Krieg und die harten Jahre sind für die Deutschen Siebenbürgens, die schon durch Jahrhunderte auf ihrer Scholle sitzen, vorbei. Aber für viele dieser deutschen Männer hat der Krieg noch nicht sein Ende gefunden; und wenn der Kampf auch vorüber ist, so sind sie doch Soldaten, die noch nicht heimgekehrt sind, wie der Dichter von ihnen sagt. Sie begreifen noch nicht den Gegensatz zwischen der Bewährung der Größe, die sie und ihre Kameraden im Kampfe bewiesen haben, und der Bescheidung im Allzu-Alltäglichen, der sie sich im Frieden des Staates einordnen müssen. Die Männer sind wohl wieder gegenwärtig, aber die Aufgaben, die zu erfüllen sie fähig wären, sind ihnen vorenthalten. Ihr Sinnen und Träumen kreist wieder und weiter um den gewaltigen Einsatz des Krieges, den sie als junge Männer bestanden, und den Gedanken des wahrhaften, innerlichen Heldischen. (Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Albert Langen / Georg Müller, Verlag, München, 1938.)

Von der Zwiespältigkeit dieser Menschen, die mit ihren Gedanken noch nicht zu der Wirklichkeit, die sie in ihrem Lebensbereich finden müssen, zurückkehrten, rührt die Erregung ihres Gefühls, der Wechsel der Stimmungen, die Härte und Schweigsamkeit, das Unstete her. Durch die Erlösungstat der Frauen, die zwanzig Jahre nach den Schlachten aus der Heimat zu einem Grabe auf dem Heldenfriedhof in Kronstadt reisten, sind sie erst auf dem Wege, zurückzufinden, Verbindung mit einem neuen Leben zu gewinnen. „Verbissen hielt Gober an seinen Gedanken fest: „Warum ich jetzt so spreche ist ganz einerlei. Du mußt mich nicht anhören. Ich rede dann eben mit mir selbst. Doch du bist ja auch nicht, was du sein müßtest.... Im Großen arbeiten — das wolltest du. ... Warum bleibst du nun hier, wo Deutsche nichts mehr zu regieren haben?“. ...

Von der Frage der Bewährung gingen wir eingangs aus.

Keiner hat das Vermächtnis der Toten besser gewahrt als Frau von Welch, die Frau des vor Kronstadt gefallenen Leutnants, die ihr Schicksal erfüllt hatte, als sie mit ihren mündigen Töchtern an das Grab des Gatten trat. Sie konnte einem neuen Schicksal dienen.

Es ist die Bewährung im Tun, die Heinrich Zillich, der Dichter von „Zwischen Grenzen und Zeiten“ verlangt. Eine Bereitschaft in großen Worten trifft seine Verurteilung, sei es, daß die Phrasen der Wahrung des Volkstums, sei es, daß sie der heldischen Gesinnung gelten, ohne die das eigene Sein nicht gewahrt werden kann. Eine falsche Männlichkeit und ein „Pseudo-Deutschtum werden gesondert — das Echte hat neben dem Vorgetäuschten keinen Platz. „Polenka warf die Hände in die Luft und erklärte: „Ich will nichts als eine heldische Gesinnung!“... Schobelt legte ihm die Hand auf den Arm: „Ich hörte das Wort heldisch nie an der Front. Ich glaube, ein Held — und solche befanden sich auch unter den Soldaten — hätte im Schützengraben um sich geschlagen, wenn jemand ihn so genannt hätte.“....

Wie ein Symbol steht zwischen den Menschen, die um ihre Heimat und um ihr Deutschtum ringen, der Weizenstrauß, den ein Greis auf dem Grabe des Leutnants Dieter von Welch, der fallend einige Weizengräser ausriß und in der Rechten behielt, alljährlich erntet. Der Roman Heinrich Zillichs beginnt mit einer Dichte und Gedrängtheit erzählerischer Kunst, die an die Prosa eines Heinrich von Kleist erinnern. Daß Zillich sich dazu verstand, am Ende das Motiv der Weizengräser noch einmal zu wiederholen, kann man mit der Zusammenfassung des Sinnes begründen. Ob die künstlerische Wirkung des großartigen Einfalles ohne die Wiederholung nicht gesammelter bliebe: diese Frage, die man stellen mag, berührt indessen nicht die große Stärke dieses Buches — die Bewährung einer mächtigen Liebe, der Liebe zu Deutschland und der Siebenbürger Heimat, deren Wesen und Schönheit der Dichter kündet.

Fritz Heinrich Ryssel.

ikgs

Brüxer Zeitung 7.3.39

Heinrich Zillich, Der Weizenstrauß, Roman (Verlag Albert Langen-Georg Müller, München 1938).

„Es fielen manche im Kriege und manche darnach, damit sich das Gesetz des Volkes erfülle." Diese harte, wahre und nur dem Höchsten dienenden offene Erkenntnis liegt in dem neuen Buche des bekannten siebenbürgischen Dichters beschlossen. Ein Weizenstrauß, entsprossen aus den Händen des in einem Grab in Siebenbürgen ruhenden gefallenen Leutnants Dieter von Welch gibt dem Buche Titel und Inhalt. Grab und das kleine Weizenfeld auf dem Grabe werden von einem Greise gepflegt; die Reise der Witwe mit ihren beiden erwachsenen Töchtern zu dem fernen Grabe öffnet den Kreis und alte Wunden. Liebe schließt die Wunden wieder. Am Ende steht aber neuer Verzicht und der Tod des neuen Lebensgefährten, den ein Slawe erschlägt. „Sträuße des Schicksals erben Töchter von ihren Müttern." — Das Buch kommt aus dem Grenzlandkampf, und hohe deutsche Menschen erfüllen es mit Leben. Man legt es mit Andacht und tiefer Ergriffenheit aus der Hand. —o—.

ikgs

Reichssender Leipzig (8.3.39)

Aus den Kreisen der deutschen Volksgruppen draußen in der Welt sind in den letzten Jahren viele wertvolle Stimmen zu uns gedrungen, die uns eine reiche Kenntnis von auslanddeutschem Leben vermittelt hab .

Da waren es vornehmlich die Erzähler aus Siebenbürgen, ~~das leuchtende Dreigestirn am deutschen Schrifttumshimmel~~, Meschendörfer, Wittstock und Zillich, an ihrer Spitze die uns Kunde von dem erstaunlichen Tatbestand sache gaben, daß viele Hunderte von Kilometern von der deutschen Heimat entfernt, weit im östlichen Europa vor den Toren des Orients, sich ein deutscher Volksstamm durch sechs Jahrhunderte Not und Bedrängnis erhalten hat, der es an Reinheit und prachtvoller Entschiedenheit seiner völkischen Lebensäußerungen mit jedem Volksstamm, jedem Gau des Mutterlandes aufnehmen kann.

Es ist uns eine ganze besondere Freude, daß aus diesem Kreis jetzt ein neues Buch, und damit ein neues Zeugnis auslanddeutschen Lebens zu uns kommt, Heinrich Zillichs Roman "Der Weizenstrauß". Mit aufrichtiger Bewunderung erleben wir an dem Buch das Wachsen der Meisterschaft Zillichs, seine überlegene Beherrschung von Stil und Stoff, die ihn unbestritten in die erste Reihe der heute Schaffenden gestellt hat. Doch nicht hiervon soll jetzt die Rede sein, nicht von einer literarischen Wertung und Einordnung, sondern davon, daß er uns in seinem neuen Buch wiederum ein starkes Abbild jenes Lebens schenkt, das wir als auslanddeutsches kennen. Der Vorwurf seines Buches ist ebenso eigenartig wie anziehend: Ein junger deutscher Leutnant fällt im Weltkrieg in der Schlacht bei Kronstadt und findet im Angesicht des Zinnenberges seine letzte Ruhestätte. Auf seinem Grab sprießen ein paar Weizenhalme, tragen Frucht und reifen. Senator Schobelt, ein alteingesessener Bürger der burzenländischen Stadt, hat die Betreuung des ~~Friedhofes~~ Kriegerfriedhofes als eine heilige Verpflichtung des Herzens übernommen, er sendet jedes Jahr ein paar Aehren von dem Grabhügel an die junge Witwe nach Deutschland. Nach zwanzig Jahren kommt diese mit ihren beiden inzwischen

ikgs

herangewachsenen Töchtern nach Siebenbürgen, um die letzte Ruhestätte ihres Mannes zu sehen. Wie das Land Besitz von ihr ergreift, wie sie und ihre Töchter hier eine zweite Heimat finden, ist einmalig und dichterisch vollkommen dargestellt. Aber es ist noch mehr. Dieser Roman mit seinen charakteristisch gezeichneten Menschen kann nur in Siebenbürgen spielen. Die Lebensluft, die hier weht, die Menschen, denen wir begegnen, sie sind unlöslich mit der Landschaft Siebenbürgens,mit ihrer jahrhundertealten volksdeutschen Geschichte verbunden. Wir haben es schon öfters beim Lesen der Bücher unserer siebenbürgischen Dichter erlebt, wie sie die Atmosphäre ihres Landes fast mit den Sinnen greifbar darzustellen vermögen, und Zillichs neues Buch legt erneut Zeugnis dieser Meisterschaft ab. Die Handlung spielt vor dem Hintergrund des stillen, aber umso zäheren Volkstumskampfes, den dieser Volksstamm in unserer Zeit mehr denn je zu bestehen hat. Das Zusammenhalten der Volksgenossen zu dem einzigen Zweck, ihr Volkstum zu ~~erhalten~~ bewahren, das Unterordnen jeder Lebensäußerung unter diese unausgesprochenen ~~,aber desto~~ ehernen Gesetze bringt dem ganzen Buch ein Hauch der Männlichkeit, der Selbstzucht, der großen Idee. Unerbittlich sind diese Gesetze, und wer gegen sie verstößt, wird unweigerlich aus der großen Lebensgemeinschaft ausgeschlossen, die Lebensuntergrund der in diesem Land lebenden Deutschen ist. Das muß in dem Roman auch jener Friedrich Polenka erfahren,ein junger Wirrkopf, dem durch Erbschaft eine Apotheke zugefallen ist, der sich aber zu Höherem berufen glaubt und nicht einsieht, daß es in diesem Land wichtiger ist, eine Apotheke in deutschem Besitz zu erhalten als eine noch so verlockende Laufbahn einzuschlagen. Alles,was in diesem Buch geschieht, vollzieht sich auf dieser höheren Ebene des Volkstums. Wäre Zillichs Roman "Der Weizenstrauß" nicht auch die vollendete Dichtung, als der er uns entgegentritt, so hätte er uns doch auch schon hierüber genug und

ikgs

Wertvolles zu sagen. Das deutsche Schrifttum kann stolz auf diesen Erzähler sein, der aus Siebenbürgen zu uns ins Reich gekommen ist und es versteht, mit einer Zauberhand an unsere Herzen zu rühren und unsere Blicke zu öffnen für die geheimen Zusammenhänge, die zwischen Menschen gleichen Blutes sind.

ikgs

Deutsche Akademiker-Zeitung
Wien 15. 3. 39

„Der Weizenstrauß" Roman von Heinrich Zillich. Verlag Albert Langen—Georg Müller, München 1938. 243 Seiten.

Die durch den großen Krieg hindurchgegangen sind, die kommen von ihm nicht mehr los. Das ist der Grundgedanke dieses ganz wundervoll tiefen Romanes des Siebenbürger Dichters, dessen Buch „Zwischen Grenzen und Zeiten" uns unvergeßlich geblieben ist. Die Witwe eines Leutnants, der am 8. Oktober 1916 in der Schlacht bei Kronstadt gefallen ist und aus dessen Grab am Kronstädter Heldenfriedhof alljährlich ein Weizenstrauß erblüht, kommt mit ihren beiden Töchtern nach zwanzig langen Jahren nach Siebenbürgen zum Grabe ihres Mannes. Hier in Kronstadt findet sie wieder zurück zu sich selbst, sie sieht, wie in ihren beiden Töchtern das Wunder der Liebe erwacht, und wird selbst auch ergriffen von der wunderbaren Macht, die die Erfüllung bringt. In der Zeichnung der Charaktere, in der Schilderung von Leid und Freud der Siebenbürger Sachsen, besonders aber in der inneren Gestaltung der Handlung ist auch dieses Buch unübertrefflich und ein echter Zillich.

D.

ikgs

Grenzbüchereidienst E.V.
Berlin 23.3.39

21. Zillich, Heinrich: Der Weizenstrauss. Roman.
München: Langen-Müller (1938) 242 S. L. 5,50

Der immer wieder neugesäte und neufruchttragende Weizen auf dem Grabe eines reichsdeutschen Offiziers in Kronstadt steht als Symbol des siegenden Lebens über dem Schicksal der Generation, die den Weltkrieg handelnd oder leidend erlebte und eine neue Haltung und neue Erkenntnis aus dem Erlebnis des Unterganges gewann. Ein sehr schöner, geschlossener Roman, aufschlussreich für das Land, dem er gewidmet ist und dessen Schicksal das Leben jedes Einzelnen entscheidend bestimmt.

ikgs

Weltstimmen, Stuttgart
April 1939

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß

Verlag A. Langen — G. Müller, 243 S., RM 5.50

Der am 8. Oktober 1916 in der Schlacht bei Kronstadt gefallene Leutnant Dieter von Welch hinterließ eine zwanzigjährige Frau und zwei Kinder. Diese drei Menschen reisen zwanzig Jahre später nach Siebenbürgen, um das Grab des Gatten und Vaters zu besuchen, von dem sie durch die Güte des alten Senators Schobelt alljährlich einen Strauß Weizenähren, die auf ihm wuchsen, erhalten hatten. Doch die zwei inzwischen zu blühenden Menschenkindern aufgewachsenen Töchter und ihre im Leid gereifte, aber keineswegs gealterte Mutter finden im fremden Lande keinen Toten, wohl aber vielfältiges und starkes deutsches Leben, das nun auch seine Anforderungen an sie selbst stellt. Sie sehen sich plötzlich innerlich an die Kämpfe gebunden, die das Deutschtum um sein Dasein führen muß, ja sie werden in die Schwierigkeiten verstrickt, die ein haltloser Wirrkopf den eigenen Stammesgenossen bereitet. Die hehre Gestalt von Hans Schobelt, dem Sohn des Senators, steht als Typus des ringenden ernsten Siebenbürgers aus der Kriegsgeneration in einem symbolisch verklärenden Lichte. Frau von Welchs zweite Tochter Liese findet liebend den Weg zu ihm, aber nach einer kurzen hochaufrauschenden Erfüllung ihrer Sehnsucht folgt tiefstes Leid, denn Schobelt findet alsbald durch Mörderhand den Tod. Lene, die ältere Tochter hat einen ihrem ruhig-stetigen Wesen entsprechenden stillen Menschen gefunden, und auch die Mutter wird eine neue Heimat in Siebenbürgen erringen durch eine neue Lebensaufgabe, die ihr in der Liebe zu Hans Schobelts grüblerischem Freunde erwächst. Durch die Verknüpfung der Einzelschicksale hindurch wirkt immer wie ein Gleichnis das große Schicksal der Volksgruppe, des Volkes und der Generationen. Darüber hinaus ist aber auch die Siebenbürger Landschaft sichtbar und stark in die Handlung einbezogen. Die Unergründlichkeit der Wälder, die Lieblichkeit der Täler und die Schroffheit der Berge haben diesem Buche ebenso viel mitgegeben wie die schöpferische Kraft des Dichters, der behutsam und wissend die Schicksale der Menschen aneinander geknüpft hat.

Otto Heuschele

ikgs

Monatsschrift für das Deutsche Schrifttum
Hamburg, Oktoberheft 1939

Der Weizenstrauß. Roman von Heinrich Zillich. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. In Leinen geb. 5,50 RM.

Aus dem Grab eines gefallenen Leutnants in Kronstadt wächst ein Weizenbusch. Zuerst wuchs er, weil der Offizier in den letzten Augenblicken des entfliehenden Lebens einige Ähren ausgerauft haben mochte, später säte ein Greis, dessen totgeglaubten Sohn der Weltkrieg zurückgab, die Ähren in jedem Jahr neu, immer wieder wuchs Leben und Frucht aus dem Grab, und regelmäßig sandte der Alte einen Weizenstrauß an die junge Witwe des Gefallenen und ihre beiden vaterlosen Töchter. So knüpft der Tote ein Band zwischen den Lebenden. Die Mutter und ihre inzwischen herangewachsenen Töchter reisen aus ihrem neu erstandenen deutschen Vaterland zu dem fernen Grab in Siebenbürgen. Und die drei Frauen finden dort ihr Schicksal. Der Sohn des alten Senators, der das Grab pflegte, und einer seiner Kameraden, beide geboren für einen höheren Wirkungskreis als ihn die alte Heimat unter der neuen Herrschaft zu bieten vermag, aber trotzdem der Heimat treu, beide im Herzen noch nicht heimgekehrt aus dem magischen Kreis der Kriegsgemeinschaft, sie treffen nun auf die Mutter, die seit dem kurzen Jahr ihrer Kriegsehe in der gleichen Schicksalsgebundenheit steht, und ihre Töchter, von denen die eine das gleiche Antlitz und die gleichen inneren Zeichen trägt. So wird dieser Sommer eine Spanne der Reife von bisher Unerfülltem. Was zwanzig Jahre lang diese Menschen entrückte in die Kameradschaft der Toten: nun wächst es in der Liebe darüber hinaus in ein neues Leben.

Heinrich Zillich griff ein Thema auf, um das schon mancher Dichter der Frontgeneration gerungen: die Heimkehr aus einer vierjährigen Kampf- und Todesgemeinschaft. Zillich stellt die Frau, die den Gatten verlor, von vornherein in diesen Schicksalskreis und kommt so zu einer gültigeren und tieferen Lösung als die meisten anderen. Was dies Buch jedoch weit aus dem Bereich des Gewohnten heraushebt, das ist das, was kaum mit Worten benannt werden kann: die männlich klare, klugherzige Art des Dichters, mit der er gerade auch Frauen zu schildern vermag, Frauen, die uns so tief beglücken, weil sie tapfer sind und nichts Unreines an sich kommen lassen. Wenn wir uns Menschen vorstellen, die der Krieg, die Not und Tod zu einem neuen kampfbereiten und lebensfrohen Adelstyp geformt haben: so müßten sie aussehen wie diese Männer und Frauen. Und das scheint uns das Beachtlichste an Zillichs neuem Buch, daß ihm hier Menschen gelungen sind, die in höchster Lebendigkeit den reinsten Typus unseres Jahrhunderts verkörpern; doch ist dieser Typus, wir wissen es, schließlich nichts Neues, sondern nur die schlackenfreie Neuprägung besten alten Blutes.

Unumwunden halten wir den „Weizenstrauß" für Zillichs reifstes Buch, für eine Steigerung seines großen volkspolitischen Romans „Zwischen Grenzen und Zeiten" ins Innerliche und Dichterische, die ihn unter die ersten unserer Schaffenden stellt. Niels Hansen.

ikgs

Zillichs Roman „Der Weizenstrauß"

Es gibt nur wenige Bücher, die ich zweimal gelesen habe. Zu diesen gehört vor allem „Der Weizenstrauß" von Heinrich Zillich. Man kann diesen Roman wirklich immer wieder aufschlagen und darin lesen, und man entdeckt jedesmal neue Schönheiten.

Mit ihren beiden erwachsenen Töchtern reist Frau von Welch nach Siebenbürgen, um das Grab ihres Mannes zu besuchen, der 1916 vor Kronstadt gefallen war. Der alte Senator Schobelt hatte die Pflege des Kronstädter Heldenfriedhofs übernommen, und jedes Jahr im Herbst schickte er Frau von Welch einen Weizenstrauß vom Grabe des Gefallenen. Als Leutnant von Welch fiel, stürzte er über eine Böschung hinunter und riß noch im Fallen einige Weizenhalme aus. Man fand ihn mit einem Weizenbüschel in der Hand und begrub ihn so. Im nächsten Frühjahr wuchsen auf seinem Grabhügel mitten unter dem Rasen auch einige Weizenhalme. Sorgsam hegte sie der alte Schobelt, und als der Weizen gereift war, schickte er ein paar Halme der Frau des Gefallenen, einige Körner aber legte er zur Seite, um sie im Herbst wieder auf den Grabhügel zu säen.

Nach zwanzig Jahren war nun Frau von Welch gekommen, um den Weizenstrauß selbst zu pflücken. Bei einem Besuch bei Senator Schobelt erfährt sie, daß sie dessen Sohn und seinem Freunde auf seltsame Weise bekannt ist. Im russischen Gefangenenlager war ihr Bild zum Sinnbild der deutschen Frau geworden, die im Kriege ein ebenso schweres Los trägt wie der Mann, nur viel stiller und bescheidener, und deren Leben nicht der Tod krönt.

In der Tochter wiederholt sich das Schicksal der Mutter. Sie erlebt den Kampf der Deutschen in Siebenbürgen, wie die Mutter während zwei Jahren des Weltkrieges an der Seite ihres Mannes stehen durfte, und auch der Tochter bleibt der Weizenstrauß von einem Soldatengrab nicht erspart — „auf daß den Gräbern der Weizen des Lebens entsteige und das nährende Opfer nicht sterbe". Das Schicksal der Gefallenen dieser Erzählung ist eng mit dem Schicksal Siebenbürgens verbunden: Heinrich Zillich gibt uns ein anschauliches Bild vom Leben der Deutschen in seiner Heimat. Mit viel Liebe erzählt er uns von Kronstadt, dieser uralten deutschen Gründung.

Beim Lesen des Buches hat man unbedingt das Gefühl, daß der Dichter selbst von Kronstadt sei. Tatsächlich besuchte er dort das Honterus-Gymnasium, und ahnte damals schon in den Schuljahren etwas von dem Volkstumskampf, der seit Jahrhunderten zwischen Deutschen, Ungarn und Rumänen gekämpft werde. Zillich erkannte, daß der Balkan ein Grenzland des europäischen Kontinents gegen Asien ist und wie oft gerade in Siebenbürgen die Anstürme asiatischer Völker durch deutsche Führer aufgehalten oder mindestens geschwächt worden waren. Im Weltkrieg stand Heinrich Zillich als Leutnant bei den Kaiserjägern an der Südfront in Italien. Das Kriegsende überraschte ihn im Urlaub zu Hause. Siebenbürgen gehörte nach dem Friedensschluß zu Rumänien, und so zog der junge Leutnant im Jahre 1919 mit den Rumänen nochmals ins Feld gegen das damals kommunistische Ungarn.

Nach der Beendigung seiner Studien in Berlin kehrte Zillich in seine siebenbürgische Heimat zurück, wo er eine Zeitschrift für die Deutschen in Rumänien gründete und seine ersten Bücher schrieb.

Das tiefste Erlebnis für den Dichter war der Weltkrieg. Dieses große Erleben und die Liebe zu seiner Heimat sind die beiden Grundelemente der Erzählung, wie auch des großen, mit mehreren Schrifttumspreisen ausgezeichneten Romans „Zwischen Grenzen und Zeiten" (wie der „Weizenstrauß" im Verlag Albert Langen/Georg Müller, München). Zillich zeigt darin die Aufgabe des Deutschtums im Südosten, das dort in kultureller Hinsicht immer und politisch sehr lange führend war. Auch in vielen anderen Werken greift Zillich auf das siebenbürgische Volkstum zurück, wie in dem Gedichtband „Komme, was will" in der Erzählung „Der baltische Graf" oder in der Sammlung lustiger Geschichten „Flausen und Flunkereien".

Später übersiedelte der Dichter nach Oberbayern, um sich ganz seinen Werken zu widmen. Beim Ausbruch des jetzigen großen Krieges eilte er wieder zu den Waffen, um wieder gegen dieselben Feinde wie im Ersten Weltkrieg zu kämpfen. Er war einige Zeit im Osten, doch nun ist er in sein Heim am Starnberger See zurückgekehrt, wo er an einem neuen Werk arbeitet.

Heinrich Zillich hat sein Leben und sein Werk in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Jeder wird in allen seinen Büchern, wie Bruno Brehm sagt, das Hohelied der Heimat finden. Schon allein deshalb wird der Roman „Der Weizenstrauß" den meisten Lesern des „Tagblattes" gefallen. **Waltraud Nägele.**

Vorarlberger Tagblatt
Dornbirn
25. Juli 1944

ikgs

Fränkische Tageszeitung
1.4.39
Nürnberg

115

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß", Verlag Albert Langen/Georg Müller, München; 243 Seiten, geb. 5.50 RM.

Der Sommer Siebenbürgens blühte mit all seinen Wundern schon aus Heinrich Zillichs größtem Werk „Zwischen Grenzen und Zeiten". Aber da war er eingefügt in den Gang der Jahre und Jahrzehnte, war episches Verweilen oder fast lyrische Episode. Den jüngsten Roman des Siebenbürgener Dichters füllt er ganz, durchströmt ihn mit dem Atem seiner reifenden Weizenfelder. Und den Vorkriegs- und Kriegsjahren, die in dem großen Generationsroman wieder auferstanden, folgt damit gleichzeitig die Gegenwart Siebenbürgens. Drei deutsche Frauen, Mutter und Töchter, die zum Grab des kriegsgefallenen Gatten und Vaters fahren, erleben die deutsche Landschaft in Rumänien. Mitten in eigenen Schicksalsverwirrungen ersteht ihnen die geschichtliche Größe und der immerwährende Kampf dieser geistigen Provinz des Reiches. Ob sich auch dem einen der Mädchen das Schicksal zum Leid wendet, alle gehen sie reicher und reifer aus diesem Abenteuer der Herzen und der Seele drunten in der blühenden Welt des Balkans hervor.

Georg Hinze

*

ikgs

Illustrierte Zeitung, Leipzig
6.4.39

In Heinrich Zillichs neuem Roman „Der Weizenstrauß" (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München) ist Frau Beate, die Gattin eines im Weltkrieg gefallenen jungen Leutnants, die Verkörperung der echten deutschen Frau, die in stillem Heldentum das schwere Los des Krieges trägt. Und wie auf dem Grab des in rumänischer Erde ruhenden Gefallenen alljährlich ein Weizenbusch wächst, wie ein Symbol des sieghaften, ewig sich erneuernden Lebens, so erblüht der Frau an jener Stätte des Todes nach zwanzig Jahren ein neues Leben, das erfüllt werden will nach geheimem Gesetz. Aber nicht nur die Mutter steht an einem Beginn, auch die Töchter finden hier den Weg ins Eigendasein. In seltsamer Parallelität des Lebens — oder ist es ein Fortleben des Soldatenschicksals? — muß auch die jüngste Tochter, die ihren eigenen Vater nicht gekannt, sich über ein Grab beugen, ehe noch das Leben recht für sie begonnen; denn es forderte ein gewaltsamer Tod den Vater ihres noch ungeborenen Kindes. Und fortan werden die Weizenkörner auf das neue Grab gestreut, und der Weizen des Lebens wächst nun auf diesem Grab.

H. Cavael.

ikgs

Mainzer Journal

6.4.39

*

In auslandsdeutschen Raum, und wieder nach Südosten, nach Siebenbürgen nämlich, führt uns Heinrichs Zillichs jüngster Roman „Der Weizenstrauß" (Langen-Müller, München 1938. Leinen 5.50 RM.). Auch in ihm steckt noch ein gut Teil jener bäuerlichen Kraft und jenes Lebens, die dort die Vorposten des Deutschtums besetzten und allen Angriffen und Stürmen trotzend bis heute erhalten haben. Bauerntum, das sich selbst in den Städten Siebenbürgens nicht verleugnen läßt, wird auch die Quelle der Kraft und des Volkstums für die Zukunft bleiben. Aus ihm ist das Sinnbild des Lebens entnommen, das sich ständig aus sich selbst erneuert: der Weizen, den die Hand des jungen Leutnants von Welch im Todeskampfe aus dem Boden riß und mit in sein frühes Heldengrab nahm, der im nächsten Jahre aufging und Frucht trug. Der greise Pfleger des Grabes sammelte die Halme zum Strauß und schickte ihn, indem er einige Körner für die neue Saat behielt, an die Witwe und die beiden Töchter des Gefallenen. Nach 20 Jahren treuester Erfüllung des kostbarsten Vermächtnisses in der Erziehung der beiden Mädchen reist Frau von Welch zum Grabe ihres Mannes, wo sie sich Zustimmung für ihre Arbeit und letzten Frieden für sich als Bestätigung und Besiegelung des Lebens holen will — wo sie aber eine ungeahnte Wendung ihres Weges erlebt und erkennen muß, daß nicht nur ihre Töchter, sondern auch sie selbst noch für ihr Volk wirken muß. Ein neuer Abschnitt beginnt — und erstmals nach 20 Jahren sprießt der Weizen auf dem Grabe des Toten nicht aus der vorjährigen Frucht, sondern aus neuer Saat.

Um dies Nachkriegsschicksal, das neben der Frau auch zwei überlebende Soldaten des großen Krieges umfängt und sie endlich und endgültig von der drückenden Last der Vergangenheit erlöst, um diesen einzelmenschlichen Kern ballt sich das Schicksal deutscher Volksgemeinschaft im Südosten Europas. Mit den Augen des landfremden Reichsdeutschen, eben der Frau und ihrer Kinder läßt der Dichter seine schöne, liebe Heimat, der sein Herz gehört, schauen, enthüllt er die Geheimnisse der waldigen und bergigen Landschaft, und lehrt er uns die Menschen, die in allen Zügen urdeutsch sind und ihr Wesen rein und ungespalten bewahrten, kennen. In dem Gegenwartsschicksal der Deutschen von Kronstadt erleben wir das Los deutschen Volkstums im Ausland überhaupt — mit gelassener Meisterschaft verflicht Zillich die verschiedenen Züge in fehlerlosem Aufbau zu einem Kunstwerk von stiller, eindringlicher Schönheit. Einzelne Szenen, so etwa wie der junge deutsche Leutnant in der sibirischen Gefangenschaft stirbt, mit dem Bild der reinen deutschen Frau im Herzen und einem scheuen Wort heiliger Verehrung für sie auf den Lippen, bleiben einzigartig nach Gehalt wie Form — sie allein machen das Buch schon wertvoll. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Zillich, der sich vom „Urlaub" über das große Kriegserlebnis „Zwischen Grenzen und Zeiten" bis zum „Weizenstrauß" stark entwickelt hat, zu unsern besten auslandsdeutschen Dichtern gehört. Wir Deutsche des Mutterlandes müssen ihn hören und ihm, und damit der Stimme unserer Brüder draußen in der Welt, weiteste Wirkung verschaffen — denn sie haben uns Bedeutsames zu sagen!

Als letztes, doch nicht geringstes sei ein Buch angezeigt, das sich so recht als Hausbuch für besinnliche und frohe Stunden eignet: „Die bunte Hauspostille" von Anton Schnack (P. List, Leipzig 1938. Leinen 5.80 RM.). Frühere Zeiten sammelten in Postillen mancherlei merkwürdige Dinge und Ereignisse zu stets wiederholter Betrachtung. Nicht anders ist's mit Schnacks „Hauspostille": Die kleinen Dinge des Alltags, die ans Herz gewachsen sind, der körperliche und geistige Raum der unvergeßlichen Jugend, das erste scheue Erleben der Liebe, der stille Wandel der Jahreszeiten und das Leben der Tiere in Wald und Feld und Haus und Wasser tauchen hier auf in buntem Wechsel der Erinnerung, mancherlei Abenteuer daheim in Vaterland und draußen in der weiten Welt runden die Fülle der Erscheinungen aus dem Kleinen ins Große ab. Bunt sind die kleinen Erzählungen, die der reinsten Tiefe eines Dichterherzens entstiegen, auch in dem Sinne, daß jede in sich ein farbenfrohes und sattes Bildchen darstellt, dessen Inhalt oft unscheinbar ist, meist übersehen von uns eiligen Alltagsmenschen, lieb und wertvoll jedoch dem Dichter, der die Welt in seinem Sinne liebt und auch ihre Kleinigkeiten noch belebt und beseelt. Allenthalben findet er Freude und Frieden, Harmonie und Schönheit, und er sucht sie nicht für sich zu behalten, sondern vermittelt sie, veredelt und verklärt auch durch eine wundervolle Sprache seinen lieben Mitmenschen. Welch ein Glück für uns Menschen einer oberflächlichen und gehetzten Zeit, daß es noch Dichter gibt, die uns im Kleinsten die Fülle der Welt und den Reichtum unserer Seele zu erschließen vermögen!

*

Wie kommt es wohl, fragt man rückschauend, daß das große völkische und politische Geschehen der Gegenwart und der letzten Vergangenheit in unserer jüngeren Dichtung so wenig Ausdruck findet? Von den genannten Dichtern knüpfen lediglich Busse und Verleger unmittelbarer an es an, bei den andern tritt es, wenn überhaupt, nur rein äußerlich und ganz im Hintergrund auf. — Da dürfen wir zunächst nicht vergessen, daß die fließenden und wirbelnden Ereignisse sich der richtenden Ueberschau und der verdichtenden Gestaltung durch den, der sich mitten in ihnen befindet und selbst von ihnen mitgerissen wird, entzieht, daß ein gewisser Abstand zur Klärung und Erfassung des Sinnes der Zeit nötig ist. Einen deutlichen Beweis dafür gibt die Kriegsdichtung, die erst gute zehn Jahre nach Kriegsende einsetzte. Wenn so auch die gültige dichterische Gestaltung des Gesamtgeschehens noch fehlen muß, so weisen jedoch genügend andere Werke auf einen der wichtigsten Punkte des entscheidenden inneren Aufbaues hin, der ganz im einzelnen Menschen liegt: Bildung und Erfüllung des Charakters, Einordnung und Unterordnung in die Belange der größeren Gemeinschaft, die nur bestehen kann, wenn sie sich auf sittlich festen und ihrer Aufgabe für sich selbst und für die Gemeinschaft bewußten Charakters aufbaut. Und an ausgezeichneten Büchern solcher Art fehlt es uns nicht — sie müssen nur gelesen und damit ihre Werte gehoben und wirksam gemacht werden! Dazu wollen diese Anzeigen einen Beitrag leisten.

ikgs

Kölnische Zeitung
30.4.39

Was wüßten wir und was wüßte die Welt von den Siebenbürgendeutschen ohne ihre Dichter und Künder wie Adolf Meschendörfer, Erwin Wittstock, Heinrich Zillich u. a.? Es ist ein unverkennbares Zeichen der Zeit, daß sich gerade unter den deutschen Volksgruppen im Ausland eigenartige und mitten ins völkische Gegenwartserlebnis zielende dichterische Kräfte sammeln. In Zillichs neuem Roman wird die charakter- und schicksalformende Nachwirkung des Weltkriegserlebnisses bis ins Heute hinein offenbar. Der Weizenstrauß, der alljährlich auf dem Grab eines deutschen Kriegers in Siebenbürgen reift und der Witwe nach Deutschland gesandt wird, ist Symbol dieser zeugenden Fortwirkung. Die nach zwanzig Jahren von dieser Frau in Begleitung ihrer aufblühenden Töchter zum Grabe des Gatten unternommene Reise vereinigt die drei Frauen mit siebenbürgendeutschen Frontkämpfern, die damit nach Überwindung dunkler Bedrängnisse endlich in ein liebegetragenes Dasein „heimkehren", und jungen Volkstumskämpfern zu einer zukunftszugewandten Schicksalsgemeinschaft. Sie wird tragisch gestört von einem hemmungslosen, unglücklich-mischblütigen Verräter, doch bindet dieses Opfer nur zu um so stärkerm Glauben an das in der Zukunft Wachsende, für das wiederum der Weizenstrauß Sinnbild ist. Den Hintergrund dieses gediegenen und beschwingten Romans, der nicht am Äußerlichen der Volkstumsangelegenheiten haftenbleibt, sondern sie überlegen und im gewissen Sinne mit Humor in sinnliche und seelische Wirklichkeit überträgt, bilden Schilderungen kennzeichnender Kleinkämpfe für die Erhaltung des Deutschtums (und sei es nur um den Besitz einer Apotheke) und sonnige, heimatfrohe Landschaftsbilder, auf die durch Kriegsspuren ein mahnender Schatten fällt.

ikgs

Das Interessante Blatt, Wien
4.5.39

Im Verlag Albert Langen-Georg Müller in München sind zwei interessante Bücher erschienen. Zunächst von Heinrich Zillich der Roman „Der Weizenstrauß". Der Dichter — zu bekannt, als daß man über sein Werden und sein Werk noch viel sagen dürfte — schreibt über das Leben: Blühen, Vergehen, Wandlung. Mit Krieg und Tod fängt es an. Es ist seltsam, wie sich eine neue Dichtergeneration immer wieder auf diese wuchtige Umwälzung alles Bestehenden zurückzieht, wenn sie das positive Denken unserer Zeit möglichst knapp und klar veranschaulichen will. Es ist eine gewisse Sucht in ihr, das Hell gegen Dunkel möglichst stark abzuschattieren. Tod, Liebe, Ueberwindung, Sieg — und dazwischen ein Meer flutender Gefühle, Kameradschaft und eine tiefgründige Kenntnis des Menschenschlages im Siebenbürger Land, der irgendwie schwer und dabei rasch und einfach ist. Das ist das Wesen dieses Buches, man merkt es erst ganz am Schluß, vorher stürmen die Bilder und die Einfälle, es klingen Gespräche auf, die richtunggebend sind. Einen besonderen, sehr herben und innerlichen Reiz haben die Frauengestalten Zillichs, sie scheinen immer in Temperafarben gemalt, zart und fein, doch kräftig und voll starken Lebens. Die Landschaft ist sorgfältig gezeichneter Hintergrund für das reiche Geschehen. Wunderbar gefeilt ist die Sprache, bei Zillich eine Selbstverständlichkeit, für den Leser und Freund des Dichters immer wieder eine neue Freude.

ikgs

Reichssender Saarbrücken
8.5.39

19.4.39. 17.00-17.10

Das neue Buch :

Neue Romane und Erzählungen

Manuskript: O.Genzel

Heinrich Zillich gestaltet in seinem neuen Roman "Der Weizenstrauß" (erschienen im Verlag Albert Langen / Georg Müller, München) das großdeutsche Schicksal, das er uns schon in seinem großen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" nahegebracht hat. Dieses Mal handelt es sich um eine Liebesgeschichte ganz besonderer Art und überaus persönlicher Prägung. Zu Anfang noch von den Schatten des zurückliegenden Krieges verdüstert, führt die Erzählung im Verlauf des ereignisreichen Geschehens mitten hinein in die sommerliche Landschaft Siebenbürgens, in der zwei junge, blühende Menschenkinder Glück und Schmerz der Liebe erfahren und ihres Lebens Ziel und Aufgabe finden. Zusammen mit ihrer Mutter sind die Töchter eines jungen, deutschen Offiziers, der 1916 beim Sturm auf Kronstadt fiel, während der Ferien an diesen Ort leidvoller Erinnerung gekommen, um das Grab ihres Vaters zu besuchen. Und nun, da sie diese nie geschaute, von sorglicher Hand treu gehegte Stätte grüßen, sehen sie auf ihr einen Strauß wogender Ähren, der Jahr um Jahr blüht und Frucht trägt - ein Zeugnis des Lebens, das stärker ist als der Tod. Des Geschickes Fügung will es, dass sich die Frau des Toten plötzlich durch dessen Kameraden einer Entscheidung ausgesetzt sieht, der sie schon entwachsen zu sein glaubte. Während sie dem, was einst ihr Glück war, in nie erlöschender Liebe zugetan bleibt, werden unterdessen ihre Töchter durch eine eigenartige Schicksalsverflechtung von der gleichen Macht ergriffen, die ihnen die Tore des Lebens aufschliesst, der einen zur Freude, der andern zu bitterem Leid. So wird für die Mutter und ihre Kinder jener Weizenstrauß zum Mysterium des Opfers und des sich ewig erneuernden Lebens.

Zillich ist ein Meister des Wortes, - mit tiefem Wissen um die

ikgs

Menschen und ihre Schicksale breitet er das reiche und farbige Gewebe dieses Bildes vor uns aus. In diesem bunten, sowohl dunkel glühenden wie strahlend leuchtenden Bilde fehlt es auch nicht an heiteren Tönen, die dem Humor Zillichs alle Ehre machen. Aus allem spricht zudem seine leidenschaftliche Liebe zur siebenbürgischen Heimat, die hier aufs neue in ihrer Schönheit und geschichtlichen Größe lebendig wird. Stark und eigenwillig stehen die Männer vor uns, reich und fruchtbar das Land, fordernd und streng die Aufgaben, die sie als Deutsche unter fremden Völkern zu erfüllen haben. Die Beziehungen großdeutschen Bodens zum heimatlichen Boden Deutschlands sind mit dichterischer - symbolstarker Schönheit zum Ausdruck gebracht - Es ist ein Buch, das den Leser durch den Reichtum seines Inhalts unterhält, mit der Schönheit seiner Darstellung erfreut und kraft der Weite und Tiefe seines Erlebens bereichert. Bücher dieser Art sind heute mehr denn je ein Gebot unserer Zeit, und so sind wir dem Dichter für dieses Buch dankbar.

Masuren-Bote

27.5.39 Lyck

Heinrich

NS

Hermann Zillich:
Der Weizenstrauß

Hermann Zillich, der neben Adolf Meschendörfer zu den bekanntesten Dichtern Siebenbürgens zählt, hat bereits mit seinem großangelegten Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" bewiesen, daß er über eine Gestaltungskraft verfügt, die über den engen Bezirk eines bloßen Heimatdichters hinausreicht. Zwar steht auch bei ihm wie bei allen volksdeutschen Dichtern die Landschaft, oder besser gesagt der Lebensraum sehr stark im Vordergrund, aber weit wichtiger noch ist ihm der Mensch, der diesen Lebensraum ausfüllt und der dieser Landschaft das Gesicht gegeben hat, das sie auch heute noch trägt. Mit anderen Worten: Für Zillich sind Landschaft und Mensch, sind Raum und Geschichte noch Begriffe, die einfach zusammengehören. Das aber, was beide miteinander verbindet, ist der ewige Kampf, der niemals zu Ende geht, sondern der seit Jahrhunderten täglich von neuem durchgefochten werden muß, nämlich der Kampf um die Erhaltung des Volkstums.

Wie sehr dieser Grundzug siebenbürgischen Schicksals Zillich beherrscht, beweist vor allem sein neuer Roman „Der Weizenstrauß", dessen Schauplatz das urdeutsche Kronstadt ist, und an dessen Ausgangspunkt der Heldentod des Leutnants Dieter von Welch steht. Er, der 1916, kurz vor der Eroberung Kronstadts durch die Deutschen, fallen mußte, ruht nun aus in siebenbürgischer Erde, während auf seinem Grabe Jahr für Jahr ein Weizenstrauß blüht und verdorrt. Um sein Grab zu besuchen, bricht Frau Beate von Welch eines Tages zusammen mit ihren beiden Töchtern Liese und Lene von München aus auf, und zu Dritt treten sie ihre Fahrt nach Siebenbürgen an. Dort angelangt, müssen sie zu ihrem größten Erstaunen feststellen, daß es in diesem Lande noch mehr Männer gibt, die nicht mehr heimgekehrt sind, obschon sie noch unter den Lebenden weilen und sie kein Grabhügel deckt wie Dieter von Welch. Der Kronstädter Kaufmann Schobelt und der Buchhändler Gober gehören zu diesen Menschen, denen der Weg zurück so furchtbar schwer fällt. Beide waren sie im Weltkrieg Offizier, beide in sibirischer Gefangenschaft und beide kehrten sie eines Tages wieder, ohne jedoch in der alten Heimat ein Zuhause zu finden. Erst durch die drei Frauen und die lösende Kraft der Liebe kommt dann endlich auch in ihr Dasein wieder ein neuer Sinn, so daß sie nunmehr auch innerlich heimkehren können und aus dem Weizen des Todes — auf dem Grabe des Kameraden — ein Weizen des Lebens wird.

Im Gegensatz zu diesen Männern der Front wie Schobolt und Gober, die erst auf dem Umweg über das reine und lautere Erlebnis der Liebe wieder den Weg heimwärts finden, schildert uns der Dichter in der Figur des Studenten Polenka den Mensch der Phrase. E rist der Typ jenes unentwegten Eiferers, der sich ewig zu seinem Volke und zu seinem Deutschtum „bekennt" und der dennoch im entscheidenden Augenblick weich wird, versagt und die uralte deutsche Apotheke, getrieben von niedrigster Rachsucht, an einen rumänischen Geldmann verschachert.

Prachtvoll gezeichnete Figuren, wie z. B. die des alten Senators Schobelt oder die der Wirtschafterin Frau Schunn u. a. m. runden das Bild der lebendigen und vielfach verschlungenen Handlung ab. (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. 243 S.)

Ottomar Günther

Deutschtum im Auslande
Stuttgart
6/7-1939

Zillich, Heinrich: Der Weizenstrauß. München: Langen/Müller. 1938. Lw. 5.50

Der Dichter großer epischer Vorgänge in „Zwischen Grenzen und Zeiten" zeigt mit seinem neuen Roman, daß er mit derselben Meisterschaft der Gestaltung und einer lockenden Farbigkeit der Darstellung einzelne Menschenschicksale bis in die tiefsten Regungen ihrer Seele auszudeuten vermag. Der immer wieder neugesäte und neue Frucht tragende Weizen auf dem Grabe eines im Weltkrieg gefallenen Offiziers in Kronstadt steht als Symbol des siegenden Lebens über dem Schicksal der Generation, die den Weltkrieg handelnd oder leidend erlebte und eine neue Haltung und neue Erkenntnisse aus dem Erlebnis des Untergangs gewann. Die Offizierswitwe besucht mit ihren beiden Töchtern nach zwanzig Jahren des Alleinseins das Grab in Kronstadt. In eigenartiger Schicksalsverflechtung werden ihre Töchter von der gleichen Macht der Liebe ergriffen, die die eine von ihnen bis zum bitteren Ende, auch wieder unter dem Symbol des Weizenstraußes als Mysterium des Opfers, auskosten muß: aus aller Liebe wächst neues Leben. Den Hintergrund gibt die siebenbürgische Landschaft ab, und unaufdringlich zeigt Zillich neben den persönlichen Begegnungen die Aufgaben auf, die den Siebenbürger Sachsen als Deutschen unter fremden Völkern aufgegeben sind und die das Schicksal jedes Einzelnen entscheidend mitbestimmen.

W. Lincke.

ikgs

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin SW 68, Wilhelmstr. 113 — Ruf: 19 47 97

Leipziger Tageszeitung, Leipzig

Nr.: 188 Datum: 7. 7. 32

Glück und Schmerz der Liebe

Heinrich Zillich: „Der Weizenstrauß"

Worauf kommt es in einem Liebesroman an? Daß er unser Herz ergreift durch seine überzeugende Wahrheit! Heinrich Zillich gehört zu den Großen unter den Menschen- und Schicksalgestaltern, das beweist er erneut mit dieser Lebensgeschichte aus der sommerlichen Landschaft Siebenbürgens. Was geschieht in ihr? Die zwei Töchter eines jungen deutschen Offiziers, der 1916 beim Sturm auf Kronstadt fiel, besuchen mit ihrer Mutter das Grab des Vaters, die Stätte leidvoller Erinnerung. Dort finden sie einen von sorgender Hand gehegten Hügel mit einem Strauß wogender Aehren, der Jahr um Jahr blüht und Frucht trägt, ein Zeugnis des Lebens, das stärker ist als der Tod. Mutter und Töchtern wird dieser Weizenstrauß zum Symbol, denn sie erfahren während ihres Aufenthaltes Glück und Schmerz der Liebe, den Sinn des Opfers und eines sich ewig erneuernden Lebens. Zillichs Bilder vereinen Güte und Strenge, Edles und Böses, Schönes und Häßliches; sie sind bunt wie die geliebte siebenbürgische Heimat, die vor unserem Auge entsteht, als

schritten wir durch sie und atmeten ihren Erdgeruch. Wenn je ein Liebesroman auch das „harte" Herz eines Mannes zu bewegen vermag, so dieser, deren Träger Kämpfer für das Deutsche im Ausland sind. (Verlag Albert Langen / Georg Müller - München. Preis 5,50 RM.)

Heinz Erler.

ikgs

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin SW 68, Wilhelmstraße 113
Fernsprecher: 19 47 97

Bremer Nachrichten, Bremen

Nr. 184

7. 7. 32

Der Weizenstrauß (Albert Langen / Georg Müller, München), Roman. Wenn auch nicht im Geschehen und durch das schildernde Wort, — der Bedeutung nach steht in diesem neuen Roman von Heinrich Zillich das jahrhundertealte Deutschtum in Siebenbürgen im Vordergrund, das in Gesinnung, Sprache und Sitten treu blieb über Krieg und Nachkriegszeit hinaus bis heute. Dies erlebt die Witwe eines im Kriege gefallenen Offiziers mit ihren zwei erwachsenen Töchtern, als sie das dort gelegene Grab ihres Mannes aufsucht, auf dem jedes Jahr Weizen wächst, Korn, das seine Keimkraft so lange bewahrt und in seinem Werden und Wandel so eng verbunden ist mit dem Leben des Menschen. Solchem Wandel vermag sich auch Frau Beate nicht zu entziehen: sie, die mit ihrem Leben als Frau abgeschlossen zu haben glaubte, wird hineingezogen in einen Kreis von Menschen, die mit ihrem früheren in eigenartiger Weise schicksalhaft verbunden sind. Sie erkennt den Sinn des auch von ihr fordernden, nie stillstehenden Lebens und wehrt sich, nach Überwindung der Vergangenheit, nicht mehr gegen eine zweite große Liebe. Auch beide Töchter finden in Siebenbürgen Mann und Heimat; an einer von ihnen wiederholt sich in eigentümlicher Weise das Schicksal der Mutter. — Zillich versteht es, Land und Leute treffend zu schildern und mit Feingefühl und behutsamer Hand seelische Untergründe freizulegen.

Frankfurter Zeitung
13.8.1939

Adonis und Attila.

Zum Werk Heinrich Zillichs.

Die Gottheit der Vegetation, der Korngeist, wird bei der Ernte getötet. Im Jahr darauf erhebt er sich aus seinem Grabe in der Gestalt neusprießenden Getreides. Diese Mythe übernimmt, bewußt oder unbewußt, Heinrich Zillich in seinen Roman „Der Weizenstrauß" (Verlag Langen-Müller, München, 243 Seiten, Gebunden RM 5.50), und, um es gleich vorwegzunehmen, in dieser Vorstellung gipfelt der dichterische Gehalt des Buches, das in großen Teilen von sehr achtenswerter schriftstellerischer Qualität ist. Der in der Schlacht bei Kronstadt im Herbst 1916 gefallene Leutnant Dieter von Welch wird in einen modernen Adonis verwandelt, als er im Hinsturz mit krampfhafter Hand ein paar verwehte reife Weizenhalme mitrafft. Im nächsten Sommer gewahrt der Betreuer der Soldatengräber, der Senator und Kaufmann Schobelt, auf dem Hügel des Toten ein paar Weizenhalme, die er ausreifen läßt und dann, mit Ausnahme einiger Körner zur Neuaussaat, als Gruß des Gefallenen der Witwe nach Deutschland schickt. Es bleibt in der Schwebe, ob der Weizen aus der Hand des begrabenen Mannes auferstanden oder ob er einem von Soldaten niedergelegten, später vom Sturm davongetragenen Kranz entfallen sei. In Wahrheit ist zwar nur die zweite Annahme möglich: Getreide kann nicht aus Grabestiefe Halme ins Licht emporsenden — im Landbau werden die Saatkörner bekanntlich nur auf die Ackererde hingestreut. Ist es in diesem Gleichnis auf naturkundliche Genauigkeit oder Wahrscheinlichkeit nicht abgesehen, so wird man dem Autor doch das Sinnbild als „poetsiche Lizenz" zugute halten.

In den Kreis und Umgang dieser Weizen-Jahre ist das Schicksal der Hinterbliebenen des Leutnants hineingestellt, der mittlerweile erwachsenen Töchter und der im Leid gereiften, aber nicht verblühten und auch nicht verzichtenden Frau. Sie reisen eines Tages nach Kronstadt, um das Grab zu besuchen und den Weizenbüschel, und finden lebende, um ihr Volkstum kämpfende, deutsche Menschen, statt Vergangenheit wärmste Lebensnähe, finden Liebe, erste Liebe die Töchter, neue die Mutter, und ernten solchermaßen Schicksalserfüllung — im übertragenen Sinne ein kostbares Weizenkorn. Im Leben der jüngsten Tochter scheinen sich auf eine motivische Art der Tod des Vaters und das Leid der Mutter zu wiederholen. Der Sohn des Senators (die Kriegsgeneration vertretend), dieser, den ihr Herz erwählte, verliert sein Leben durch Mörderhand. Die ältere Tochter findet ein stilles Glück. Die Mutter verbindet sich dem Freund des Getöteten. Der Sinn des Weizenstraußes, Ueberwindung des Todes, Heilung des Leides, Anknüpfung an das Lebendige, findet seine Verwirklichung. Die Gestalten zeichnen sich auf dem Schicksalshintergrund der Gemeinschaft ab, der versprengten Volksgruppe, der siebenbürgischen Deutschen, aber auch der Generationen, während das Geschehen immer vom Wetterleuchten der Epoche durchzuckt wird.

ikgs

"Die Reise"
Hamburg Okt. 39

Heinrich Zillich, „Der Weizenstrauß", Verlag Albert Langen Georg Müller, München.

Wenn man dieses Buch aus der Hand legt, dann hat sich das nacherlebende Gemüt mit Reinem und Edlem beschäftigt, das — so fühlt man — selbst dann noch deutlich nachklingen wird, wenn im Gedächtnis die Einzelphasen des Geschehens zu verdämmern und die einzelnen Gestalten blaß zu werden beginnen. Im großen Kriege fiel ein Leutnant vor Kronstadt. Im Hinsinken ergriff seine Hand ein paar reife Weizengräser. Deren Samen werden auf sein Grab gesät und wachsen dort von Jahr zu Jahr als ein Sinnbild des Lebens über allem Tod, von dem auch — das ist der Inhalt des Romans — der Witwe des Gefallenen und ihrer beiden Töchter Leben ein sinnkräftiges Beispiel wird. Eine lautere Phantasie spinnt und webt die Fäden des Geschehens, ein tapferer Geist knüpft das allem Leben eingeborene Unheil ins leuchtende Gewebe, das aber seinen Glanz so wenig verliert, wie eine weite reiche Landschaft, in der verstreute Friedhöfe in zugemessenen Abständen ihre Tore dunklen Trauerzügen öffnen.

ikgs

Deutsche Leipaer Zeitung
20.12.39

Der Weizenstrauß

Roman von Heinrich Zillich. 243 Seiten, Leinen RM 5,50. Verlag Albert Langen — Georg Müller, München.

Es ist eine Geschichte von ganz eigenem Reiz, die uns der Siebenbürger Heinrich Zillich da mit seinem „Weizenstrauß" erzählt. Eine Geschichte, die, auch wenn sie mit einer Vision vom Heldentode des Leutnants Franz von Welch in einer der Schlachten anhebt, die im Großen Kriege bei Kronstadt tobten, doch auf den seltsamen Schicksalswegen der liebenswürdigen Gestalten des Buches hinüberleitet in ein gewaltiges Lied der ewigen Lebenskraft.

Ein Zufall der Natur hat es gewollt, daß auf dem Grabe des Toten ein Weizenkorn Wurzeln schlägt und alljährlich unter der liebevollen Pflege des alten Senators Schobelt in einer Aehre, später in einem Weizenstrauß, vielfältige Früchte trägt. Bis die Witwe des Verstorbenen mit ihren beiden Töchtern die weite Reise nicht scheut, die letzte Ruhestätte ihres Gatten zu sehen. Und dann schildert der Dichter in feiner, klingender Sprache die sonderbaren Ereignisse und Fügungen, die der Frau Beate ein spätes Liebesglück und ihren Töchtern das erste große Erleben einer tiefen Neigung schenken. So wird der Weizenstrauß, der aus dem Grabe des Gefallenen blüht, unter den Händen des Dichters gleichsam zu einem ewigen Symbol der unüberwindlichen Kraft des Lebens.

Der Schauplatz dieses zart-romantischen Geschehens ist gleichzeitig der Schauplatz des harten Volkstumskampfes der Siebenbürger Deutschen. Zillich stellt da Menschen voller lebendiger Eigenart auf die Bühne dieses zähen Ringens, harte und schwache Menschen, wie sie eben nur eine jahrhundertelange Verteidigungsstellung gegen fremdes Volkstum formen kann, Menschen, wie gerade wir Sudetendeutschen sie aus unserer Kampfzeit am besten kennen, lieben und verabscheuen.

So ist „Der Weizenstrauß" von Heinrich Zillich nicht nur ein Hohelied unversieglichen Lebensmutes des Einzelnen wie der Volksgruppe, der Roman gibt auch ein lebendiges und eindrucksvolles Bild des Daseins und der Aufgabe der Siebenbürger Deutschen von heute.

Walter Winopal.

ikgs

Betr. Buchbesprechung

die neue linie

Im Oktoberheft wurden innerhalb der „Bücherlinie" nachstehende Werke aus Ihrem Verlag wie folgt besprochen:

HEINRICH ZILLICH: „DER WEIZENSTRAUSS." Langen/Müller, München

Der siebenbürgische Dichter, der den Lesern der neuen linie durch seine preisgekrönten Novellen besonders vertraut ist, erzählt in diesem Roman die Geschichte einer Frau, die zum Grab ihres Mannes nach Siebenbürgen fährt, wo er gefallen war, um dort den Frieden ihres Schicksals zu besiegeln. Statt dessen spürt sie, wie das Leben sie neu ergreift und, ob sie will oder nicht, in etwas Unbekanntes hinausreißt. In einer Folge sorgsam getönter Bilder rollt diese Erzählung ab, deren seelische Landschaft sich mit den kraftvollen Farben Siebenbürgens verbindet, zu denen der Krieg den dunklen Untergrund gibt.

VERLAG OTTO BEYER - die neue linie - LEIPZIG C1

ikgs

Todelinde Besp

Die Westmark
N e u s t a d t
Dezember 1938

„Der Weizenstrauß" ausgerechnet einer der unzuverlässigsten und unsympathischsten Vertreter des Deutschtums im Ausland immer wieder mit dem Heilgruß und den militärischen Formen der jungen Volksbewegung auftritt. Der Siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich hat uns mit seinen bisherigen Büchern so schöne Zeugnisse eines männlichen und tapferen Gestaltungswillens geschenkt, daß er mit diesem Buch, das eigentlich den Vorwurf für eine Novelle behandelt und im zweiten Teil fast etwas konstruiert erscheint, ein ganz klein wenig enttäuscht. Das Bild vom Weizenstrauß, den ein fallender deutscher Offizier noch in seinen verkrampften Fäusten trägt und der dann wieder jedes Jahr auf seinem Grab weit draußen in Siebenbürgen blüht, ist so schön, daß man darüber gern die übrige Handlung um seine Frau und seine beiden Töchter, die auf dieser Insel des Deutschtums im Südosten ihre Männer finden, vergessen möchte.

ikgs

Siebenbürgisch Deutsches Tageblatt
Hermannstadt
1.12.39

„Der Weizenstr

Roman von Heinrich Zill
(Verlag Albert Langen/Georg Müll

Der Dichter verbindet in seinem ne
Themen zum Satz einer Symphonie,
gesondert aufklingen, bald mit einande
den, um zum Schluß schwebend zu v

Das erste ist allgemein menschlich:
ersten Ahnen, zartem Sichfinden, bitt
glücklicher Erfüllung. Es sind gleich
dazu noch ein unglücklicher Nebenbu
der nicht umfangreiche Band berichtet:
zwei Töchter, die aus München nach K
um hier während einiger Wochen al
bensgefährten zu finden. Die dreifache
gleichen Motivs ist weder hergebrach
Mit sparsamen Zügen, einigen wenige
knapp angedeuteten, aber sehr einprä
gen und Gebärden, die sich immer i
zeichneten Rahmen abspielen, läßt Zill
aber stark innerliche Gefühl zwischen
dem Buchhändler Gober, und die hell
Beziehung zwischen Liese und dem Gr
belt vor uns werden und sich erfül
tüchtige Lene und ihr Rechtsanwalt
Rande des Bildes bleiben.

Das zweite Thema ist die Verklärt
lebens. In den Gestalten der beide
ehemaligen Offiziere, die noch immer
Kriege heimgekehrt sind", in den Gesp
und Gefangenschaft, Zusammenbruch
bürgerlichen Lebens — da fließt da
liche Herzblut des Dichters. Aber die
Erlebniskreis verbundene eigentliche
Stückes ist doch zu stark von gedankli
genährt, um uns im Innern zu erg
der symbolische Weizenstrauß, der fü
dem Grab des Kriegers wuchs, nun d

bekämpfung der Rachitis erhalten vorbeugend alle Kinder täglich zwei Flaschen Vigantol und werden ständig untersucht. 50.000 Volksgenossen erhielten Arbeit und Brot. Alle wurden in die Versicherung aufgenommen, die Arbeitslosen empfingen bisher über 10 Millionen Unterstützung. Für die Förderung des Gewerbes wurden 150 Millionen ausgegeben. Daneben wurde das gesamte Schulwesen übernommen und eine Reihe von großen Bauten begonnen. Heute erfolgte bei Eger der erste Spatenstich für den Bau der sudetendeutschen Reichsautobahn.

Die neuen Kabinette in Prag und Preßburg

Prag, 1. Dezember. Der designierte Ministerpräsident Beran hat folgendes Kabinett gebildet: Präsidium Beran, Stellvertreter Sidor, Krieg General Elias, Aeußeres Chvalkovsky, Finanzen Kalfuß, Handel Sadek, Volkswohlfahrt Klumpar, Unterricht Karpas, Verkehr Kamenitzky, Wirtschaft Hodak, Ackerbau Feierabend, Justiz Havelka, Inneres Fischer. Die Besetzung der beiden letzteren Ressorts ist noch unsicher, weil der Staatspräsident sich die Entscheidung vorbehalten hat.

In politischen Kreisen unterstreicht man, daß die neue Regierung keinen einzigen Anhänger Beneschs, kein Mitglied der nationalen Arbeitspartei des Volkes, d. h. der sozialistischen Partei in ihren Reihen hat.

Die neue slowakische Regierung gestaltet sich wie folgt: Vorsitz, Inneres und Gesundheit Tiso, Unterricht Cernak, Finanzen, Landwirtschaft und Handel Teplansky, Verkehr und Arbeit Durtschansky, Justiz Wantscho.

Präsident Hacha über das künftige Verhältnis zum Reich

Prag, 1. Dezember. Der neue Präsident der tschechoslowakischen Republik Dr. Emil Hacha gab seine erste politische Erklärung einem Vertreter der deutschen Presse ab. Er betonte, daß das tschechoslowa-

Der Sachsenspiegel
Kronstadt 2.Jan.Heft 39

II.

Im gleichen Raum und im gleichen Volk begibt sich Zillichs neue Romanhandlung. Wir sind zeitlich vom Kriege zwanzig Jahre entfernt. Aus den Soldaten wurden Menschen mit Berufen in Aemtern und Geschäften. Die alten Wunden sind scheinbar geheilt. Man lebt sorgloser und hat Erfolge. Die Veränderungen nach dem Umsturz sind als unabänderlich hingenommen worden und die neue Lage brachte die neuen Probleme. Es gibt Auseinandersetzungen. Nicht mehr zwischen den Vätern und den Soldaten, nicht mehr zwischen Frontkämpfer und Frontkämpfer, sondern der Soldat des Weltkriegs sieht sich der neuen Jugend gegenüber, die, ohne im Kugelregen gestanden zu haben, ihre Rechte fordert. Es geht hart auf hart.

In dieser Zeit läßt Zillich die zweite Frontkämpfertragödie in Siebenbürgen spielen. Denn sein neuestes Werk ist trotz zahlreicher Liebesgeschichten im Grunde doch die Tragödie des Frontsoldaten, der niemals ganz heimkehren kann. Hans Schobelt, im Kriege schon totgeglaubt, lebt in seinem Landhaus als begüterter Bürger, scheinbar sorglos, doch ohne Ruhe. Er hat es zu Ehren und Pflichten gebracht. Er kümmert sich um sein Volk und glaubt fruchtbare Arbeit zu leisten, wenn er über Statistiken und Karten hockt. Manchmal treibt es ihn ins Gebirge. Vergebens: der Heimgekehrte findet niemals mehr heim. Er kann über das Erlebnis des Krieges nicht hinweg und die Jungen können nicht hinzukommen. Was gilt das Verständnis der Alten? Schobelt hat sie überwunden. Was wollen die Jungen, die naseweisen und vorlauten „Erneuerer", die niemals den Krieg mitgemacht haben und sich in unüberlegter Selbsterhöhung nach 14 Tagen Arbeitsdienst als Helden fühlen? Er versteht sie nicht. Denn auch er steckt in einem Panzer, aus dem er nicht freikommen kann, auch ihn hat das Erlebnis der ersten Nachkriegszeit verhärtet und unfrei gemacht. Erst die Liebe zu einem reichsdeutschen Mädchen läßt ihn festen Boden fassen, und in diese Beglückung trifft der tödliche Steinwurf eines Teufels, des „Erneuerers Polenka".

Während bei Neustädter alles Entwicklung und innerer Kampf ist, wird Zillichs Romanhandlung eigentlich nur von fertigen Menschen getragen. Was sie denken, haben sie schon immer gedacht. Ihre Funktionen sind von Anfang an bestimmt. Man erlebt das Spiel mit Schachfiguren, wo das Spiel interessiert, die Figuren aber über ihre Bestimmung hinaus ohne jeden Reiz sind. Dies muß natürlich kein Mangel sein. Doch befremdet dies Fertige, sich nicht mehr Entwickelnde, meist letzte Weisheit Aussagende überall dort, wo der Leser gerade die Begründung dieses Fertigen, Bestimmten, dieser letzten Weisheit sucht. Er sucht sie, um glauben zu dürfen, was Zillich seine Gestalten sagen und handeln läßt.

Zillich kann gestalten. Er hat seine Probe in dem ersten Buch „Zwischen Grenzen und Zeiten" bestanden. Hier zieht er nun die Breite zur wohltuenden Enge zusammen. Er dringt aus der Ebene bis an den Fuß des Waldes vor und läßt die Zinne als gewaltigen Berg seinen Schatten über Kronstadt werfen. Die Stadt ist flüchtig, aber plastisch geschildert. Die schöne Sprache wird dem stellenweise recht tiefen Empfinden wie immer gerecht.

Ich denke an die ersten und die letzten Seiten seines Buches, an die Fahrt der Frau Beate mit ihren Töchten durch Siebenbürgen und an das Gespräch zwischen Gober und Schobelt. Trotzdem ist dies Buch Zillichs nicht wie sein früheres Werk. Denn er packt die Fragen zu unproblematisch an. Zu einfach lösen sich die Verschlingungen, die meisten Gestalten lassen zu kalt (Giersch und Lene, Frau Beate und die „Friedrich" seufzende Mutter Polenkas). Doch schmerzlich und erschütternd für jeden Bewunderer Zillichscher Kunst ist, daß im „Weizenstrauß" der Sinn für Gerechtigkeit der Einseitigkeit zum Opfer fiel Denn Zillich stellt hier einen Scharlatan, eine „nasse Windel" als Vertreter der „Erneuerer" auf, in einer Art, wie sie schlimmer nicht möglich ist. Was er damit bezweckt, ist nicht ganz klar. Mit Kunst hat die Gestalt Polenkas und das Geschehen um ihn jedenfalls nichts zu tun. Will Zillich seine Einstellung zur Bewegung der „Erneuerer" festlegen und die kämpfende Jugend treffen?

Tatsächlich zerplatzt die beabsichtigte Wirkung daran, daß niemand die zwiespältige, unselbständige Gestalt Polenkas soweit ernst nehmen kann, daß dessen Verhalten ein ernstes Problem bedingen könnte. Die Frontkämpfergeneration aber gibt sich in Zillichs Buch so sonderbar auf, daß man staunt: Das Leben Schobelts beendet ein Steinwurf aus dem Hinterhalt. Den Stein hat der „Erneuerer" Polenka geworfen, getroffen wurde der heimgekehrte Schobelt, der Vertreter seiner Generation. Was will der Dichter damit aussagen? Soll es wirklich heißen, daß die gewesenen Soldaten im heutigen Siebenbürgen ihren Kampf verlieren, weil ihnen Schleim, Zwiespalt und Eifersucht den

ikgs

Garaus machen? Ist Polenka wirklich der „Erneuerer", wie er in unserem Volke aufgetreten ist? Wie immer diese Fragen beantwortet werden, es bleibt die Tatsache, daß Zillich den Kampf in unserem Volke verzerrt dargestellt hat. Dagegen spricht nicht, daß auch brave Burschen ab und zu auftreten. Ihre Bedeutung ist ohne jeden Wert, da doch der unglückselige Polenka bewußt genau dargestellt wurde und immer im Vordergrund steht. Dagegen spricht auch nicht, daß durch die recht zahlreichen Verlobungen die Symbolik vom weiter wirkenden Leben des Frontsoldaten gerettet werden soll. Die Verzerrung ist Tatsache. Sie bedingt die Ablehnung des Buches durch einen großen Teil unseres Volkes, dem das Ringen der letzten Jahre doch mehr war als in diesem Buche angegeben.

Und noch eins: Der Dichter hat die Freiheit, Gestalten und Handlungen zu schaffen, wie er es für gut hält. Wenn er aber diese Gestalten als Vertreter eines ganz bestimmten Volkes oder eines Teiles dieses bestimmten Volkes handeln läßt, dann besteht sofort die Bindung zur Wahrheit, von der heute kein Dichter frei zu sprechen ist. Auch nicht unser Dichter Heinrich Zillich. Möge er für seine Erfolge borgen, wo er will, von uns berichte er das Wahre. Wir werden es ihm danken.

Wir alle werden ihm dankbar sein, wir, die wir stolz sind, unter den bestimmenden Vertretern der „Erneuerer" niemals einen Polenka gehabt zu haben, die wir aber auch stolz sind, die Frontkämpfergeneration in rastloser Bewährung an unserem Volke erleben zu dürfen. Nicht gegen die Jugend, sondern mit der Jugend.

Diese Feststellung sei aber zugleich Mahnung an den Dichter, sich dieses Mangels zu besinnen und erst den zeitlichen Abstand abzuwarten, ehe er daran geht, unser Volk wieder in seine Dichtung aufzunehmen. Möge ihm dann gelingen, was ihm jetzt mißlungen ist: von unserem ernsten Ringen zu berichten, so wie es seiner und unser würdig ist. Denn schließlich ist Zillich nicht nur irgend ein Dichter und wir sind keine Polenkas.

Wenn nicht das Innere spricht,
lieber schweigen als flunkern!
Dietrich Eckart

Volk und Heimat,
Hermannstadt März/April
1939

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman, Verlag Langen & Müller, München, 1938.

Zillichs neuestem Buche liegt ein in fast mystische Tiefen reichendes Thema zu Grunde. Bei Kronstadt fällt im Weltkrieg ein deutscher Leutnant. Damit ist für seine junge Frau in München Ort und Land ihres zukünftigen Schicksals gegeben, dem sie zunächst unbewußt und lose verbunden ist, bis es sich nach 20 Jahren ihr und ihren Töchtern erfüllt. So wie aus den im Sterben umkrampften Weizenähren in der Hand des Toten, der Weizenstrauß auf seinem Grabhügel erblüht, so heftet sich an den Ort seines Sterbens schicksalhaft neue Lebenserfüllung für die ihm am tiefsten menschlich Verbundenen. Er zieht sie nach sich in das Land, das ihn nahm, sein Tod stellt eine mystische Verbindung her zwischen ihnen und diesem Land, eine Verbindung, die als zeitlose Bestimmung über dem Leben der drei Frauen schwebt, die die tragenden Hauptgestalten des Buches sind.

Wohl mit der weltentrückten Innerlichkeit dieses Themas hängt es zusammen, daß die Haupthandlung des Romans der Dynamik in weitgehendem Maße entbehrt, die ein Roman zu besitzen pflegt. Die Gestalten und die Handlung, durch die und um die der Dichter den Grundgedanken seines Buches sich erfüllen läßt, entwickeln sich eigentlich kaum, ihre Bewegung besteht im Kreisen um einen gegebenen Mittelpunkt, der sachlich durch das Grab in Kronstadt, seelisch durch die Gefühlskräfte, die von diesem Grabe ausgehen, umschrieben ist. Der literarische Charakter des Buches ist mit einem Wort mehr als lyrisch, denn als episch zu bezeichnen. Eine wunderbare Sprache, die zu höchster dichterischer Reife entwickelt ist, vollendet diesen lyrischen Charakter und verleiht dem Werk hohe künstlerische Qualitäten.

Und doch ist es dem Dichter nicht gelungen, das Buch zu einem in sich geschlossenen Ganzen restlos abzurunden. Und zwar ist es eine einzige Gestalt, die den Rahmen der Komposition sprengt, es ist die des jungen Siebenbürgers Polenka. Dabei wäre es wahrscheinlich nicht schwer gewesen, diesen inneren Riß im Ganzen zu vermeiden. Denn die beiden, im Buch im Zusammenhang mit dem Hauptthema aufklingenden Nebenthemen: Kriegsgeneration — Nachkriegsgeneration und Deutschland — Siebenbürgen, werden von Zillich mit dem seelischen Hauptstoff überwiegend in einer dem Stil des Ganzen gemäßen Art verbunden. Instinktiv greift Zillich bei der Schilderung Siebenbürgens auf den überzeitlichen Wesenszug zurück, der allen Völkern und Landschaften anhaftet und das wesentlich Beharrende in der Flucht ihrer Erscheinungen darstellt. Nur in ihren ganz großen Linien treten Völkervielfalt und überreiche volkspolitische Problematik Siebenbürgens vor das Auge des Lesers, gewissermaßen nur mit dem Kern ihres Seins. Und doch ist alles blutvoll. Denn dies Land und seine Menschen leben zu sehr als ein Teil unverlierbarer heimatlicher Welt in Zillich, als daß nicht jedes Wort, jeder kleine Satz, den er hierüber sagt, wirklichkeitsbezogen und gleichzeitig wesenserfüllt wäre. Nun aber treffen die drei Frauen, die Zillich nach Siebenbürgen führt, hier auf die deutschen Menschen dieses alten deutschen Siedlungsraumes. Damit rührt nun der Dichter an zeitlich aktuellsten Stoff für das deutsche Denken der Gegenwart. Denn das Auslanddeutschtum, seine Menschen und die Kräfte die sie bewegen, sind ein Gegenstand, der das Binnendeutschtum von Heute lebhaft beschäftigt. Jeder Autor, der diese Dinge anrührt, übernimmt damit vor dem gesamtdeutschen Leserkreis eine Verpflichtung, und das ist die, ein abgerundetes Bild dieser auslanddeutschen Menschen und der sie bewegenden völkischen Energien zu zeichnen. Zillich läßt aus dem Kreis des Siebenbürger Deutschtums vor allem Vertreter der Kriegsgeneration zu Worte kommen. Er selbst gehört auch der Kriegsgeneration an und verrät immer wieder, wie entscheidend für seine innere Entwickelung das Kriegserlebnis geworden ist. So ist es ihm auch gegeben, all die inneren Werte dieser Generation zu heben und ans Tageslicht zu fördern. Allerdings bleiben diese Menschen in seiner Dichtung auch im Grunde entwickelungslos, es ist als seien sie innerlich im Kriegserlebnis stecken geblieben, ohne in 20 Jahren sich irgendwie wesentlich weitergewandelt zu haben. Aber sie haben wenigstens einen seelischen Charakter von substantieller Bedeutung. Nicht so die einzige Gestalt der siebenbürgischen Nachkriegsgeneration, die Zillich auftreten läßt, eben die des schon erwähnten Polenka. Es ist d e r Fehler in der Komposition des Buches, daß Zillich mit dieser Gestalt nicht etwa eine unwahre, aber eine Randerscheinung, eine durchaus nicht für das junge Siebenbürgen charakteristische Figur in sein Werk einführt. Dieser haltlose charakterlose Schwätzer mit fremdem Blut in den Adern i s t nicht die junge Generation Siebenbürgens und erst recht nicht der Vertreter der deutschen Erneuerung in dieser Generation, als der er auftritt. Mit ihm wird ein für das Auslanddeutschtum wichtiges Gegenwartsproblem, das der deutschen Erneuerung, angeschnitten, aber durchaus offen gelassen. Da Zillichs Buch sonst aber keine offenen Probleme kennt, sondern seiner ganzen künstlerischen Struktur nach ein Buch fast zeitloser seelischer Zustands- und Wesensschau und in sich geschlossener Typen des deutschen Lebenskreises ist, so ist sowohl die Gestalt des Polenka als auch das Aufreißen und Offenlassen einer aktuellen Zeitproblematik eine Stilwidrigkeit des Werkes. Aus diesem Empfinden heraus ist Zillich sogar der Vorwurf gemacht worden, er habe mit der unvermittelten und ungerechtfertigten Einführung der Figur des Polenka einseitige Polemik gegen die Erneuerungsbewegung betreiben wollen. Das ist natürlich Widersinn. Zillich lebt zu sehr selbst mit dieser Bewegung mit, als daß solche Absichten bei ihm denkbar wären. Tatsächlich aber gehört die Gestalt des Polenka nicht in das Buch, das ohne sie klarer und künstlerisch strenger wäre.

Alfred Pomarius

ikgs

„ARGUS“ Nachrichten-Bureau
Berlin SW 68, Wilhelmstr. 113 — Ruf: 19 47 97

Bayerische Ostmark, Bayreuth

Nr.: 281 Datum: 30.11.39.

Büchertisch

Die Reise nach Kronstadt

„Der Weizenstrauß“. Roman von Heinrich Zillich. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München.

Heinrich Zillich führt uns mit dem Roman „Der Weizenstrauß“ wieder in seine siebenbürgische Heimat. Er läßt die etwa vierzigjährige Frau von Welch mit ihren bereits erwachsenen Töchtern Liese und Lene nach Kronstadt reisen. Dort besuchen sie das Grab des Vaters, der 1916 in der Schlacht auf der Hochfläche Siebenbürgens sterben mußte. Auf diesem Grab blüht alljährlich ein Weizenstrauß zum Zeichen dessen, daß das Leben weitergeht. Davon wird nun auch Frau von Welch, die seit dem Tod ihres Mannes mit allem abgeschlossen hatte, sichtbarlich überzeugt. Ihre Töchter verloben sich während des kurzen Aufenthaltes mit angesehenen Kronstadter Bürgerssöhnen, sie selbst verheiratet sich mit einem Buchhändler. Das Glück wäre ungetrübt, würde nicht in der Person des Studenten Polenka für Hans Schobelt, dem Verlobten der Liese von Welch, ein politischer Gegner und Nebenbuhler erwachsen. Dieser Polenka spielt in Zillichs Roman eine bedeutsame Rolle. Er ist Sprecher gewisser Strömungen innerhalb der deutschen Volksgruppe Rumäniens. Er ist verrottelt, macht ewig das Apothekerexamen nicht und droht so seinen ererbten Besitz, eine alteingesessene deutsche Apotheke, den Rumänen zu überlassen. Polenka interessiert sich nur für Politik, mit der er sich in Wort und Schrift pathetisch genug beschäftigt. Er ist einer jener unerfahrenen jungen, unfertigen Menschen, die viel von Pflichten reden, ohne selbst danach zu handeln. Anders Hans Schobelt. Hier haben wir den Frontoffizier des Weltkriegs, der seinen Platz voll und ganz ausfüllt und für die Volksgruppe praktisch etwas leistet. Verständlich, daß Schobelt den Polenka mißachtet und Polenka den Schobelt haßt.

Anhand dieser Gegenüberstellung befaßt sich nun Zillich andeutungsweise auch mit bestimmten gegensätzlichen Meinungen innerhalb der deutschen Volksgruppe. Die Gegensätze, von denen hier die Rede ist, sind inzwischen längst der besseren Einsicht beider Teile gewichen. Die deutsche Volksgruppe Rumäniens steht heute in einer geschlossenen Front. Die Themenstellung des Romans „Der Weizenstrauß“ kann also als überholt betrachtet werden. Davon abgesehen wäre auch zu überlegen, ob es überhaupt ratsam ist, derartige Fragen in einem Buch anzurühren. Sind sie schwerwiegend genug dazu, auch im Blickpunkt der Spannungen zwischen der Kriegs- und Nachkriegsgeneration? Geht es hier nicht um Ereignisse, die heute aktuell sind und morgen — wie es ja die Entwicklung beweist — nicht mehr zur Diskussion stehen? Sollten solche Ereignisse, wenn man sie schon vor der Oeffentlichkeit ausbreiten will, nicht besser in Leitartikeln erörtert werden?

Das haben wir uns gefragt, als wir Zillichs Roman zu Ende gelesen hatten. Unserem Gefühl nach wird mit diesen Erörterungen der sonst geschlossene Eindruck des unterhaltsamen Werkes beeinträchtigt. Wer die Struktur der deutschen Volksgruppe Rumäniens kennt, spürt zu intensiv die Tendenzen, die der Verfasser, zweifelsohne mit den besten Absichten, vorträgt.

Rudolf Backert.

Die Bücherei

Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Beleg einer Besprechung

Jahrgang 5 Heft 11 Seite 696

Einkaufshaus für Büchereien G.m.b.H.
Leipzig C 1, Roßstraße 11

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. München: Langen/Müller 1938. 242 Seiten. Lw. 5.50

Als am Morgen nach der Schlacht von Kronstadt im Oktober 1916 die Soldaten der Kompagnie Franz v. Welchs ihren Leutnant suchen, um ihn neben die gefallenen Kameraden in den neuen Soldatenfriedhof von Kronstadt zu betten, finden sie den Toten unter einem Abhang liegend. Seine erkaltete Rechte hält ein Büschel Weizenähren umklammert, die, am nordseitigen Hang gewachsen, gerade erst reif geworden waren. Aus dem Weizenstrauß, den die Soldaten ihrem jungen Leutnant mit ins Grab legen, wächst im nächsten Jahr ein Büschel Weizenhalme, die ihre Ähren reifen lassen, als stünden sie auf einem Saatfeld. Der alte Senator Schobelt, der den Heldenfriedhof von Kronstadt betreut, schickt ein Sträußchen dieser Ähren, die er Jahr für Jahr auf das Grab wieder aussät, an die junge Witwe des Toten und empfängt ihren Dank dafür. Als nun mehr als 20 Jahre vorübergegangen sind, macht sich Beate v. Welch mit ihren beiden Töchtern auf, das Grab ihres Mannes zu besuchen und das Land zu sehen, in dem sich sein Leben erfüllt hat. Und nun geschieht es, daß in diesem Land sich aller Schicksal erfüllt. Auf eine ganz besondere Art das von Liese, der jüngeren Tochter, die zu des Leutnants Tod noch nicht geboren war und nun zum Ebenbild der Frau Beate herangereift ist. Mit ihr wiederholt sich das Schicksal der Mutter. Auch Liese verliert den Geliebten, nachdem sie ihn kaum gefunden hat. Auch dieser Mann, ein einstiger Frontoffizier, der von einem haltlos eifersüchtigen Menschen ermordet wird, hinterläßt eine einsame Frau und ein ungeborenes Kind. Und auch seine Hand hält im Tod ein Büschel Weizenähren umklammert. Auf dem Grab aber werden nun keine Weizensträuße mehr wachsen, sondern Blumen, die rasch verwelken, „denn auch Gräbern ist es bestimmt zu verstummen".

Zillich hat in diesem neuen Werk eine reife und gehaltene Art des Erzählens, durch die man sich gerne führen läßt. Eine stille Schönheit liegt über der Landschaft, in der der Roman spielt, über dem siebenbürgischen Kronstadt, das aus Geschichte und Gegenwart gezeichnet, lebendig vor den Augen des Lesers ersteht. Hintergrund ist das Erlebnis des Weltkrieges, wie es sich in Männerschicksal und Frauenlos spiegelt, Menschen prägt und Schicksale schafft, weiter wirkend bis in die Gegenwart hinein. Ernste Gedanken und Worte suchen diesem tiefsten Erlebnis edler Naturen Ausdruck zu verleihen und führen den Leser selbst zu ernster Besinnung. Leider aber hinterläßt die Handlung selbst einen zwiespältigen Eindruck. Sie scheint mir letzten Endes der inneren Folgerichtigkeit zu entbehren, die wir für den Roman fordern. Das tragische Ende ist hier eine Konstruktion des Zufalles, kein inneres Gesetz drängt diesem Ende zu. In der Verbindung des Weizenstraußes mit dem Schicksal der Mutter und Tochter liegt keine wirkliche Symbolkraft, dies ist mehr gedacht als geschaut. Auch die Gestalten, so eigenartig und feinsinnig sie geschildert sind, zeigen kaum mehr als Umriß, sie haben keine Entwicklung, sie leben nicht. Vielleicht hätte der Erzähler eine reinere Wirkung erzielen können, wenn er den Stoff als Novelle behandelt hätte. Der Roman bleibt jedoch ein in vielen Teilen schönes und wertvolles Stück neuerer Erzählkunst, das die größere Bücherei einstellen wird, auch wenn seine Verwendungsmöglichkeit sich im wesentlichen auf literarisch interessierte Leser beschränken wird.

Margarete Kölle (Leipzig)

ikgs

Fremdsprach. Kritiken

ikgs

Het Nationale Dagblad
Leiden
27.12.38.

Het graf met de korenaren

Ieder jaar opnieuw groeien uit het graf van een in den oolrog gevallen officier eenige korenaren, die een vriend trouw verzamelt en aan de weduwe toezendt. Twintig jaren zijn voorbijgegaan en nog steeds denken deze vrouw en haar twee dochters vol liefde aan den doode en als de gelegenheid zich voordoet, bezoeken zij het graf in het verre land, in Zevenbergen. Daar voltrekt zich haar lot op bijna mystieke wijze. De altijd opnieuw bloeiende en vrucht dragende korenaren vormen voor haar het zinnebeeld van het zich steeds vernieuwende leven, dat sterker is dan de dood.

De schrijver Heinrich Zillich gebruikt een dichterlijke taal in zijn roman, genaamd *„Der Weizenstrausz"* (Uitg. Albert Langen-Georg Müller-Verlag, München). Uit het boek spreekt zijn gloeiende liefde voor zijn Zevenbergensche Vaderland. Hij schildert land en menschen op treffende en boeiende manier geeft den lezer door dit werk een roman, die het aloude thema der liefde op een ongewone en eigenaardige wijze behandelt.

P. E. W.

ikgs

Honolulu Star-Bulletin
11.3.39

Auf Deutsch

DER WEIZENSTRAUSS. Roman. Von Heinrich Zillich. 234 Seiton. Albert Langen-Georg Mueller Verlag. Muenchen, Deutschland.

The Albert Langen-Georg Mueller Verlag books reviewed on this page from time to time are commonly of Das Kleine Buecherei series of thin pocket size volumes selling at the uniform price of 80 pfennige, or about 32 cents at the commercial mark's present value (around 40-42 cents). Der Weizenstrauss, whose price is not given on the cover, is a more ambitious volume. It is a touching and lesson inculcating story of the wheat that grew and renewed itself for 20 years on the neglected grave of Leutnant Franz von Welch, who fell at the battle of Kronstadt in 1916. Sample of the short sentenced style and mystic mood — the closing paragraph:

"Sie schweigen, als sie durch die leeren Gassen des Dorfes gehen. Es ist Herbst, die Daemmerung sinkt. Wind weht vom Schlachtfeld ueber ihre Stirnen. Sie denken an den Fruehling, und nun sehen sie, waehrend rundum die Dunkelheit rasch anschwillt, aus einem Fenster des Landhauses ein Licht zittern, das groesser wird, wie sie naeher kommen, und ruhig."

ikgs

nicht mehr erschienene Blätter

German Literature

Heinrich Zillich lays the rather commonplace plot of "Der Weizenstrauss" (Langen-Müller) in his native Transylvania, but fails to repeat the success of "Zwischen Grenzen und Zeiten".

Aus Encyclopedia Brittanica

Year Book 1938

ikgs

Hamburger Nachrichten
Hamburg
10. 12. 1938

In demselben Verlage ist auch der neue, 243 Seiten starke Roman von Heinrich Zillich „Der Weizenstrauß" erschienen. Zillich führt den Leser wiederum in seine siebenbürgische Heimat. Er baut von der Zeit des Krieges, vom Heldentod eines deutschen Offiziers, zur Gegenwart eine Brücke, indem er die Frau und die beiden Töchter jenes Leutnants von Welch nach Siebenbürgen reisen läßt, wo sie das Grab des Gatten und Vaters besuchen wollen. Seltsame Schicksalsfügung läßt die drei Frauen in einen Kreis deutscher Kameraden ihres Mannes kommen und sie lieben lernen. Wie aber der Weizenstrauch, sprossend aus der Handvoll Ähren, die der Leutnant von Welch mit ins Grab nahm, Sinnbild des Opfers und des sich ewig erneuernden Lebens ist, so ist auch das Leben der Frauen Opfer und Erneuerung. Alle drei werden durch die Bande der Liebe an das Land gefesselt, der Mutter blüht eine späte, nie erwartete zweite Liebe, der einen Tochter ein starkes Glück, der anderen das bittere Leid, das die Mutter einst selbst tragen mußte. In den Roman spielen die Belange des siebenbürgischen Deutschtums hinein. So ist auch dieses Buch Zillichs wieder ein Werk, das den Leser fesselt und mitreißt, dessen Menschen ihm so lieb werden, wie ihn die Darstellung und Gestaltung des Dichters erfreut.

ikgs

Gerade vor fünf Jahren

Erinnerungen an die „Ulmer Wochen"

Wenn wir die Erinnerungen unseres Freundes Walter Götzger an die „Ulmer Zeit" bringen, so tun wir es, um die eigenartige Tragikomik der damaligen Situation zu beleuchten. Wir tun es selbstverständlich nicht, um der Leidenszeit unserer jahrelang in fremden Ländern zurückgehaltenen Kriegsgefangenen etwas Gewichtiges gegenüberzustellen. Götzgers „Memoiren" dürfen ruhig mit einem weinenden und einem lachenden Auge gelesen werden.

Sind fünf verflossene Jahre Anlaß genug, ein Geschehen zum „Jubiläum" zu stempeln? Jeder sagt da im Brustton der Ueberzeugung augenblicks „Nein!" Und wenn es nun doch geschieht? Dann aus dem Grund der Erfüllung einer Chronistenpflicht, über das zu schreiben, was mehr als genug im zweiten Halbjahr 1945 an allen Beurer Stammtischen breitgetreten wurde und das stereotyp mit dem geflügelten Satz zu beginnen pflegte: „Damals, wo mer in Ulm gwesa sind..."

*

„...haben sich alle seit 1. Januar 1945 aus dem Kriegsdienst Ausgeschiedenen vor dem Kaufbeurer Rathaus einzufinden, um über ihre endgültige — im Fliegerhorst erfolgende — Entlassung Näheres zu hören. Nur das Notwendigste ist mitzubringen!"

So ungefähr hat doch der damalige Anschlag an der Rathaustüre gelautet; auch an der in jenen noch zeitungslosen Monaten allstündlich dicht umlagerten Bekanntmachungstafel der Stadtverwaltung war ein gleichlautender Ukas ausgehängt.

„I gang it na, dös sell sag i euch!"

Er war nicht der einzige, jener mißtrauische Kässalzer, dessen Worte mir heute nach fünf Jahren noch im Ohr klingen wie damals. Ihm und allen ähnlich Denkenden ist Ulm erspart geblieben und in knapp anderthalb Tagen hat er später in Biessenhofen abgemacht, wozu wir anderen zwei Monate brauchten. Zu tief war ja noch in den meisten der Herdentrieb lebendig, jener übersteigerte Respekt vor aller Autorität, wie er sich seltsamerweise — lächeln wir nicht jetzt darüber? — sogar im Verkehr mit der örtlichen Militärregierungsbehörde fortgepflanzt hatte.

Denkt ihr noch daran, ihr Aufgerufenen von damals: Erst die aufgesteckten Bajonette der Ami-Posten an allen Zugängen zur Kaiser-Max-Straße hatten uns langsam die Augen geöffnet, aber wer den Raum zwischen Rathaus und Sedanstraße betreten hatte, für den gab es kein Zurück mehr an jenem ominösen Maientag . . . Wohleskortiert marschierte man im Gleichschritt durch die Schmiedgasse zum Fliegerhorst, das „Notwendigste" unterm Arm, und immer noch wollte kaum einer glauben, daß es der Marsch in Gefangenschaft war.

Ja, und da stand man dann oben im Horstgelände, in Linie angetreten, und wurde — ausgesäckelt! Uhren, Ringe und Geld waren noch begehrte Artikel, und mancher gutsituierte Beurer kam sich nach jenem Appell genau so vor, wie sein eigener Vater in früheren Jahren nach der Geldbeutelwäsche der „Kunstreiter" am Aschermittwoch.

*

Eine Nacht im Kasernengelände war ja nichts Ungewohntes; der Sonntagmorgen aber hatte geheimnisvolles Aussieben und Einteilen gebracht, das jeglicher Kombinationsgabe freien Lauf ließ. Nach erfolgter Abfütterung ratterten schließlich die Ami-Lastwagen in endloser Kette an und entführten 50, 60 und mehr Ahnungslose, wie die Heringe zusammengepfercht, in teuflischem Tempo über Mindelheim und Memmingen donauwärts...

*

Noch stand die Maisonne am Mittagshimmel, als kurz vor Ulm am dortigen Ludwigsfeld die Wagen einbogen, um in ein schon unübersehbares Menschengewimmel ihre zusätzliche Zivilistenlast aus Kaufbeuren zu ergießen. Chlorgestank, Schweißgeruch, Stacheldraht! Menschen, soweit das Auge sah: Landser in schäbiger Uniform, heruntergekommene Flak, Panzeruniform, ja sogar Buben im Kindesalter, — all das unsichtbar kilometerweit überschrieben von dem Wort der Schrift: Mit Mann und Roß und Wagen, hat sie der Herr geschlagen!

Wie gut, daß wir nichts ahnten von den uns bevorstehenden sieben Wochen! Nur wenige Worte über das, was uns erwartete: ein Nachtlager unter freiem Himmel auf blankem Boden, obgleich der Krieg zu Ende war! In kalten Maiennächten froren wir auf feuchtem Boden zu treuen Kameraden zusammen. Noch einmal rollte ein Stück Barras ab, man begann Erdlöcher zu graben, war zufrieden mit einem eroberten Pappdeckel, auf den man sich des nachts legen konnte. Noch einmal bewährte sich in endlos erscheinenden Nächten die große Kameradschaft des Krieges. Wo die Landser eine Zeltbahn übrig hatten, gaben sie denen, die zu sechst und mehr auf dem blanken Boden kauerten.

Wißt ihr's noch, wie gleich nach den ersten Tagen der Sturm kam und in Minuten den Boden des kilometerweiten Lagers in eine klebrig-schwarze Masse verwandelte? 60 000 Männer kampierten damals auf ihr und verspürten mit jedem neuen Morgen die Willkürherrschaft geborener Kapos und Barrashengste in ihren letzten Zuckungen. Wir sind ihnen längst nicht mehr böse, jenen Knaben, die sich damals als Lagerbeherrscher ein schönes Leben auf Kosten der andern machten; auch den Herren „Interpretern" sei nichts nachgetragen, die mit stolzgeschwellter Brust angesichts ihrer vorübergehenden Unentbehrlichkeit im Lager einhergingen und sich allerhand zugute taten auf ihre gemütliche, wasserdichte Zeltbehausung. Nein, gerade im Zwang, zur Primitivität sind Lehre und Segen der Ulmer Wochen gelegen!

*

So vergingen bleiern die Tage. Zur Untätigkeit verdammt, wurde das Buch irgendeines Landsers hier im Lager wahrhaft zum Geschenk. Rudi Hessenauer, nie seither habe ich den guten Roman eines Dichters so tief erlebt, wie Zillich's „Weizenstrauß" aus deiner Hand! Otto Geyrhalter; du hast deine langen Beine lieber Nacht für Nacht fröstelnd herausgestreckt auf den schmutzigen Boden, um den guten Fischer Seppel samt den Schreiber dieser Erinnerungszeilen nicht frieren zu lassen. Und du, Hermann Junginger, hast das letzte längst hart gewordene Stück Kaufbeurer Brot unter uns drei geteilt, nachdem wir schon Tage und Nächte gelernt hatten, wie weh der Hunger dem Menschen zu tun vermag.

Wißt ihr noch, wieviel verlangende Blicke wir denen nachschickten, die in der dritten Woche auf Lastautos abgefahren wurden, — heimwärts, wie wir dachten. Ueber Bad Kreuznach waren sie nach Frankreich gebracht worden und sind erst anderthalb Jahre später heimgekehrt . . .

War es nicht ein tiefes Erlebnis, daß das lange Sich-selbst-überlassen-Sein jener Wochen so viele zu ehrlicher Selbstbespiegelung führte? Ein evangelischer Hamburger Pfarrer begann im Camp allabendlich um die gleiche Stunde Freunde um sich zu sammeln und aus dem Neuen Testament zu lesen; ein katholischer Amtsbruder — er war noch in der Uniform eines Sanitätssoldaten — rief gleichfalls die Glaubensbrüder zu sich, um mit ihnen zu beten. Immer größer wurden die Kreise derer, die nach ihnen sahen. Und wo hätten wir je den gemeinsamen Abendmahlsgang so aufrüttelnd und eindringlich erlebt, wie am Pfingstsonntag 1945 [illegible] mit 700 Kameraden unseres engen [illegible] zutraten zu jener rohen Holzkiste, [illegible] statt eines Kelches immer wieder [illegible] mit Wasser nachgefüllt wurde; die [illegible] Ulmer Münstergemeinde geschickten [illegible] teilte man vierfach, sie hätten sonst nicht [illegible] gereicht bei der Verteilung unter den [illegible] nur in der Kirche zu hörenden Einsetzungsworten des Heilands in der Nacht, da er [illegible] raten ward...

*

Noch sehe ich den Kopp Schorsch, unser Kaufbeurer Stadtbibliothekar, in der Zuversicht des abgeklärten gereiften Mannes [illegible] seiner „Burg" stehen, fühle noch die Wärme von Bankier Klopfers grünem Loden, [illegible] mir und dem Fischer Sepp als Kopfkissen nächtlich diente; war es nicht wie ein Aufatmen, als wenigstens ein paar Beurer [illegible] Namens, der Rudl Schmidt, Fritz Kutter [illegible] — ein wenig früher dem Stacheldraht [illegible] rinnen durften, um Hilfspolizeidienst [illegible] heim zu übernehmen? Eine Fülle von [illegible] nungen auf baldiges Ende der Gefangen[illegible] hatte sich an ihren Weg in die Freiheit [illegible] knüpft. Alsbald waren sie mit dem Auto [illegible] rückgekommen und reichten in unbeobachteten Momenten mit List und Schläue als [illegible] der Freiheit ihre Päckchen über den Stacheldraht. Wieviel Mut hat in den ersten [illegible] Wochen Toni Göller den Zaghaften gegeben! Dann waren die Wochen der Junihitze gekommen; der Körper machte schlapp, die Köpfe begannen zu hängen, die Volkszu wachsen — — —

*

Doch auch die Wolke jener Ulmer Zeit ging. Bis zur Hefe haben wir die zwischenhaften Freuden des Lagerlebens ausgekostet. Was einen so „fertiggemacht" hatte, das war im Grunde wohl weniger der Hunger als der Verlust der Freiheit. Und so war es ein Gnadengeschenk, als im zweiten [illegible] letzten Junidrittel vor nunmehr 5 Jahren [illegible] eine Flut bürokratischer Hindernisse hemmte, die Entlassungen begannen. Zu Fuß sind die meisten heimgetippelt, mit irgendeinem „Anhalter" die anderen, denn alle Verkehrsmittel auf dem Schienenweg lagen ja noch [illegible] Keiner hat sich der verstohlenen Freudentränen geschämt, als er von einer Stunde zur andern sich auf einmal herausgestellt sah [illegible] die Landstraße zwischen Memmingen und Ulm, an deren Seitenpfaden der Mohn [illegible] blühte und die Kornrade leuchtend zwischen hohen Halmen stand. *Götzger, Nürn[illegible]*

Kaufbeurer Tagblatt verbunden mit der Heimatzeitung „Der Allgäuer"
29. Juni 1950

"D e r W e i z e n s t r a u ß"

Roman von Heinrich Zillich (Albert Langen/Georg Müller Verlag, München, 244 Seiten, Ganzl.)

Man mag die Nachkriegsromane mit all ihrer seelischen Kompliziertheit oft ablehnen. Heinrich Zillich aber läßt aus der Zeit des Ersten Weltkrieges und seiner Folgejahre in vollendet gerundeter Ausdrucksweise das Schicksal einer früh vollendeten Liebesheirat mit soviel Takt und Herzenswärme aufleben, daß keinerlei bitterem Geigeschmack politischer oder wirtschaftlicher Einzelheiten Raum bleibt. Das Leben handelt, die nahe Wirklichkeit knüpft Fäden und verlangt nicht mehr von dem Leser, als die wahre Grundeinstellung zum Leben überhaupt. Außer den tief nachempfundenen Regungen menschlicher Herzen gestaltet Zillich einen Liebesroman, in dem die echte Symbolik, wie der jedes Jahr auf dem Soldatengrab des Leutnants von Welch neu aufsprossende Weizenstrauß, alles Sein und Wachsen kennzeichnet. Und diese über alle abwegigen Mächte triumphierende Liebe hebt das Buch über die alltägliche Atmosphäre hinaus und macht es zu einem genußreichen Lesestoff, den man mit Dringlichkeit weiterempfehlen kann.

A. Hartmann

Karoline Lüg Leuzburg

Dezember 1950

ikgs

Heinrich Zillich: DER WEIZENSTRAUSS — Roman — Verlag Albert Langen - Georg Müller, München 1950 — 244 S.

Wer die kleinen Freuden des Alltags recht einzuschätzen weiss, wird manche helle Stunden im Leben haben. Solch eine Freude mitten im grauen Tag wurde dem Rezensenten mit diesem kleinen Buch bereitet. Heinrich Zillich darf ein Freund unserer Zeitung genannt werden — und dass der über lange Jahre verbotene weitbekannte Münchener Verlag Langen-Müller gerade dieses Werk als eines der ersten neuaufgelegt hat, kommt einem stillen Bekennen gleich. Dichter und Verleger zeigen einen Weg mit diesem "Weizenstrauss". Auf diesem Wege grünt das Leben, das über Not und hinweg aus dem Schosse unseres Volkes spriesst — wie jener Weizenstrauss auf dem Soldatengrab in Kronstadt in Siebenbürgen, der Jahr für Jahr blüht aus den Körnern, die ein Sterbender in der Schlacht um die alte deutsche Stadt im Schatten der Karpathen in seiner erkaltenden Hand hielt.

Zillich webt in diese männlich-herbe und doch fraulich-liebliche Erzählung das Schicksal des grossen deutschen Vaterlandes hinein wie des herrlichen Landes der Sieben Burgen, dem er ein leuchtendes Denkmal setzt, das uns jetzt besonders anspricht, da dort Hammer und Sichel herrschen. Sowie der Dichter aus dem Vergehen neues Leben keimen lässt, so dürfen wir auch gläubig in die Zukunft dieses Landes sehen, das schon viele solche Stürme ertragen musste und dessen Menschen doch über 800 Jahre Deutsche blieben wie die an Rhein und Ruhr, an den Alpen und an der Nordsee.

Condor, Santiago, Chile

11. 4. 1953

ikgs

Heinrich Z i l l i c h,
"D e r W e i z e n s t r a u ß" (Albert Langen/Georg Müller, München, 245 S. DM 7.50)

Ein Strauß von wildwachsendem Weizen wandert alle Jahre vom Grabe des im ersten Weltkrieg gefallenen Mannes zu seiner Frau und ihren beiden Töchtern von Kronstadt in Siebenbürgen nach Deutschland. Ein Greis, der das Grab pflegt, sendet ihn. Bei dem Besuch des Grabes nach zwanzig Jahren erfüllt sich das Schicksal dieser Frauen in einem fremden, ihnen zur neuen Heimat gewordenen Lande. Der Erzählkunst Heinrich Zillichs verdanken wir diese zarte und schöne Liebesgeschichte, die den Heimatvertriebenen auch durch Erinnerungen lieb wird und die den Eingesessenen einen Einblick in das bunte Leben dieser südöstlichen und dennoch deutschen Stadt vermittelt.

Württemberg. A.Z., Stuttgart

September 1950

DER WEIZENSTRAUSS

Roman

244 Seiten · Ganzleinen DM 7.80

Ein Strauß von wildwachsendem Weizen wandert alle Jahre vom Grabe des im ersten Weltkrieg gefallenen Mannes zu seiner Frau und ihren beiden Töchtern von Kronstadt in Siebenbürgen nach Deutschland. Ein Greis, der das Grab pflegt, sendet ihn. Bei dem Besuch des Grabes nach zwanzig Jahren erfüllt sich das Schicksal dieser Frauen in einem fremden, ihnen zur neuen Heimat gewordenen Land. Der Erzählkunst Heinrich Zillichs verdanken wir diese zarte und schöne Liebesgeschichte, die den Heimatvertriebenen auch durch Erinnerungen lieb wird und die den Eingesessenen einen Einblick in das bunte Leben dieser südöstlichen und dennoch deutschen Stadt vermittelt. Abendzeitung, Stuttgart

ikgs

"D e r W e i z e n s t r a u ß".

Roman von Heinrich Z i l l i c h. Langen-Müller-Verlag. München (244 Seiten)

In seiner männlich schönen Art erzählt Heinrich Zillich von Frauenliebe in Glück und Leid, in Erfüllung und Verzicht. Aber die Lebenswege seiner Menschen sind verflochten in die großen Zusammenhänge der Zeit und des gesamtdeutschen Schicksals. Wie Jahr um Jahr der Weizenstrauß neu auf dem Grabe des deutschen Soldaten in Kronstadt sprießt als Sinnbild der starken Kräfte des Lebens und der Liebe, so wird das schöne Buch des Siebenbürger Dichters die verbindende Erinnerung lebendig erhalten an die deutschen Menschen und ihr Land im fernen Südosten Europas.

Schwerzwälder Bote
Oberndorf/Neckar

Dezember 1950

ikgs

"D e r W e i z e n s t r a u ß"
Roman von Heinrich Zillich, Verlag Albert Langen/Georg Müller München.

In dieser ernsten Gegenwart, die uns zur Sicherung der e u r o - p ä i s c h e n Z u k u n f t die Vollerfassung der kulturellen Gemeinsamkeiten mahnend ans Herz legt, ist die Pflege der gesamtmenschlichen Kunst ein wichtiger Faktor des Aufbaues und der Verteidigung unserer heiligsten Güter! Uns gegenseitig kennzulernen und uns einander verstehen zu lernen, ist eine ethische und politische Forderung, die die kommenden Geschlechter an uns stellen dürfen und an uns stellen werden! Wir Deutschen im engeren Kreise und wir Europäer im weiteren Rahmen werden uns auf die kulturellen Gemeinsamkeiten, die uns miteinander verbinden und stark machen, b e s i n n e n müssen! Dabei hilft uns tätig die Dichtung; und sie hilft uns besonders spürbar, wo sie über die politischen Grenzen hinweg das allgemein Menschli che, das Gesamthumane zur Darstellung bringt.

Walter Jertung, Graz
Dezember 1950

ikgs

Heinrich Z i l l i c h: "D e r W e i z e n s t r a u ß" Roman
Ganzleinen 244 S. Verlag Albert Langen- Georg Müller, München.

Der "Weizenstrauß" ist das reife Werk des Siebenbürger Dichters Zillich. Dieser Weizenstrauß sprießt und blüht and reift auf dem Grabe eines deutschen Soldaten in Kronstadt, Jahr für Jahr, und wird so zum Symbol des Lebens, das Not und Tod überwindet. Und dieses Leben, das Schicksal dreier Frauen in Liebe und Leid, in Erfüllung und Verzicht schildert uns der Dichter vor dem Hintergrunde der Heimat der Siebenbürgen Deutschen in seiner schönen, bildhaft farbigen Sprache, trefflicher Charakterzeichnung und einer klar aufgebauten Handlung. Am Ende des wertvollen Werkes steht die Hoffnung, daß das Leben auch über härteste Schicksalschläge triumphieren wird.

Siebenbürgische Zeitung, Neckarelz
Dezember 1950

Der Weizenstrauß. Roman von Heinrich Zillich. Albert Langen/Georg Müller, München. — In schmuckem Gewand gab der Verlag Heinrich Zillichs Roman neu heraus. Er spielt in Kronstadt und erzählt jene wundersame Geschichte von dem Weizenstrauß, der jedes Jahr neu auf dem Soldatengrab sprießt und das Leben zweier Menschen verbindet. Über das harte Schicksal hinaus wachsen die Kräfte der Liebe und des Lebens. Eine der schönsten Erzählungen, die Zillich uns geschenkt hat.

Ostdeutsche Zeitung
"Stimme der Vertriebenen"
Hamburg, 11.2.1951

ikgs

"D e r W e i z e n s t r a u ß"

Roman von Heinrich Z i l l i c h. Albert Langen/Georg Müller-Verlag, München.

Selten las ich einen Liebesroman, der in solcher Harmonie zwischen Glück und Trauer, Erfüllung und Verzicht das Leben einer jungen Frau, deren Mann gefallen ist, schildert und dieses Einzelschicksal in das große Zeitgeschehen einzuspannen weiß. Zillich, der Siebenbürger Dichter und Schriftsteller, schuf mit diesem Werk nicht zuletzt den deutschen Menschen und ihrem Land im Südosten Europas eine Erinnerung, über der das inhaltvolle tröstende Wort schwebt, daß das Leben immer wieder aufs neue sein Recht fordert, " er doch Töchter von Müttern Sträuße des Schicksals"

Oberschlesische Zeitung, Neuss
Dezember 1950

ikgs

Heinrich Zillich, Der "eizenstrauss, Roman, Albert Langen Georg Müller, München.
Der ernste schicksalschwere Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten", der die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen im siebenbürgischen Raum darstellte und gleichzeitig von den Nöten der jungen Kriegsgeneration handelte, der Heinrich Zillich selbst angehört, jener grosse volksdeutsche Roman findet in dieser lichteren, nahezu legendenhaften Erzählung ein versöhnliches, in unsere Tage weisendes Nachspiel. Danach erhielt die Witwe eines jungen deutschen Offiziers zwanzig Jahre lang aus Siebenbürgen einen Weizenstrauss geschickt, der auf dem Grab ihres Mannes vor Kronstadt reifte. Zwanzig Jahre lang sollten die kostbaren Aehren sie an das Recht des Lebens über den Tod erinnern, bis sie sich endlich mit ihren beiden Töchtern aufmacht, um das ferne Grab zu besuchen und dem Manne zu danken, der jahraus jahrein mit feierlicher Liebe das Andenken des Gefallenen ehrte. Der Vergangenheit sollte diese Fahrt nach Osten gelten, ernster Erinnerung und der mütterlichen Witwe am Ende gar Bestätigung, dass sie angesichts der erwachsenen Töchter alle Pflichten erfüllt habe, die ihr das Leben aufzuerlegen hatte.
In Kronstadt aber offenbart sich an den drei Frauen sehr bald die verwandelnde, stets sich erneuernde Kraft, für die der jährlich reifende Weizenstrauss nur ein mahnendes, die Herzen zu neuer Bereitschaft verpflichtendes Symbol sein sollte. Auf eine sehr anmutige Art, die immer dem Ernst gegenwärtiger, das deutsche Leben in Rumänien kennzeichnender Probleme gerecht wird, verflüchtigen sich in den Menschen, die die Ehrfurcht vor vergangenem Leid zusammengeführt hat, die Schatten der Kriegsjahre - in den Männern so gut wie in den Frauen. Während sich zwischen ihnen, gleichsam nach der Weisung eines vorbedacht gütigen Schicksals, mannigfache Beziehungen anbahnen und lang Verschwiegenes oder kaum erst Geträumtes Gestalt gewinnt, klärt sich alles kaum verschmerzte Leid in einer sehr männlichen Atmosphäre zu einem wahrhaft erworbenen Glück. Der Vorwurf, die menschlichen Rechnungen gingen hier gar zu selbstverständlich auf, liesse sich leicht widerlegen, denn die Schatten, die das siebenbürgische Leben gegenwärtig bedrohen, verdunkeln auch diesen neugewonnenen Frieden, diese endgültige Heimkehr soldatischer, nun zutiefst befriedeter Herzen. Der Tod aber, der in dieses dreifache Glück einbrechen darf, bleibt hinfällig vor dem keimenden Leben: "Sträusse des Schicksals erben Töchter von Müttern, wie beider Antlitz sich gleicht im Auge des Kriegers. Beiden ist es bestimmt zu leiden und zu gebären, wenn ihre Männer fallen."
Am Ende dieser beziehungsreichen Erzählung liegt über allen, die sich hier in merkwürdig verschlungenem, dennoch gradlinigem Schicksal vereint wissen, nicht mehr die Erinnerung schmerzvoller Opfer, sondern die Kraft einer alles überwindenden Opferbereitschaft, die über "Grenzen und Zeiten" geht.

Hans Georg Brenner in der Deutschen Allgemeinen Zeitung
Berlin

ikgs

Von neuem hat Zillich sich damit als einer der stärksten, den an Wissen um das Leben reichsten Erzähler der jüngeren Generation bewährt und uns eines der wesentlichsten Bücher dieses Jahres gegeben.

Hermann Dannecker im Hakenkreuzbanner

Zillich ist bis in die letzten Fasern seines Wesens Dichter und Gestalter. Neben seinen Gedichten, die einen hohen Rang einnehmen, kann kein Werk das mehr dartun als dieser neue Roman.

Greifswalder Zeitung

Ein Buch voll dichterischer Schönheit und Grösse.

Generalanzeiger, Bonn

Ein Kriegsbuch und ein Friedensbuch zugleich, Bekenntnis eines Künders, eines wahrhaft schöpferisch die Zeit erkennenden und deutenden, gelebtes Leben dichterisch formenden Menschen unserer Zeit.

Dortmunder Zeitung

Ich muss einhalten im Schreiben und das Buch anschauen, das vor mir liegt. Das Buch von Heinrich Zillich "Der Weizenstrauss". Kann eine Inhaltsangabe den Wert eines Buches wiedergeben? Kann man all die Dinge in Worte formen, die zwischen den Zeilen stehen? Kann man Sätze nebeneinanderreihen, die da und dort auf den Seiten sind, gewachsen aus einer grössen Lebensschau und geformt mit dichterischer Gnade? Darf man einen dieser Menschen vergessen, den alten Senator, den ernsten Schobelt, den scheuen Gober, den haltlosen Polenka, die wortreiche Frau Schunn... Kann man die Wege deutlich machen, die von friedlichen Gräbern verpflichtend in den lauten Lebenskampf führen oder vom Grauen erhaltener Schützengräben in die Stille des kühlen Waldes? Und da ich einsehe, dass ich das alles nicht kann, bleibt nur noch das eine: ich möchte Heinrich Zillich die Hand drücken, und in diesem Händedruck mag er den Dank spüren für sein Werk, das den Leser ernst macht und reich beglückt zugleich. Und danken sollen ihm die Deutschen in Siebenbürgen, deren stillem, treuem Tagwerk er ein Denkmal setzte, danken sollen ihm die Soldaten und danken wollen ihm wir Frauen. Mit dem Wissen um ihrer aller Ringen, Leiden und Überwinden verbindet ein deutscher Dichter hier die Ehrfurcht vor deutschem Schicksal. Und wenn der Verlag Langen-Müller zu dem von ihm herausgegebenen Buch sagt "Bücher dieser Art sind heute mehr denn je ei Gebot unserer Zeit", dann darf der Sprecher für ein solches Buch sagen: Bücher dieser Art zu besitzen, zu lesen und weiterzugeben, ist erst rech mehr denn je ein Gebot unserer Zeit.

Völkische Frauenzeitung

ikgs

Dieser ewig gleichbleibenden Melodie vom Vergehen und Werden und von Blumen, die in allen Jahren wieder blühen, hat Zillich in wundervoller Weise dichterischen Ausdruck verliehen.

Berliner Volks-Zeitung

Zillichs Kunst, in einer anschaulichen Dynamik der Charaktere Schicksale und Menschen lebendig werden und Untergründiges schlagartig aufleuchten zu lassen, paart sich mit der farbigen Schönheit, in die er die wechselnden Begebenheiten der Erzählung taucht.

Dresdner Nachrichten

Das Vermächtnis des Krieges aber erfüllt sich dadurch in ergreifender Weise: so wie durch Jahrzehnte hindurch aus dem Grab des Toten ein Weizenstrauss, den der Gefallene im Todeskampf in der verkrallten Hand gehalten hatte, immer aufgewachsen war und blühte und Frucht trug, so geht das Leben fortzeugend weiter und verlangt, dass der Mensch diesem grossen Gesetz sich einfügt und sich von ihm tragen lässt. Aus der Kraft dieses Sinnbildes erhält das ganze Buch einen dichterischen Glanz; und selbst noch seine romanhaften Züge, wie die leidenschaftlichen Debatten, gewinnen aus ihr jene innere aristokratische Haltung, die sich bei Zillich aus dem Bewusstsein siebenhundertjähriger volksdeutscher Tradition und dem Vermächtnis des Krieges so stark ausprägt.

Werner Wien im Völkischen Beobachter, Berlin

Zillich ist ein Meister des Wortes, ein Meister der wohlvorbereiteten Entwicklung! Er weiss seine Gedanken sinnfällig zu machen und durchglüht alles mit dem Feuerbrande einer hohen Gesittung. Schöne und süsse Worte über Frauentum und Männeropfer fallen, Liebe und Vaterland sind als unsichtbare Zeugen allgegenwärtig. Aber alle diese Begriffe treten nicht anspruchsvoll-tendenziös hervor, sondern führen ein stilles und um so mehr zeugerisches Dasein als die dunklen Mahner, die den Gang des Lebens bewachen mit einem dem Seelenauge klar erkennbaren blitzenden Schwerte. Die Beziehungen grossdeutschen Schicksals zum heimatlichen Nährboden sind selten mit so behutsam dichterischer und doch so symbolstarker Schönheit zum Ausdruck gebracht worden wie in diesem neuen Buche Zillichs.

Hans Franke-Heilbronn im Hannoverschen Kurier

ikgs

4.5.1939

Lieber Arnold Roth,

über Ihre Zeilen habe ich mich sehr gefreut, einmal weil es Zeilen von Ihnen sind, und dann noch mehr darüber, weil Sie einen Irrtum berichtigen, dem ich nach Stand der Dinge verfallen mußte und der mir Ihr Bild verzerrt hat. Vielleicht lasen Sie inzwischen den Brief, den ich meinem Schwager Hermann Scherg in Kronstadt über die Aufregung um mein letztes Buch geschrieben hatte mit dem Bemerken, ihn Seinem Bruder Kurt und meinem Vetter K. Fromm zu zeigen, die ihn auch Ihnen verlegen dürften. Ob es geschehen ist, weiß ich nicht; darum will ich seinen wesentlichen Inhalt, z.T. wörtlich, hier wiederholen, denn er behandelt die gleichen Fragen, die Ihr Schreiben berührt.

Was ich auch schreibe, immer rümpfen etliche meiner Landsleute in Siebenbürgen die Nase darüber. Schon nach Erscheinen von "Wälder und Laternenschein" behaupteten manche, Personen, wie ich sie schildere, gebe es in Kronstadt nicht. Über die "Flausen" regten sich die Schäßburger auf. "Grenzen und Zeiten" wurde von madjarophilen Herren abgelehnt, weil ich ihnen zu eindeutig gesamtdeutsch dachte. Inzwischen ist die Geschichtsschau dieses Buchs in Deutschland, vielleicht nicht ganz ohne meine Arbeit, in unaufhaltsamem Vordringen.

Es ist selbstverständlich, daß meine Landsleute Bücher aus ihrer Lebensumgebung mit den selbst gemachten Erfahrungen vergleichen, dabei aber übersehen sie, daß der Dichter nicht das Leben abzuschreiben hat, sondern dessen Sinn gestaltet. Bei geschichtlichen Vorgängen heißt dies, daß er ein Weltbild ergeben soll, während der einzelne Mensch meist zu befangen ist, um aus der abstandslosen Nähe seiner Erlebnisse, wie sie wirklich waren oder wie er sie sich später zurechtlegte, zur Gesamtschau und zur Bedeutung all dessen gelangen zu können, was schließlich auch ihn bestimmt hat, ohne daß er es ganz begriff. Über das heimatliche Unverständnis tröstete ich mich damit, daß kein Schriftsteller, der etwas zu sagen hat, davon verschont bleibt. Lediglich wer allen nach dem Mund redet, wird im Anfang aller Lob ernten, um später umso sicherer in seiner Tagesläufigkeit abgetan zu werden. Aber bei den Siebenbürger Sachsen ist noch eins zu bemerken: sie sind ein neidisches Volk. Jede Leistung, jeder Erfolg eines Landsmannes, bereitet ihnen Mißbehagen. Handelt es sich um Künstler, so erklären sie dessen Erfolg mit unsachlichen Motiven, die ihm dazu verholfen hätten. Insbesondere meint man heute, die endlich erwachte Liebe der Binnendeutschen zu den Auslanddeutschen habe die Erfolge auslanddeutscher Dichter allein ermöglicht. Als mir ein guter Freund dies einmal sagte, wies ich ihn darauf hin, daß ich in Deutschland bekannt wurde durch meinen "Urlaub", der in einem anonym beschickten Preisausschreiben als beste Novelle prämiert wurde und mir sofort das Angebot fast aller deutschen Verlage verschaffte; diese Novelle aber läßt die Autorschaft eines Auslanddeutschen keineswegs vermuten. Was antwortete mein guter Freund? Er meinte, die Preisrichter hätten selbstverständlich von vornherein einen Siebenbürger Sachsen preiskrönen wollen - im Jahre 1932! - und zu dem Zweck sicherlich die Briefmarken der über tausend Einsendungen darauf untersucht, ob keine rumänische darunter sei; nun - und da hätten sie den "Urlaub" entdeckt!

In Wirklichkeit ist die Sache so, daß die schöpferische Tragik des deutschen Schicksals die dichterischen Kräfte der Auslanddeutschen [illegible] hat und aus diesen Quellen gute Leistungen entspringen. Der Erfolg ergab sich auch aus dem erhöhten Interesse Deutschlands für das Auslanddeutschtum, aber das Interesse selbst ist wesentlich durch die auslanddeutsche Dichtung geweckt worden. Zahlreiche Beispiele dafür könnte ich aus Zuschriften erbringen. Neben der künstlerischen Leistung der auslanddeutschen Dichter liegt ihre völkische in der Erweckung einer größeren Geschichts- und Volksschau und in der Bekanntmachung der deutschen Volksgruppen, wie sie durch niemand anderen je in solchem Umfang erzielt wurde noch hätte erzielt werden können. Der Nutznießer dieser Leistung ist das deutsche Volk selbst und besonders die Auslanddeutschen. Dies werden unsere Landsleute

nur sehr spät anerkennen wollen, vornehmlich jene unter ihnen nicht, die sich auf Grund ~~dieser Entwicklung~~ ein Pöstchen zu erringen wußten und nun auch eigene Leistungen vorweisen möchten.

Was mir meine Landsleute im Laufe der Jahre vorwarfen, hebt sich zwar gegenseitig wieder auf, aber es ist eine Fundgrube der Kleinlichkeit. Von einer solchen Verengung kann ich auch die Jugend nicht immer freisprechen. Wenn Sie mir schreiben, man sei auf mich daheim stolz, so erklären Sie dies nur im eigenen Namen, nicht in dem der Jugend, für die Sie so oft sprechen, denn die Jugend hat mir nur solange ähnliche Gefühle gezeigt, als ich ihren sonstigen Ansichten zustimmte. Wie ich nach der Spaltung der Erneuerungsbewegung Fabritius treu blieb, begann sie mir am Zeug zu flicken, meine Dichtung aber wurde totgeschwiegen oder herabgesetzt. Dass diese geistige Verengung und Selbstbefangenheit bei jungen Menschen möglich ist, erkläre ich mir mit der Spießbürgerlichkeit, von der auch die Jugend nicht verschont wird. Spiesserei nährt sich an der Phrase. Und Jugend ist Einflüssen leicht zugänglich. Wer große Worte macht, verblendet sie leicht, obschon nicht für immer. Die Phrase ist in der siebenbürgisch-deutschen Jugend heute unvergleichlich mehr verbreitet als jemals. Der Grund liegt wohl hauptsächlich darin, dass es nie vorher eine Jugend gab, die mehr gefördert, gehätschelt und gelobt wurde. Ich kenne die Leistungen dieser Jugend und habe sie auch nicht verschwiegen, ich kenne Frachtburschen wie Fritz Kloß usw., aber auch andere, die aus der banalen Tatsache des Jungseins ein Gefühl der Auserwähltheit ableiten, deren sie sich öffentlich brüsten, als seien sie berufen, Gott und Welt zu schulmeistern. Dabei gehören sie einer Jugend an, die ihre Anschauungen und Ziele schon als Erbe übernahm von jenen, die als Jünglinge völlig unbeachtet, ungelobt und ungefördert blutig dienten und dann durch Irrwege gingen, ehe sie sich zu den Werten durchrangen, die aus gleichem blutigen Erleben ein Gehie geformt hat zu unserer aller Vereinigung. Jugend soll stolz und tatfroh sein, aber ich habe tiefes Mißtrauen gegen jene, die die Reinheit der Jugend nur dazu ausnützen, um sich in ihrer Eitelkeit zu blähen und damit die Jugend selbst zu vergiften. Es sind meist solche Kerle, die mit den spießbürgerlichen Phrasen, die ihnen unablässig abgehen, nur ein Amt herbeirufen, womöglich ein Gehalt, in dessen Genuß sie bereit sein werden zu vergessen, daß sie inzwischen Männer wurden. Was soll aus ihnen anders werden als der Jüngling mit Arterienverkalkung, der mit vollen Bezügen in Pension geht und in der Spielhose begraben werden sollte.

Ob es sich um die Spießbürgerlichkeit der Alten oder der Jungen handelt, die Phrase hat mich zeit meines Lebens wütend gemacht. Ich spüre sie, wo sie auftritt. Aus ihr entsteht die Denuntiation, eine Sünde, von der ich niemand absolviere, weil ich in Siebenbürgen wahre Heiligenscheinwerfer kenne, die es damit anders halten und aus solcher Einstellung ihre Nachläufer nur verderben. Denuntianten nenne ich aber all solche, die wie Polenka hinterrücks mit Steinen werfen. Und solcher Polenka gibt es auch bei uns, Polenkas verschiedener Grade.

Worum handelt es sich nun bei der Aufregung um Polenka? Vor wenigen Jahren wurde in Kronstadt eine deutsche Apotheke an einen Volksfremden verkauft der, wie Sie mir in Berlin entschuldigend erklärten, mehr zahlen konnte als der meistbietende deutsche Kauflustige. (In solchen Fällen wird der Deutsche immer weniger zahlen, denn der andere findet bestimmt Geldquellen, um sich ins Nest setzen zu können!) Der Verkauf wurde von bestimmten Kreisen aus Parteigeist nicht verurteilt, obschon in der Presse auch nicht verteidigt, man breitete den Mantel des Schweigens darüber, das so dicht war, daß viele Leute, besonders auf dem Dorf, die zu den Anhängern des Verkäufers gehören, nichts davon erfuhren. Natürlich haben die Schweiger das Ausbleiben ihrer Entrüstung irgendwie zu entschuldigen versucht, aber wohl konnte ihnen nicht sein, sonst wären sie keine Sachsen gewesen und sonst hätten sie zu den öffentlichen Angriffen nicht geschwiegen. Dieselben Kreise haben übrigens sicher zugestimmt, als Arnold Roth in einer Erzählung eine Bäuerin verdammte, die Erbschmuck verkaufte. Werte sehen Sie mir aber, ein Apothekenverkauf sei weiter nicht wichtig. Auch Schmuck ist nicht wichtig, aber es hängt etwas dran. Immerhin, er ist ersetzlich, und das ist eine Apotheke unter den obwaltenden Verhältnissen nicht. Selbst verlorener Boden ist ersetz-

lich, wenngleich ich ihn höher einschätze als die nun einmal unersetzliche Apotheke, um deren Verlust man nicht herumreden soll.

Nun wird in meinem Buch, das auch einen Apothekenverkauf unerlaubter Art, obschon unter ganz anderen, aus der schwächlichen Veranlagung des Besitzers begreiflicheren Erscheinungen schildert, ausgesprochen, daß es nichts geben kann, was die Abtretung von Volkspositionen entschuldigt. Damit fühlen sich jene, die den wirklichen Verkauf deckten, getroffen, was für die Zukunft ein Segen ist, denn fortan wird kein Verkäufer Verteidiger finden. Gegen die völkische Verwerfung des Verkaufs in meinem Buch ist nichts einzuwenden. Sie entspricht unseren Volksgesetzen. Darum hat es auch niemand von jenen, die durch diese Erzählung an ihr eigenes Versagen in der Wirklichkeit erinnert wurden, unternommen, diesen Punkt zu berühren. Alle Kritiker gingen wie die Katz um den heißen Brei daran vorbei, aber damit ihnen wieder frei zu Mute werde, suchten sie mich schlecht zu machen. Dies geschah aus einer inneren Notwehr ihres Gewissens. Man suchte nach Einwänden gegen mich, während die unbefangenen Betrachter dieses Schauspiels - ich erhielt hierüber Briefe - den wahren Grund der Erregung mit Vergnügen erkannten. H. Scheiner war geschickt genug, dieser Erregung durch einige Schlagworte die Richtung zu geben. Er behauptete, ich sei ein Feind der siebenbürgischen Erneuerungsbewegung (der ich kaum weniger lang als er angehöre!) und ein Feind der siebenbürgischen Jugend, die ich für minderwertig hielte (als ob ich, der das gleiche Blut hat, es dann nicht auch wäre!) Es sind Unterstellungen, die nur stimmen könnten, wenn ich den Verstand verloren hätte!

Scheiner hätte, wenn er sich in seinem Verkaufsfall unschuldig fühlt - ob er es sein darf, will ich nicht untersuchen, denn hier handelt es sich um Polenka - aussprechen können, daß Rückschlüsse vom Buch auf seinen Verkauf unstatthaft seien, da es sich bei ihm um eine gerechtfertigte Angelegenheit handelte, dann aber hätte er als Kulturamtsleiter pflichtgemäß hinzusetzen müssen, daß ein Verkauf, wie ich ihn schilderte, die gleiche Ablehnung finden müsse, wie sie schon im Buch ausgesprochen wurde, und daher habe der Roman volksstärkende Bedeutung. Wie grotesk ist demgegenüber sein tatsächliches Verhalten! Ein Dichter wird zum Feind der Erneuerungsbewegung und der Jugend gestempelt, weil er eine Gestalt, die sich unvölkisch benimmt, in seinem Buch von allen handelnden Personen am heftigsten von den jugendlichen verdammen läßt. Man könnte die Groteske noch weiter ausspinnen.

Erstaunlich war es für mich, daß die Jugend auf diesen Knochen anbiß. Weil der Polenka jung ist und ein Maulheld, glaubt die Jugend zu einem Teil wirklich Scheiners Unterstellung, ich hätte in Polenka die siebenbürgische Jugend darstellen wollen. Ich kann es niemand verwehren, sich in Polenka konterfeit zu fühlen. Die Leute daheim, die von Eigenschaften Polenkas nicht frei sind, mögen sich unbehaglich fühlen, wenn sie die Gestalt sehen. Es ist ihnen unangenehm, dass eine solche Figur geschildert wurde. Sie rufen laut zum Gaudium der Unvoreingenommenen, sie seien keine Polenkas. Aber selbst Leute, die mit Polenkas zusammengearbeitet haben oder in durchaus reiner Gesinnung mitunter zu große Worte gebrauchten, empfinden es peinlich, daß der Polenka ihnen wennauch nur in einem winzigen Teilchen gleicht. Die wenigsten Menschen haben ja genügend innere Freiheit, um in solchen Fällen über sich zu lachen. Nehmen Sie zu diesen Gefühlen, was ich eben über den Apothekenverkauf sagte und vorher über die neidische Einstellung in Siebenbürgen den Künstlern gegenüber und schliesslich noch die Leichtgläubigkeit der Jugend, so haben Sie die Ursachen der Erregung über mein Buch.

Manche der Erregten geben zwar zu, es lebten Menschen mit Polenkazügen in Siebenbürgen, aber keine, die solche Eigenschaften in solcher Fülle besäßen. Es ist also, soll dieser Einwand gelten, dem Dichter unerlaubt, eine Gestalt zu steigern. Weder die Schillerschen Gestalten, noch das Nibelungenlied, noch vieles andere wäre dann erlaubt. Es ist aber völlig gleichgültig, ob ein Polenka in Siebenbürgen lebte. Er ist menschlich möglich. Seine übelste Tat geschah in Wirklichkeit. Die Dichtung ist keine Abschrift wirklicher Ereignisse. Sie muss sich nicht daran halten, was so und nicht anders geschehen ist. Sie dient der Wahrheit, der Sinndeutung des Lebens. Es ist also zu fragen: ist die Gestalt Polenkas wahr oder nicht? Sie ist es in einem der Wirklichkeit sehr stark angenäherten Maß, denn was sie tut, tun die Phrasendrescher, allerdings in verschiedenen Graden, auch, obschon

nicht jeder,der mitunter grosse Worte macht,ein Polenka ist,der - das ist der Unterschied, aus der Phrase lebt.

Eines konnte ich nicht übers Herz bringen: zu schildern,daß jemand die Tat Polenkas deckt,wie dies in der Wirklichkeit bestimmt geschehen wäre, denn jeder findet Genossen.Ich habe zur größeren Ehre meiner Heimat Polenka als einen Einzelnen,Absonderlichen,von vornherein Verworfenen dargestellt.Daher mußte er die Züge des demagogischen Krankhaften und Minderwertigen annehmen. Gewiß wird er damit unschuldiger als einer,der ähnliches mit kalter Überlegung tut,gut aussieht und auf die Nachläufer verführerisch wirkt.Ich schilderte ihn in seiner Kraßheit - und das ist ein Recht der Dichtung.Darum wird dieser Polenka auch von allen anderen Gestalten des Buchs restlos erkannt und verworfen.

Nun ist mein Buch keineswegs der Polenkafigur zuliebe geschrieben worden.Es behandelt die seelische Heimkehr von Menschen,die der Krieg innerlich gezeichnet hat.Es dient dem Gedanken des ewigen Opfers und sauberen Lebens.Polenka ist ein Werkzeug zu diesem Thema.Überdies hat kein Buch die enge Verbundenheit zwischen Auslands- und Reichsdeutschtum so wie dieses in menschlichen Verknüpfungen dargestellt.Über all dies gingen die heimischen Kritiker bestimmter Prägung hinweg.Sie sehen nur Polenka, denn die sonstigen Kritiker,besonders in Deutschland,gar nicht beachtet haben.Lediglich eine Zeitschrift,die des Verbands der Deutschen Volksgruppen Europas,rechnet es mir,indem sie Polenka untersucht,als Verdienst an, dass dieser Typ endlich gezeichnet wurde.So also sieht der unvoreingenommene Betrachter den Polenka, eben als einen Typ,der überall vorkommen kann.Im übrigen dankten mir auslanddeutsche Jugendführer aus nichtsiebenbürgischen Gebieten für die Schilderung dieser Gestalt,die sie gut kennten.

Da ich nichts weniger beabsichtigt habe als unsere Jugend zu karikieren, war ich nach Scheiners Aufsatz im "Sachsenspiegel" davon überzeugt, dass angesichts solcher Anwürfe einer der Hauptmitarbeiter der Zeitschrift - ich dachte an Sie in erster Linie - das tun werde,was ich im gleichen Fall getan hätte,nämlich zu erklären, daß aus diesem Buch solche Vorwürfe gegen mich nicht abgeleitet werden können. Statt dessen aber lese ich und erfahre aus Briefen,daß Sie inmitten der verhetzten Atmosphäre eine Rede über den auslanddeutschen Dichter gehalten haben,aus der jeder Anwesende den Schluß zog und daran natürlich auch heute noch festhält,ich sei damit gemeint,wenn Sie irgendwelchen Dichtern,deren Namen Sie nicht nannten,heftigste Vorwürfe machten.Da Ihre Zuhörer dies annahmen,konnte ich schwer etwas anderes glauben.

Das vorausgegangene Geschrei hat mich nicht so getroffen wie dies,denn ich war wohl nicht mit allem einverstanden,was Sie taten,ich habe es nie verstanden,warum Sie es duldeten,wenn Ihre Freude sogar Ihre Hochzeitsansprachen zu Weltereignissen hochlobten und damit in eine Tradition unserer Großväter zurückfielen,aber ich wußte,daß Sie ein Mann von Feuer und Ehre sind,ich wußte,daß angesichts unserer persönlichen Beziehungen ein anonymer Angriff von Ihnen auf mich unstatthaft sein mußte oder das Bild auswischte,das ich von Ihnen in mir trage.Es quälte mich,daß ich mich in Ihnen getäuscht haben sollte, und dies sagte ich Hans Baumann.

In Ihrer Ansprache machen Sie es auslanddeutschen Dichtern zum Vorwurf, wenn sie die Heimat verlassen.Dies ist von den Zuhörern auf mich bezogen worden.Ihre Richtigstellung nehme ich selbstverständlich zur Kenntnis,aber trotzdem will ich mich zum Vorwurf selbst äussern.Ich bin vorübergehend im Reich,um mit Hilfe von Archiven den Stoff für die Fortsetzung von "Zwischen Grenzen und Zeiten" zu sammeln,für das Buch,dessen Fertigstellung Jahre hinausrückt,weil die geschichtlichen Geschehnisse unserer Tage den Entwurf mehrmals abgeändert haben.Wichtiger als diese Arbeit empfinde ich heute einen anderen Grund,der mich zur Übersiedlung,damals nur gefühlhaft,bewog,nämlich die Nötigung,der heimatlichen Enge,in der ich bitterer lebte als viele annehmen,frei zu werden und das sein zu können,wozu ich geboren wurde,ein Dichter,der ein Werk hat,das sein Recht verlangt. Man kann nicht 40 Jahre alt werden,ohne den Zwang zu spüren,den geistigen Gesamtraum seines Volks,den der Dichter übersehen muß,sich zur Heimat zu machen wie den Landschaftsraum,aus dem man stammt.Hat man den Drang nicht,

so wird man provinziell, die Schau wird eng, das Werk leidet. Die vielen Jahre, als ich daheim wirkte, mußten eine Unterbrechung erfahren, damit ich zu mir kommen konnte und das heißt ja: dazu, daß ich durch meine Arbeit auch dem diene, wozu wir da sind, unserem Volk. Ich floh nicht in die Weltfremdheit der Arbeitsstube, sondern aus dem kleineren in den größeren Raum, um in beiden ganz wieder daheim sein zu können. Ich glaube, daß dieser Klimawechsel schon Früchte trug wie alles, was gesetzmäßig erfolgt. Wenn ich heimkehre, wird sich dies hoffentlich auch dort weiter erfüllen können.

Auch Sie hat mein schrecklicher Polenka geärgert, aber warum denn? Sie sagen entrüstet, solche Monstren habe es in Siebenbürgen nie gegeben. Ich berücksichtigte dieses Argument schon, aber ist wirklich dies der Grund Ihrer Entrüstung? Lieber Arnold Roth, stehen Sie nicht unter dem Einfluß Ihrer Freunde, die aus einem der angeführten Gründe die Polenka-Figur als einen Hinweis auf eigenes Versagen empfinden und darum auf mich böse sind? Gilt einer dieser Gründe nicht auch für Sie selbst? Auch Sie haben ja manchmal unnütz große Worte gesprochen, manches Ihrer Gedichte macht aus Selbstverständlichkeiten Heldentaten? Auch Sie spüren, daß dieser Polenka in irgendeinem Punkt peinlich lebenswahr ist. Aber das bedeutet doch nicht, daß man ihn verallgemeinern muß. Das habe auch ich nicht getan, im Gegenteil, ich schilderte den Polenka als Abseitigen. Sehen Sie ihn als solchen, und Ihr Urteil über ihn und das ganze Buch wird sich zurechtrücken. Es ist doch unmöglich, daß Sie dauernd unter einem Schlagwort stehen bleiben wollen, wenn Sie dies Buch lesen. Und Sie stellen sich darunter, wenn Sie sagen: "Wir wollen tun, als wäre es nicht geschrieben worden". Weil der Polenka den Mund voll nimmt und man dies auch mitunter getan hat, ist man noch lange kein Polenka und wird auch von niemand dafür gehalten, denn sonst müßten wir es alle sein. Es kommt - ich wiederhole mich - darauf an, ob man aus der Phrase lebt. Soll ich Ihnen nun eine hochoffizielle Erklärung meiner Wertschätzung für Sie machen?

Wie ich erwähnte, ist der Roman kein solcher des Polenka, sondern der einer seelischen Heimkehr von Kriegern und einer Frau. Wer den Polenka nicht verträgt, wird dies leicht missverstehen. Ja, wenn der Polenka ein alter Herr wäre und ein Gut verkauft hätte, so wären Ihre Freunde sicherlich mit allem zufrieden und dann würden sich vielleicht die alten anstatt den jungen Knaben daheim über mich ärgern. Jemand hätte sich bestimmt geärgert.

Ists nicht verwunderlich, daß mein Buch, das einige hundert Besprechungen erfuhr, nur in den beiden Ihnen nahestehenden Blättern verrissen wurde, sonst aber überall gelobt, mehrfach aussergewöhnlich hoch gewertet, ja von sehr massgeblichen Kritikern als mein dichterischestes Werk bezeichnet worden ist und daß keiner der Dichter großen Rangs, die ich hier zu meinen Freunden zählen darf, etwas Erdachtes, Berechnetes oder gar Sensationelles darin findet? Sie verdenken es Schobel, dass er in den Dörfern das Volk nicht aufreißt. Es muß doch auch Männer geben, die nicht andere ermahnen, sondern arbeiten, wie dieser Fabrikant, in dem Sie mekrwürdigerweise einen faulen Bürger sehen, während er doch als tätiger und volksverpflichteter Mensch geschildert wird. Sein Schicksal enthüllt das Problem eines Mannes für bestimmte grosse Aufgaben, die ihm die Heimat nicht bieten kann, ein sehr deutsches Problem unserer Auslandssiedlungen. Im Gegenteil ist es in soldatischen Gober wiederholt. Natürlich brauchen uns Siebenbürger reichsdeutsche Mädchen nicht über Volkspflichten aufzuklären, aber einem Polenka kann ein frisches reichsdeutsches Mädchen schon die Leviten lesen. Warum ich den sächsischen Bauer falsch gezeichnet haben soll, ist mir unerfindlich. Es gibt keinen Allgemeintyp von Bauern. Warum sollen in einem Buch nicht drei ~~hand-linde~~ Frauen ihre Männer finden? Es wäre ein völlig willkürliches ästhetisches Gesetz, das dies verbieten wollte.

Sie berufen sich bei Ihrem Urteil auf Kurt Scherg. Lesen Sie seine Kritik nochmals und dann werden Sie wissen, wie subjektiv sie ist. Übrigens ist K. Scherg viel zu ichbefangen, um in bestimmten Fällen, wie diesem, die Eignung zum Kritiker zu haben. Herman Roth versteht sehr viel von der Lyrik - er ist darin fast beispiellos -, und sehr wenig von der Prosa, soweit er sich nicht auf sprachliche Einzelfragen beschränkt. Im übrigen schrieb er mir, als er die ersten 53 Seiten des Buchs gelesen hatte, innerhalb deren eine Reihe der von Ihnen gerügten Vorfälle enthalten ist: "Du hast nie so untadelig, so ohne künstliche Druck- und Tonverstärkung, so geprägt geschrieben. Ich

bin bis jetzt entzückt!" Dies unterstreicht er und erwähnt dann mit Recht, der Roman gehöre eigentlich in die Kunstgattung der Novelle, was ja kein Fehler ist. Möglich, daß ihm das weitere nicht mehr gefällt. Ein anderer sächsischer Kritiker schrieb mir, das Buch sei ein Fortschritt, einmal stilistisch, zweitens weil ich den Beweis geliefert habe, daß ich gesellschaftliche Zustände beschreiben könne. Über die Polenkafigur schreibt er, sie habe den Finger auf eine wunde Stelle gelegt, da sich so viele darüber aufregten. Es sei bloss erstaunlich, daß sich so viele aufregen zu müssen glaubten.

Ich danke Ihnen für die offene Äußerung Ihres Urteils, und weil ich möchte, daß Sie meine Ansicht kennen, habe ich meine Arbeit einen Tag lang unterbrochen, um Ihnen zu schreiben. Es ist denn auch ein ungeheuer umfangreicher Brief geworden. Aber es war mir ein Bedürfnis und eine Freude, wieder damit zu Ihnen sprechen zu können. Ich war so offen als möglich, und Sie werden es verstehen. Vielleicht können Sie mir in einigem Recht geben. Eine Aussprache hat nur dann einen Wert, wenn man dem Partner zuhören kann und an den eigenen Ansichten nicht bloß deshalb festhält, weil man sie früher ausgesprochen hat.

Bei meinem Buch verlange ich ja nichts als Unvoreingenommenheit, nicht von jedem natürlich, weil manche dazu nie fähig sind, gleichgültig, was immer sie betrachten. Bei Ihnen wünschte ich sie mir. Sehen Sie, es gibt Bücher wie "Zwischen Grenzen und Zeiten", die wirkliches Geschehen in die Dichtung heben. Auch sie müssen sich von einer sklavischen Abhängigkeit von den Ereignissen fernhalten, um zur Verdichtung zu gelangen. Es gibt andere, die in zusammenfassenden, sinnbildlichen Vorgängen ein menschliches Problem behandeln und dabei an keinem bestimmten Ort spielen müssen. So ists mit dem "Weizenstrauß", der wo immer spielen könnte, wo Volksschicksal allein auf sich gestellt ist. Das Problem des Buchs ist ein innerliches. Vielleicht erhielt ich den ersten Anstoß dazu, als ich einen Weltkriegsunterstand in einem siebenbürgischen Wald entdeckte, bestimmte Erfahrungen mit Menschen verdichteten sich im Polenka zu einer einmaligen Gestalt, das Problem des Mannes, der in der Heimat vergebens einen Ansatzpunkt für seine Gaben sucht, dabei aber die Alltagsforderungen sauber erfüllt und doch erst nach einem innerlichen Erlebnis dem Traum, dem er sich auslieferte, entweichen kann, ist erlebt - ich mag hierüber nicht sprechen; die Heimkehr der Mutter - da teilte mir neulich ein reichsdeutsches Mädchen mit, daß sie mit ihrer Mutter und ihrer Schwester genau die gleiche Fahrt, die mein Buch beschreibt, nach Rumänien unternommen habe. Es war ein Brief von vielen, die mir dafür danken, dass ich das Problem der Heimkehr gestaltet habe. Die Absender sind Menschen, die völlig vorurteilslos gelesen haben.

Lassen wir etwas Zeit verstreichen. Heute sind meine früheren Bücher auch in Siebenbürgen kein Anlass zum Ärger mehr. Sie werden das letzte Buch ebenfalls einmal anders als jetzt zu lesen wissen. Ich aber stehe diesem Werk nicht mehr so nahe, wie Sie annehmen, denn ich bin hochschwanger mit einem anderen, das Ihren Beifall bestimmt findet.

Ich freue mich sehr, daß Sie mir mit von Zeit zu Zeit einen Brief wechseln wollen. Ich bin dazu gern bereit und bin auch zu der fruchtbaren Zusammenarbeit, die Sie sich mit mir und dem Landeskulturamt der Jugend wünschen, wann immer bereit. Einmal muß doch der Wahrheit und Urteil verzerrende Nebel aus den Jahren des Streits in der Heimat zerblasen werden. Ich wäre froh, wenn ich dazu etwas tun könnte.

Nun seien Sie herzlich von mir gegrüßt. Und alles Gute!

In alter Verbundenheit

Ihr

Heinrich Zillich:

Der Weizenstrauss

im Urteil der deutschen Presse:

Zillich hat das in seiner knappen und klaren, dabei farbig blühenden Prosa erzählt. Ganz unmittelbar wachsen die Gestalten auf und bleiben für immer in unserer Erinnerung. Von neuem hat Zillich sich damit als einer der stärksten, der an Wissen um das Leben reichsten Erzähler der jüngeren Generation bewährt und uns eines der wesentlichsten Bücher dieses Jahres gegeben.

Berliner Börsen-Zeitung

Viel alte Frontkämpfer werden Zillich dankbar sein für die edle Gestaltung des Soldatenschicksals der Heimkehrer ohne Rast und Ziel. Erst in der national-deutschen Aufgabe finden sie Erlösung und Erfüllung. Herrliche Bekenntnisworte zum unsterblichen Deutschland bleiben haften.
Wer den ringenden Südosten mit seiner zähen Tapferkeit kennenlernen will, der muss dieses tiefe Werk lesen und wird beglückt immer wieder nach ihm greifen, denn es erschliesst stets neue Schönheit.

Dresdner Anzeiger

Dieses Buch ist reif und rein, still und klingend, edel und voller Seele, wie wenige Romane der letzten Jahre. Zillich hat hier ein Dichtertum tiefster Ergriffenheit und wunderbarer Sprache bewiesen. Wir nehmen ihn dankbar für die stillen, starken Stunden des Lebens - diesen "Weizenstrauss", aus dem fernen Land eines seelisch reichen, treuen deutschen Volkstums.

Volksgemeinschaft/Heidelberg

Wie eine ferne und doch bis in unsere Tage hineinwirkende Gewalt zieht das Kriegserlebnis durch das Land, das weit in fremdem Staate ein Land der Deutschen ist. Der siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich schildert es, wie er es kennt in seinem Buch, das in seiner Eigenart einzig in seiner Tiefe rein und klar, in seiner schlichten Einfachheit packend ist.
Siebenbürgen, das urdeutsche Land, steht auf mit der Buntheit seines Lebens und dem Kampf der Deutschen um ihr Dasein. Menschen verschiedenster Art treffen zusammen, echte, kernige und solche, die abseits stehen. Ein weites Stück Leben und ein starkes Schicksal sind in dem Werk eingefangen, in dem sich Zillich wieder als ein Meister der Prosa erweist und mit dem er seinen Freunden ein Geschenk überreicht.

Kurhessische Landeszeitung/Kassel

In seinem gewissen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" hat Heinrich Zillich bewiesen, dass er die Gabe hat, weite Flächen des Lebens, geschichtliche, soziologische, menschliche Beziehungen, Natur und Landschaft, völkisches Gefühl und politische Forderungen in der Gestaltung eines Romans lebendig zu verbinden. Auch in seinem neuen Roman "Der Weizenstrauss" spielen solche Bezüge herein, wenn sie sich auch auf das persönliche Geschick weniger Menschen beziehen, so sind doch die Auswirkungen dieser Schicksale im höheren Sinne politische.

Die Beziehungen grossdeutschen Schicksals zum heimatlichen Nährboden der Mutter Germanien sind selten mit so behutsam dichterischer und doch so symbolstarker Schönheit zum Ausdruck gebracht worden, wie in diesem neuen Buche Zillichs, für das wir dem Dichter sehr dankbar sein müssen.

Stuttgarter Neuss Tagblatt

Dieser Roman fasst in e i n e m Bild die Schönheit, das Leid und die Aufgabe Siebenbürgens sowie das Schicksal der Kriegsgeneration; man soll ihn lesen, nicht nur, weil er ausgezeichnet geschrieben ist, sondern weil er uns Wesentliches zu bedenken gibt.

Die Neue Literatur

Eine schöne Liebesgeschichte besonderer Art und persönlicher Prägung.
Mit tiefem Wissen um die Menschen und ihre Schicksale breitet Zillich das vielschichtige und farbige Gewebe dieses Bildes vor uns aus.In diesem bunten Bilde fehlt es auch an heiteren Tönen nicht. Aus allem spricht zudem eine Liebe zur siebenbürgischen Heimat. Es ist ein Buch, das den Leser durch den Reichtum seines Inhalts unterhält, mit der Schönheit seiner Darstellun g erfreut und kraft der Weite und Tiefe seines Erlebens bereichert.

Koblenzer Volkszeitung

Als schwerer Schatten fällt über diese Liebesgeschichte die Tragik des Volkstumskampfes.Zillichschildert diesen Kampf lebensecht, auch dort, wo er von Uneinigkeit und der Zwietracht unter Deutschen berichten muss. Der Kampf fordert, wie der Weltkrieg, neue harte Opfer, aber aus den Gräbern wächst immer wieder neuer Segen.

Die Zeit/Reichenberg

ikgs

In lichtecht farbigen, biegsamen Bändchen
drei Erzählungen

PAUL ALVERDES

Das Zwiegesicht

36.—40. Tausend, 112 Seiten, 3.50 DM

Hochgestimmt vom ungewöhnlich schönen Ernst dieser Dichtung wird der Leser am Schluß dieser Erzählung verharren, sehr nachdenklich im Betrachten unserer Nachkriegswelt. Und er wird, dem Dichter dankbar, das wohltuend ergreifende kleine Buch wieder zur Hand nehmen, in dem sich, gehärtet im Erlebnis des Krieges und der verpflichtenden Kameradschaft, das Gesetz der Treue über das verwirrende Recht einer großen Leidenschaft erhebt.

FRIEDRICH GRIESE

Das Kind des Torfmachers

31.—35. Tausend, 104 Seiten, 3.50 DM

Wie es dem Schauplatz der Handlung, der mecklenburgischen Heide- und Moorlandschaft angemessen ist, erzählt Griese mit großartiger Gelassenheit und mit schweigsamer Kraft der Darstellung, aber untergründig fast unheimlich bewegt, die elementare Liebesgeschichte der Tochter aus der Torfmacherkate. Es dürfte nicht viele Erzählungen in deutscher Sprache geben, in denen der Dichter, die Landschaft und ihre Menschen in gleichem Maße als natürliche Einheit spürbar sind.

Ein Buch, über dem der Zauber der echten Dichtung steht.

FRANZ TUMLER

Das Tal von Lausa und Duron

56.—60. Tausend, 96 Seiten, 3.50 DM

Die frühe Vollendung einer jungen Menschenblüte im Erleben und Erleiden des Schicksals, das der Heimat, dem Dorf und dem Volksstamm durch den Krieg widerfährt.

Karl Benno von Mechow, der Dichter des „Vorsommer", schrieb einst im *„Inneren Reich"* zur Einführung dieser Erzählung:

„Sie bedarf keiner Erklärung — und einer Empfehlung erst recht nicht — nein, wir sind vielmehr gewiß, daß unsere Leser von der makellosen Reinheit in Wille und Kunst, wie sie aus diesem Prosalied zu uns dringt, sich jener Erschütterung nicht werden erwehren können, die auch uns beim ersten Lesen berührt hat."

Wir liefern nur durch den Buchhandel.

Freunde unseres Verlages bitten wir um ihre Anschrift, damit wir sie regelmäßig über unsere Arbeit unterrichten können.

Überreicht durch:

Nach fünfjähriger Unterbrechung beginnen wir unsere Arbeit wieder mit der Herausgabe der folgenden Bücher

im Herbst 1950

—

Wilhelm Schäfer, Die Biberburg
Eine Erzählung

Josef Weinheber, Späte Krone
Gedichte

Knut Hamsun, Die Segelfoß-Romane
„Kinder ihrer Zeit" und „Die Stadt Segelfoß"

Heinrich Zillich, Der Weizenstrauß
Roman

Paul Alverdes, Das Zwiegesicht
Erzählung

Friedrich Griese, Das Kind des Torfmachers
Erzählung

Franz Tumler, Das Tal von Lausa und Duron
Erzählung

Wolfram von Eschenbach, Parzival
übertragen von Wilhelm Stapel

—

ALBERT LANGEN - GEORG MÜLLER
VERLAG / MÜNCHEN

ikgs

WOLFRAM VON ESCHENBACH

Parzival

übertragen von Wilhelm Stapel

31.—35. Tausend, 528 Seiten, Geschenkband in Leinen 12.50 DM
Gebrauchsband kartoniert 9.50 DM

Wolfram von Eschenbachs „Parzival", gedichtet in der Stauferzeit, ist der erste große Abenteuer- und Sittenroman in der deutschen Dichtung. Der mittelhochdeutschen Sprache und der nicht übersetzbaren Versform ist es zuzuschreiben, daß er erst jetzt in Stapels köstlich les- und vorlesbarer Prosaübertragung zum wirklichen Volksbesitz werden kann.

„Stapel hat Wolfram von Eschenbachs Parzival in einen bezaubernden hochdeutschen Prosaroman verwandelt. Da kann nun unsere Jugend endlich mit. Möge dieses Buch das ganze Volk wahrhaft ergreifen." *Professor Josef Nadler*

„Der Wert von Stapels Arbeit liegt darin, daß wir zum ersten Mal zur inneren Form Wolframs vordringen. Ich glaube nicht, daß darin sein Buch zu übertreffen sein wird."
Börries Freiherr von Münchhausen

„Wolframs ‚Parzival' ist uns durch Wilhelm Stapels Übertragung gerade deshalb wirksamer wiedergeschenkt, weil Stapel das grandiose Ritterabenteuer nicht in Versen übersetzt hat. So werden weiteste Kreise es mühelos aufnehmen können."
E. G. Kolbenheyer

WILHELM SCHÄFER

Die Biberburg

Eine Erzählung. Erste Auflage, 160 Seiten, Leinen 5.50 DM

Wilhelm Schäfer, über achtzig nun, hat noch einmal zur Feder gegriffen, und es sieht wahrhaftig nicht so aus, als müsse dies das letzte Mal gewesen sein.

Einen bedeutenden Stoff, der anderen zu einem breitspurigen Roman ausgewachsen wäre, hat er mit leichter Hand und mit heimlichem, von der Weisheit des Alters durchleuchtetem Humor zu einer freundlich heiteren Erzählung geformt: den Weg des erfolgreichen Mannes, der ob dem lauten Feiern und Rühmen seines Lebens und Wirkens in den Grundfesten seiner Leistung erschüttert wird durch die Einsicht von der inneren Leere seines bisherigen Daseins. Aber Schäfer läßt seinen Konrad Lux nicht in grundlosen Tiefen suchend sich zergrübeln, sondern — er müßte nicht rheinischer Industrieller sein — aus der gefährlichen Krise den Willen und Weg finden, die seinem Lebensabend noch den Inhalt und ein Ziel geben, für das weiterzuleben der Mühe wert ist.

JOSEF WEINHEBER

Späte Krone

Gedichte. 37.—41. Tausend, 128 Seiten, Geschenkband in Leinen 6.50 DM, Gebrauchsband kartoniert 4.80 DM

Hier spricht der in Leiden gestählte, überwindende Mensch für unser aller Schicksal und Zukunft.

Weinhebers Gedichte bedeuten für jeden, der sich von ihnen ergreifen läßt, ein immer wieder sich erneuerndes geistiges und seelisches Erlebnis. Man kann sie in den dunkelsten Stunden lesen und wird Licht und Ruhe und feierliche Erhebung finden in ihrer sittlichen Stärke, in der Weisheit der Lebensbetrachtung und in der Schönheit der formvollendeten Sprache.

Inhalt: Die beiden Sonettenkränze „Von der Kunst und dem Künstler" und „An die Nacht"; Oden; Hymnen und Elegien; Gedichte und Lieder.

HEINRICH ZILLICH

Der Weizenstrauß

Roman. 261.—265. Tausend, 244 Seiten, Leinen 7.50 DM

Mit seiner in wenigen Jahren erreichten hohen Auflage ist der „Weizenstrauß", den Erfolg des großen politischen Romans „Zwischen Grenzen und Zeiten" noch übertreffend, das meistgelesene Buch des siebenbürgischen Dichters.
Ein Liebesroman, — in seiner männlich schönen Art erzählt Zillich von Frauenliebe in Glück und Trauer, in Erfüllung und Verzicht. Aber die Lebenswege seiner Menschen sind verflochten in die großen Zusammenhänge der Zeit und des gesamtdeutschen Schicksals. Und wie Jahr für Jahr der Weizenstrauß neu auf dem Grabe des deutschen Soldaten in Kronstadt sprießt, als Sinnbild der starken Kräfte des Lebens und der Liebe, die aus dem Tode des Gefallenen erwachsen, so wird — neben der überzeitlichen Bedeutung der Erzählung — das schöne Buch des Siebenbürgers Zillich die verbindende Erinnerung lebendig erhalten an die deutschen Menschen und ihr Land im fernen Südosten Europas.

KNUT HAMSUN

Die Segelfoß-Romane

„Kinder ihrer Zeit" und „Die Stadt Segelfoß" in einem Band.
36.—40. Tausend, 584 Seiten, Leinen 9.80 DM

Unnachahmliche Anmut und wohltuende Wärme geben diesem großen Doppelroman seinen besonderen Rang im Schaffen Hamsuns.
Wie weckt er unser Mitgefühl für den unzeitgemäß ritterlichen „Leutnant" Holmsen; mit welchem Zartgefühl stellt er dessen Ehekonflikt mit seiner vornehmen deutschen Frau dar; mit welcher Grazie die versöhnende Liebe des jungen Holmsen zur Tochter des Emporkömmlings Holmgraa; wie erregend und beruhigend zugleich den Einbruch der neuen, betriebsamen Zeit in die Landschaft und in das natürliche Leben der Bauern und Fischer.
Ein dichterisch schönes, zeitloses und doch sehr zeitnahes Buch.

Fortsetzung der Rückseite!

Heinrich ZILLICH, **Der Weizenstrauß**
Roman

Auf dem Grabe eines gefallenen Offiziers wächst Jahr für Jahr ein Weizenstrauß. Dieser bindet Frau und Töchter des Gefallenen an Land und Menschen von Siebenbürgen. Ein schönes Spiel des Schicksals, in das Ernst und Tragik verflochten sind, läßt Zillich vor uns abrollen. Wenn der Leser dieses Buch schließt, wird er dem Gelesenen noch lange nachsinnen.

STENDHAL, **Die Kartause von Parma**
Roman

Das abenteuerreiche Geschehen dieses Romans, der zu den bleibenden Werken der Weltliteratur zählt, ist gebändigt von der Kunst des Erzählers und überreich an Spannung.

Hans GRIMM, **Ölsucher von Duala,** Roman

Deutsche Techniker auf der Oelsuche werden in der Mitte Afrikas vom Kriege überrascht und suchen durch Wüste und Steppen den Weg nach Norden, wo sie in Gefangenschaft fallen. Hans Grimms gewaltige Erzählkunst macht dieses Buch der Wirklichkeit, erfüllt von Abenteuer, Leiden und Tatkraft, zu einem Dokument deutschen Schicksals.

Joseph von EICHENDORFF
Dichter und ihre Gesellen, Roman

Ein Buch voll Romantik und reichen Geschehens, das große Gegenstück zum „Taugenichts".

Karl Adolf MAYER, **Verklärter Herbst**
Roman

Ein stilles Buch, erfüllt von Schönheit und Verhaltenheit.

Hans WATZLIK (Titel wird noch bekannt gegeben)

Johann Wolfgang von GOETHE
Die Wahlverwandtschaften, Roman

Die neuartige und billigste Buchgemeinschaft!

Buchgemeinde
DIE
MONATSBÜCHER
Augsburg

Wir entsprechen hiermit Ihrem freundlichen Verlangen nach einem Prospekt unserer Buchgemeinde.

Aus unserem Mitgliederkreis erhielten wir Ihre Anschrift mitgeteilt mit dem Hinweis, daß ein Prospekt über unsere Buch-Gemeinde Sie interessieren dürfte.

Eine aufmerksame Durchsicht, so hoffen wir, wird auch Sie zur Anmeldung der Mitgliedschaft in unserer Buch-Gemeinde veranlassen.

Hochachtungsvoll

Der Verlag „DIE MONATSBÜCHER"

DRUCKSACHE

Herrn
Frau
Fräulein

BUCHGE- DIE MONATS BÜCHER -MEINDE

A. KRAFT VERLAG
AUGSBURG

DIE BILLIGSTE BUCHGEMEINSCHAFT

MONATLICH ein guter Roman für nur **1.20 DM**

Gute Bücher zu haben ist eine schöne und nützliche Sache. Lesend erleben wir mit ihnen den Lauf der Welt, ferne Zeiten, Länder und Völker und die Vielfalt der menschlichen Schicksale. Wenn unsere Dichter in den Klang ihrer schönen Sprache und den Ernst eines reichen Geschehens auch verstehende Güte, Lebenslust, Laune und Humor weben, wenn ihre Werke Abenteuerlust und Wissensdurst stillen, so werden uns frohe und heitere, besinnliche oder aufregende Stunden geschenkt, je nach dem Buche, das wir in Händen halten. All das werden Ihnen unsere Monatsbücher geben.

Bücherfreunde meldet Euch an!

ikgs

Unsere 1. Bücherreihe!

REIHENFOLGE DER LIEFERUNG

Gottfried KELLER
Die Leute von Seldwyla I
Enthält die fünf meisterlichen Erzählungen: Pankraz der Schmoller - Romeo und Julia auf dem Dorfe - Frau Regel Amrain - Die drei gerechten Kammacher - Spiegel, das Kätzchen.

Conrad Ferdinand MEYER, **Jürg Jenatsch**
Roman
Spannend von der ersten bis zur letzten Zeile ist dieses Buch von dem bündnerischen, genialen Kraftmenschen Jürg Jenatsch, der als Staatsmann und Soldat die Heimat rettet. Neben ihm steht die herrliche Frauengestalt Lucretia Planta.

Bruno BREHM, **Ein Graf spielt Theater,**
Roman
Der neue Majoratsherr und ein Völklein Theaterleute bringen Schloß und Dorf in Aufruhr. Ein toller Wirbel durchzieht dies Buch, von dem lachenden Humor Bruno Brehms getragen. Das Schönste aber sind die liebevollen Menschenschilderungen der „Komtesse Sisi", des „alten Kluge" und des „Kapellmeisters auf der Kettenbrücke".

Hermann GEBHARDT
Das Wagnis des zweiten Lebens, Roman
Neuerscheinung!
In die Landschaft des Riesengebirges, in Schneesturm, Nebel und Sonnenschein, ist das Leben der vier Menschen gestellt, des Malers Vorland, der schönen Ursula, Christines und des Lehrers Klammt. Ein richtiges Schlesierbuch mit vielen Gedanken über das Leben.

Wilh. PLEYER, **Das Spiel von Rottenberg**
Roman. Eine Neuerscheinung!
Menschen unserer Tage, mit denen das Leben wie mit uns allen spielt. Da ist eine Spielschar, eine Liebes- und Ehegeschichte, ein Wirbel von Szenen, Lebensernst und Humor. Alle guten Seiten des Pleyerschen Schaffens sind darin.

Wilhelm SCHÄFER, **Novellen**
Neben Schäfers Anekdoten stehen die Novellen in gleicher sprachlicher Meisterschaft. „Die Halsbandgeschichte", „Winkelmanns Ende", „Die Badener Kur" „Ein Mann namens Schmitz". Vier Geschichten, vier Welten, die durch des Dichters Gestaltungskraft zum mitreißenden Erlebnis werden.

Fortsetzung umseitig!

Die Idee unserer Buchgemeinde „DIE MONATSBÜCHER"

liegt in der Verwirklichung des guten, billigen Buches, das allen erschwinglich ist und zu jedermanns Freude wird.

Für die jungen Arbeiter und Studenten, für die Heimatvertriebenen und die sparsamen Hausfrauen sollen unsere Bücher durch den niedrigen Preis genau so erreichbar sein wie für den Kaufmann, Akademiker, Beamten oder Handwerker.

Besonders aber die Jugend soll sich freuen, daß wenig Geld jetzt kein Hindernis mehr für den eigenen Buchbesitz ist.

Für alle, die gerne lesen, sind die „MONATSBÜCHER" da und legen in der Familie den Grundstock zur Hausbücherei.

Eine vereinfachte, aber geschmackvolle Ausstattung, die Großauflage und die Begrenzung der Vertriebskosten wirken zusammen, das Wunder eines Buchpreises von nur DM 1.20 (einschließlich Postzusendung) zu schaffen. Der Zusammenschluß aller Bücherfreunde in unserer Buchgemeinde sichert diese außergewöhnliche Leistung.

Die **Buchauswahl** ist sorgfältig getroffen, sodaß die guten Geister der Literatur in den „MONATSBÜCHERN" lebendig werden.

Es erscheinen: moderne Romane, Reise- und Abenteuerbücher, Werke der Weltliteratur.

Bekannte Autoren sorgen dafür, daß die Lesestunden mit den „MONATSBÜCHERN" zu Stunden der Besinnung, der Unterhaltung und Freude werden.

Wir rufen auch Sie zum Beitritt auf und bitten, auch in Ihrem Bekanntenkreis auf unsere Buchgemeinde und die damit verbundenen Vorteile des Buchbezuges hinzuweisen.

Der Anmeldeschein ist nebenseitig!

Die Bedingungen und Vorteile

der Mitgliedschaft bei der Buchgemeinde „DIE MONATSBÜCHER": ein einmaliger **Anmeldebeitrag** von 1.- DM, ein **monatlicher Beitrag**, der zugleich Buchpreis ist, von 1.20 DM, **dafür** erfolgt innerhalb Deutschlands die **postgeldfreie Lieferung eines schön ausgestatteten, broschierten Buches von normalem Romanumfang.**

Die Monatsbeiträge sind regelmäßig zum Monatsbeginn an unser Postscheckkonto München Nr. 26999 einzuzahlen (später veranlassen wir zur beiderseitigen Erleichterung die Einhebung durch den Postzeitungsdienst).

Außer der Begünstigung durch den verbilligten, regelmäßigen Bezug, werden weitere Vorteile durch günstige Sonderangebote schön gebundener Bücher aus allen Wissensgebieten und der Nachbezug der Monatsbücher (auch für Geschenkzwecke) gewährt.

Die eigene Wahl der Buchreihe, Literatur- oder Unterhaltungsreihe, ist gepfiant und wird bei Erreichung des nötigen Mitgliederstandes durchgeführt.

Weiters erscheint vierteljährlich ab Herbst d. J. je 1 schön gebundenes Buch einer Sonderreihe, die mit den Monatsbüchern oder auch allein bezogen werden kann. Näheres zur gegebenen Zeit.

Die Anmeldung gilt für 1 Jahr (12 Monatsbeiträge) und läuft von Kalendervierteljahr zu Kalendervierteljahr weiter, bis zur eingeschriebenen Kündigung zum Beginn des Kündigungsvierteljahres.

Erfüllungsort für Lieferung und Zahlung ist der Verlagsort.

Für die Gewinnung neuer Mitglieder geben wir wertvolle Bücher als Werbeprämien!

ANMELDESCHEIN

An die **Buchgemeinde „DIE MONATSBÜCHER"**
A. Kraft Verlag **(13b) Augsburg**, Postfach 30

Ich trete der Buchgemeinde „DIE MONATSBÜCHER" bei und bitte um regelmäßige Zusendung Ihrer Bücher. Die Bedingungen der Mitgliedschaft sind mir bekannt.

Den **einmaligen** Anmeldebeitrag von 1.- DM, (für Flüchtlinge und Heimatvertriebene auf -.50 DM ermäßigt), sende ich gleichzeitig mit dem ersten Monatsbeitrag von 1.20 DM, zusammen 2.20 DM auf Ihr Postscheckkonto München Nr 26999 ein.

Die Monatsbeiträge von 1.20 DM zahle ich jeweils zum Monatsbeginn ein. Für später bin ich mit der Einhebung durch den Postzeitungsdienst einverstanden.

(Vollständige, gut lesbare Anschrift. Name, Beruf, Straße, Hausnummer, Postleitzahl, Postort und Kreis!)

.....

.....

.....

.....

(Tag) (Unterschrift)

Wenn Sie diesen Anmeldeschein nicht selbst verwenden, so bitten wir Sie, den Prospekt in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis weiter zu geben und die „Monatsbücher" zu empfehlen!